Helv.
198

Helv. 198

<36618538230019

<36618538230019

Bayer. Staatsbibliothek S

F

Briefe

über

den politiſchen, bürgerlichen

und

natürlichen Zuſtand

der

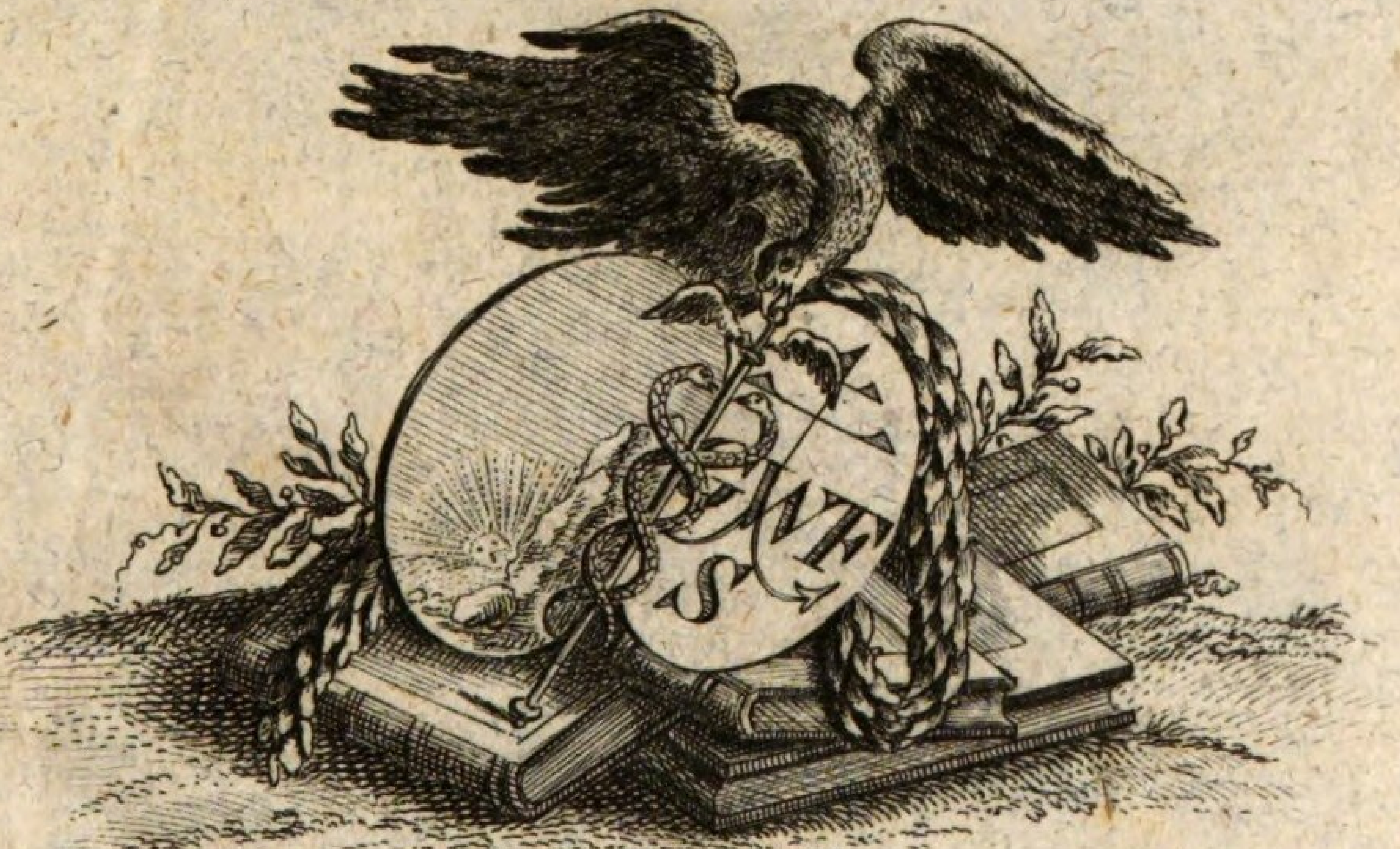
Schweitz,

zum

Gebrauch für Reiſende

von

C... von Baader



Augsburg und Gunzenhauſen,

im Königl. Preuſſiſchen Fürſtenthum Ansbach,

bey Georg Wilhelm Friedrich Späth, 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigſten

Fürſten

meinem

gnädigſten Herrn,

Herrn

Carl Friedrich,

Markgrafen

zu Baden und Hochberg,

Landgrafen

zu Saufzenberg,

Herrn

zu Röteln, Badenweiler, Lahr, Mahl-

berg und Kehl.

Durchlauchtigſter Markgraf,
Gnädigſter Fürſt und Herr.

Die ausgezeichnete Gnade, womit Eure Hochfürſtliche Durchlaucht, von jeher meinen Vater beglückten, macht es meinem dankbaren Herzen zur Pflicht, Höchſtdenenſelben hier den Tribut meiner tiefſten Verehrung und Dankbarkeit abzulegen; Empfangen Sie ihn, Gnädigſter Herr, mit derjenigen Großmuth und Nachſicht, die Ihnen, die Liebe eines Jeden der das Glück hat Sie zu kennen, zugeſichert hat; und ſeyn Sie verſichert, daß ich mich glücklich fühle, irgend eine Gelegenheit gefunden zu haben, Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht die Empfindungen meines Herzens öffent-

öffentlich bekennen zu dürfen, die nur der Wiederhall derjenigen ſind, die ſo viele Tauſende mit mir vereint fühlen —

Wäre es nicht Kühnheit, ſo würde ich mich unterſtehen, hier die Beweggründe meiner tiefſten Ehrfurcht gegen **Höchſtdieſelben** anzuführen; allein der Fürſt, den jeder Deutſche mit Stolz unter die ſeinigen zählt; der nicht nur als Regent, die heiligen Pflichten erfüllt, die ihm obliegen, ſondern der in ſeinem häuslichen Wirkungskreis als Gatte, Vater, und Freund, auch die Bürgerkrone mit dem fürſtlichen Diadem zu vereinigen wußte; be-

bedarf keiner Lobſprüche und keines Weihrauchs, um die Tugenden zu verherrlichen, die meine Feder der Wahrheit gemäß zu ſchildern, ſich zu ſchwach fühlt. —

Empfangen Sie nur noch eine Bitte, Gnädigſter Herr; dieſes kleine Werk, das erſte das ich wage der Cr'tick des Publikums zu unterwerfen, mit gnädiger Nachſicht anzunehmen — und mir in Rückſicht des Zwecks den ich mit dieſem Buch verbinde, auch die Unvollkommenheiten zu vergeben, die ſich hie und da könnten eingeſchlichen haben;

Indeſ=

Indeſſen ich mit dem Ausdrucke der innigſten Ehrfurcht, zu verbleiben die Gnade habe

Durchlauchtigſter Markgraf,

Gnädigſter Herr!

Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht,

Thürnhofen, in Franken
den 20ſten May 1796

unterthänigſter Diener
der Verfaſſer.

Vor-

Vorrede.

Da die Schweitz in jeder Rückſicht eines der intereſſanteſten Länder iſt, das ein Reiſender beſuchen kann, da ſie in einem geringen Umfange, mannigfaltige, gleich intereſſante Gegenſtände aufweiſet, die man in andern weit größern Ländern zerſtreuet, nur hie und da antrifft; ſo habe auch ich mich entſchloſſen, dieſes kleine Werk über die Schweitz öffentlich im Druck herauszugeben; da es einen allgemeinern Zweck zum Grunde hat, als diejenigen, die ſeitdem hierüber erſchienen ſind.

Meine

Meine Abſicht bey dieſem kleinen Werke gehet dahin; alles dasjenige in demſelben zu bemerken, was irgend einigen Bezug auf die Geſchichte ſowohl, als auch auf den bürgerlichen, politiſchen, und ökonomiſchen Zuſtand, derjenigen Theile der Schweitz hat, die ich bereiſet habe; wie auch in Rückſicht auf Antiquitæten, Naturgeſchichte, und Beſchreibung ſchöner Naturſzenen, hier ſo kurz gefaßt als möglich, alles dasjenige zu vereinigen, was einen jeden Reiſenden, der die Schweitz mit Nutzen durchlaufen will, von irgend einigem Intereſſe, ſeyn kann und muß.

Dieſes Werk ſoll alſo, mehr eine Anleitung für Reiſende, als eine wirkliche Reiſebeſchreibung ſelbſt ſeyn; um Jene, auf alle diejenigen Gegenſtände aufmerkſam zu machen, die verdienen bemerkt zu werden. Doch aber habe ich mich bey mehrern derſelben viel länger verweilt, als ich es meinem Plane gemäß zuvor wollte; theils, um das Unvollſtändige, was hin und wieder darüber erſchienen iſt, zu ergänzen, theils auch, um irrig eingeſchlichene Vorurtheile (ſowohl für als wider) zu heben; und endlich, um meine Leſer mit mehrern Gegenſtänden, über die noch wenig oder gar nichts geſchrieben worden iſt, bekannter zu machen.

Die ganze Schweitz habe ich zwar nicht beſucht, doch aber die meiſten Theile derſelben, und beſonders auch mehrere, die noch wenig oder beynahe gar nicht gekannt ſind.

Da

Da nun ein jeder ſeinen eigenen Maaßſtab hat, wornach er die Dinge auſſer ſich beurtheilt; und da man bey genauer Betrachtung eines Gegenſtandes immer neue, noch unbekannte Seiten an demſelben entdeckt, ſo wird auch hie und da manches in einem neuen Lichte hier vorgeſtellt werden, das vielleicht ſehr von dem Geſichtspunkte abweichen mag, unter dem es dieſer oder jener vorgetragen hat.

Beſonders in dem 2ten Theile meines Werks, werde ich ſowohl über Genf als Savoyen einige Nachrichten, der mit beiden Ländern vorgefallenen neuern Begebenheiten, mit einlaufen laſſen; von denen ich hoffen darf, daß ſie von meinen Leſern mit einigem Beyfalle werden aufgenommen werden, da ſelbige nur noch ſehr unvollſtändig bekannt ſind.

Zugleich werde ich demſelben, auſſer einigen allgemeinen Bemerkungen über die Schweitz, (zu mehrerer Annehmlichkeit für Reiſende) noch eine kleine Tabelle beyfügen; die ſowohl die Entfernung von einem Orte zum andern, als auch die Namen der beſten Gaſthöfe in jedem Orte, enthalten wird.

Was endlich nun die verſchiedenen Quellen betrifft, deren ich mich bedient habe; ſo werde ich ſelbige zu Ende meines 2ten Theils anführen, um die den Text unterbrechenden und für den Leſer langweiligen Allegationen zu vermeiden.

Nun bleibt mir nichts mehr zu ſagen, übrig, als noch meinen ſehnlichſten Wunſch hier beyzufügen;

daß

daß dieſes Werk denjenigen Grad von Vollſtändigkeit möge erreicht haben, den ich ihm zugedacht hatte; da aber meiner Aufmerkſamkeit ohnerachtet, dennoch hie und da ſich einige Fehler und Lücken finden könnten, ſo muß ich meine Leſer nur noch um diejenige Nachſicht bitten, auf die meine eifrigen Bemühungen und mein Fleiß einigen Anſpruch zu machen, hoffen dürfen.

Innhaltsanzeige
des erſten Theils.

I. Brief.

Reiſe von Freyburg im Breisgau nach Baſel. Beſchreibung der Stadt Baſel und ihrer merkwürdigſten Gebäude.

II. Brief.

Beſondere Einrichtung der Stunden zu Baſel; Urſache davon. Nachrichten von Holbein und ſeinen Gemälden. Bibliothek. Privatcabinete. Univerſität. Geſellſchaftliches Leben und Handel daſelbſt.

III. Brief.

Alte Geſchichte des Cantons Baſel, bis zu deſſen Aufnahme in die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft. Staatsverfaſſung. Somptuargeſetze. Bevölkerung; Fruchtbarkeit des Cantons. Eintheilung in Landvogteyen. Herrſchende Religion. Militz.

IV. Brief.

Reiſe von Baſel über Liechtſtall, Waldenburg, Babſtall, nach Solothurn. Lage von Solothurn, Beſchreibung der Stadt der Collegialkirche von St. Urſus und anderer merkwürdiger Gebäude. Einſiedelei der H. Verena. Bibliothek zu Solothurn. Cabinet des Hrn. Rathsherrn Wallier.

V. Brief.

Bevölkerung, Fruchtbarkeit, Handel, Staats- und Militairverfaſſung des Cantons Solothurn.

VI.

VI. Brief.

Reiſe von Solothurn über Büren, Aarberg und Nidau nach Biel. Beſchreibung von Biel Geſchichte und Staatsverfaſſung. Bieler See. Petersinſel.

VII. Brief.

Reiſe von Biel über Reuchenette nach Soucebos im Jura Gebürge; Excurſion nach der von den Römern verfertigten Paſſage von Pierrepertuis; von da durch das St. Immerthal nach Chaux de Fond und Locle. Uhrenhandel daſelbſt. Waſſerfall des Dour; unterirdiſche Mühlen. Reiſe von Locle nach dem Rüzthal, und über Vallengin nach Neuenburg.

VIII. Brief.

Beſchreibung der Stadt Neuenburg und der umliegenden Gegenden. Handel von Neuenburg. Geſellſchaftlicher Ton. Wiſſenſchaftlicher Zuſtand.

IX. Brief.

Alte Geſchichte Neuenburgs bis auf jetzige Zeiten. Staatsverfaſſung.

X. Brief.

Reiſe von Neuenburg über Colombier nach Grandſon, und der nicht weit davon befindlichen Gegend, in welcher das bekannte Treffen zwiſchen Carl von Burgund und den Schweitzern vorgefallen iſt. Reiſe nach Yverdon. Beſchreibung dieſer Stadt; geſellſchaftlicher Ton; Buchdruckerei daſelbſt. Neuenburger See. Reiſe nach Orbes. Inſtitut von Vennel. Reiſe nach Lauſanne.

XI. Brief.

Reiſe von Lauſanne nach Vevay. Ryffweine. Beſchreibung von Vevay und den umliegenden Gegenden. Platz von St. Martin.

XII. Brief.

Reiſe von Vevay über Clarens, Chillon, Villeneuve nach Aigle. Salzſiederei daſelbſt. Reiſe nach Bex. Beſchreibung der Salzwerke von Ollon.

XIII. Brief.

Reiſe von Bex nach St. Maurice im Wallis; Antiquitäten daſelbſt. Beſchreibung des Wallis; der daſigen Einwohner und der Krankheit der Créties.

XIV. Brief.

Alte Geſchichte des Wallis bis auf jetzige Zeiten. Staatsverfaſſung.

XV. Brief.

Reiſe von St. Maurice nach der Caſcade von Piſſevache. Beſchreibung derſelben. Reiſe nach Martigny und durch das Thal von Entremont über St. Branchier nach dem Flecken St. Pierre.

XVI. Brief.

Reiſe nach dem Kloſter des St. Bernhardtsberg. Beſchreibung der Einrichtung dieſes Kloſters und der Gebirge der penniniſchen Alpen. Rückreiſe nach Vevay.

XVII. Brief.

Reiſe über Bulle nach Freyburg. Beſchreibung der Stadt Freyburg und ihrer Einwohner. Alte Geſchichte der Stadt, bis zu der Aufnahme in die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft. Einſiedelei von Neuneck bey Freiburg. Staatsverfaſſung, Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Cantons Freyburg.

XVIII. Brief.

Reiſe von Freyburg über Bulle, Gruyeres, Chateau d'oex, Saanen nach Gryers; Saanenkäſe. Reiſe ins Simmenthal nach Lenk. Fälle der Simme; Siebenbrünnen; Rätzli Gletſcher. Reiſe von Lenck über Wimmis nach Thun. Beſchreibung dieſer Stadt und des dabey befindlichen Sees.

XIX. Brief.

Reiſe von Thun über Bern, Lenzburg und Baden nach Zürch. Beſchreibung der Stadt Zürch, der daſigen Promenade, Gegenden, Gebirge und des daſelbſt befindlichen Sees.

XX. Brief.

Handel; geſellſchaftlicher Umgang und wiſſenſchaftlicher Zuſtand von Zürch.

XXI.

XXI. Brief.

Alte Geſchichte Zürchs, bis zur Aufnahme in die helvetiſche Eidgenoſſenſchafft. Staatsverfaſſung, Fruchtbarkeit und Bevölkerung des Cantons.

XXII. Brief.

Reiſe von Zürch über Winterthur nach Frauenfeld. Staatsverfaſſung der Landgrafſchafft Turgau. Reiſe von Frauenfeld nach Conſtanz. Die Inſeln Meinau und Reichenau. Beſchreibung der Stadt Conſtanz und ihres Sees. Reiſe von Conſtanz über Stein am Rhein nach Schafhauſen. Der Rheinfall.

Erſter Brief.

Baſel, den 18 May 1794.

Theuerſter Freund!

Sie wünſchen, daß ich Ihnen meine auf dieſer kleinen Reiſe gemachten Bemerkungen mittheilen möge. Allein vor allen Stücken muß ich mir zuvor Ihre gütige Nachſicht ausbitten, und ihnen frey geſtehen, daß ſowohl meine in dem Schooße meiner Familie ruhig und unentfernt verlebte Jugend, als auch dieſe ſo unerwartete, durch dringende Gründe ſo beſchleunigte Reiſe ſelbſt, mich ganz auſſer Stand ſezte, mir die nöthigen Kenntniſſe zu ſammeln, um ſie mit genugſamem Nutzen zurüklegen zu können. Dieſes nun vorausgeſchikt, können Sie ſich leicht vorſtellen, wie ſehr ich bei dieſen Bemerkungen, die ich ihnen mittheilen werde, auf Ihre nachſichtsvolle Güte rechnen muß.

Inzwiſchen aber ſeyn Sie verſichert, daß alle meine Bemühungen darauf gerichtet ſeyn werden, Ihre Wißbegierde ſo viel als möglich, zu befriedigen, und Ihnen von allen denjenigen Gegenſtänden treue Beſchreibungen zu liefern, von denen ich hoffen darf, daß ſie für Sie von einigem Intereſſe ſeyn könnten.

Geſtern war es, als wir Freyburg im Breisgau verlaſſen, und längſt dem Rhein hinauf einen Theil der ſchönen und fruchtbaren Markgrafſchaft Baden durchreiſet hatten, daß wir gegen Abend in Baſel anlangten, und uns ſogleich in dem wegen der Menge der Fremden, die man daſelbſt

antrift, berühmten Gaſthofe zu den drey Königen einlogirten; deſſen Lage an dem Rhein-Ufer äuſſerſt angenehm iſt, und in welchem ein offener Altan des Sommers zum Speiſe-ſaale dient, zu deſſen Füſſen der Rhein vorbeyfließt, und von welcher aus man die mit Wägen, Pferden, und Fußgängern beſtändig bedekte Rheinbrücke ſehr genau ſiehet.

Baſel an ſich ſelbſt iſt nicht ſchön; ſeine Straſſen ſind enge, und die Stadt iſt bergicht; allein eben deswegen auch reich an Quellen. Uebrigens gewährt ihm ſeine Lage von einer Seite her betrachtet, viele Annehmlichkeiten. Seine Luft iſt geſund, der Grund und Boden ſeiner umliegenden Gegenden fruchtbar, und ſeine Lage am Rheinſtrom und an den Gränzen Frankreichs und Deutſchlands der Handlung ſehr vortheilhaft.

Allein, betrachtet man ſeine Lage aus einem politiſchen Geſichtspunkte, ſo iſt ſie äuſſerſt kritiſch, und die Stadt ſelbſt immer ſehr ausgeſezt, wenn fremde Armeen ſich in Elſas und in Schwaben befinden; hauptſächlich von Seiten Frankreichs, wo die Feſtung Hüningen, (nur eine ſtarke Viertelſtunde von Baſel entfernt), die Stadt völlig beſtreicht: welche Feſtung in den Jahren 1679 und 1680 aufgeführt wurde, während Ludwig der XIV. die Schweizer, welche die heftigſten Vorſtellungen dagegen machten, zu beruhigen ſuchte.

Billiger weiſe ſollten aber, ſowohl die ſtrenge Neutralität, welche die Schweiz in allen Kriegen noch beobachtete, als auch ihre mächtigen Bündniſſe mit Frankreich und Oeſterreich, ihre Ruhe und Sicherheit befeſtigen. Allein demungeachtet ſahe man ſchon die Schweizer zu verſchiedenenmalen in Kriegsangelegenheiten beängſtiget, Truppen zur Vertheidigung ihrer Gränzen nach Baſel ſchicken; wovon wir erſt neuerdings wieder bey dem jetzigen Kriege der Republik Frankreichs mit Oeſterreich und dem deutſchen Reiche ein Beyſpiel ſehen, indem vor zwey Jahren alle Cantons ein

kleines

kleines Contingent da hatten, das aber nun auf ein berniſches und zürchiſches Contingent reducirt worden iſt; nebſt einer Deputation des Corporis Helvetici, in zwey Geſandten beſtehend, die als Repräſentanten der geſammten Schweiz bis zum Frieden daſelbſt bleiben werden, um die Neutralität auf beyden Seiten deſto mehr reſpektiren zu machen.

Baſel wird durch den **Rhein** in zwey Theile getheilt, nämlich in die **große Stadt**, welche auf dem weſtlichen, und in die **kleine Stadt**, die auf dem öſtlichen Ufer ſich befindet, und welche beyde Theile nur durch eine einzige, aber ſehr ſchöne, 600 Schuh lange Brücke vereiniget ſind; deren eine Hälfte auf Seiten der kleinen Stadt von Stein, die andere Hälfte aber von Holz iſt; und dieſes deswegen, weil der Hauptſtrom, der ſich auf die Seite der großen Stadt geworfen hat, durch ſeinen ſchnellen Lauf ſowohl, als durch ſeine Tiefe, ſteinerne Joche aufzuführen, verhindert hatte.

Ferner wird auch noch Baſel vom **Birs** und **Birſek-Fluß** durchfloſſen, die beyde ſich daſelbſt in den Rhein ergieſſen.

Baſel vereiniget ſowohl eigene (einheimiſche) als Elſaſſiſche und Badenſche Produkte in ſich; ungeachtet der groſſen Concurrenz von Lebensmitteln aber, iſt alles hier ſehr theuer, und beſonders in dem jetzigen Augenblicke, wo des Kriegs wegen, Sperren ſowohl in Deutſchland, als in Frankreich gegen alle Ausfuhr angelegt worden ſind. Baſel begreift ferner in ſeinem Umfange mehrere ſehr ſchöne Gärten; als den des Herrn Weiß, des Herrn Rathſchreibers Ochs, wie auch den botaniſchen Garten, und in ſeinen umliegenden Gegenden viele ſehr ſchöne Landgüter, worunter ſich beſonders der Wenkenhof des Herrn Merians, ſeiner Ausſicht; wie auch das ihm zugehörige kleine Riechen, ſeines ſchönen Gartens wegen, auszeichnet.

Auch verdienen mehrere wirklich prächtige Privatgebäude gleiche Aufmerkſamkeit der Fremden; als nämlich, das

Schloß und der Garten des Markgrafen von Baden, das Haus und der Garten des Herrn Burkhardts im Kirſchgarten, und die beyden Häuſer der Herren Brüder Sarraſins, beyde nebeneinander; in deren einem ſich ein Camin befindet, in welchem eine Stiege angebracht iſt, wodurch man ganz hinaufſteigen kann, und von wo aus wir eine ſehr ſchöne Ausſicht ſowohl auf Seiten der Schweiz, als des Elſaſſes und der Markgrafſchaft Baden genoſſen.

Im Ganzen genommen, iſt aber die Architektur der Privatgebäude ziemlich ſchlecht, und die mit Inſchriften und Malereyen gezierten Façaden, geben vielen von ihnen ein äuſſerſt lächerliches Anſehen; wie auch die an den meiſten Häuſern durchgehends angebrachten ſogenannten Gukkäſtchen oder Spiegel; die dazu dienen, um alles, was auf der Straſſe vorbeygeht, zu beobachten, ohne jedoch geſehen werden zu können.

Alle Hausthüren in Baſel ſind meiſtens beſtändig geſchloſſen, und das Innere der Häuſer bietet die nämliche ausgeſuchte und wirklich, übertriebene Reinlichkeit dar, wie in Holland.

Was öffentliche Gebäude anbelangt, ſo giebt es mehrere derſelben, welche ebenfalls verdienen mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden, als das **Rath- und Zeughaus** 1), die beyde verſchiedene Merkwürdigkeiten enthalten, und bey welchem leztern die ſchöne Promenade des St. Petersplatzes ſich befindet.

Dann zulezt bemerkt man noch den **Münſter**, ein ſehr altes, im ſchönen Gothiſchen Geſchmacke aufgeführtes Gebäude, welches aber durch eine rothe Farbe, mit der es übertüncht iſt, ſehr verunſtaltet wird.

Sein

1) Worin man beſonders mehrere ſchöne Rüſtungen, z. B. eine dem Herzog Carl von Burgund eigne Rüſtung bemerkt; und und dann noch das Modell einer Handmühle.

Sein Inneres enthält mehrere ſehr intereſſante Monumente, worunter für mich das vorzüglichſte das des Eraſmi Roterodami war.

Ein ſchwarzer Marmor, ganz einfach, und mit einer kurzen Inſchrift, verewigt das Andenken dieſes großen Mannes, des erſten, der es wagte, die Feſſeln zu zerbrechen, die Unwiſſenheit und dummer Aberglaube dem menſchlichen Verſtande geſchmiedet hatten.

Von dieſem weg, führte man uns zu dem Grabmahl der Kayſerinn Anna, der Gattin Kayſers Rudolphs des Erſten, auf welchem man zwey Figuren mit gefalteten Händen neben einander liegen ſieht, deren die eine, nach der allgemeinen Vermuthung, die Kayſerin Anna in königlichem Gewande, und die andere, ihren dreyjährigen Sohn Carl vorſtellt. Das Schiff der Kirche ſowohl, als die ſie umgebenden Hallen, ſind mit Grabſchriften überladen, von denen die merkwürdigſten die eines Oecolampads, Zwingers, Frobens, und Ammerbachs ſind.

Gleichfalls bemerkt man in dem Umfange dieſes Gebäudes noch den Saal, in welchem im Jahr 1435 die Sitzungen der Basler Kirchenverſammlungen gehalten wurden. Hinter dem Münſter ſelbſt trift man auch einen prächtigen, mit Kaſtanienbäumen beſezten Altan, an dem Ufer des Rheins an, der durch ungeheure Mauren unterſtüzt iſt, und von welchem man einer ſehr ſchönen Ausſicht ſowohl auf den Rhein, als auf Kleinbaſel und ſeine umliegenden Gegenden genießt.

Ich verbleibe Ihr ꝛc.

Zwei-

Zweyter Brief.

Baſel, den 20 May 1794.

Eine Sonderbarkeit, die in Baſel allen Fremden ſehr auffällt, iſt dieſe, daß man eine Stunde zuvor, ehe die Sonne in den Mittagszirkel eintritt, zwölf Uhr zählen muß. Der Urſprung dieſes Gebrauchs iſt ſehr alt, und ungewiß. Unter mehrern Urſachen, die man mir deshalb angab, ſchien mir dieſe die wahrſcheinlichſte. — Es iſt nämlich allgemein bekannt, daß das Chor aller Kirchen gegen Oſten zu ſieht, das Chor aber des Münſters in Baſel entfernt ſich ein wenig von dieſer Richtung, und die an die äuſſere Mauer angebrachte Sonnenuhr, die den Gang des Uhrwerks beſtimmt, nimmt an dieſer Abweichung Theil, welches nach der Berechnung des berühmten Bernoulli, mehr als 45 Minuten betragen mag.

Aber eine andere, vom Volke am allgemeinſten angenommene Urſache, ſoll dieſe ſeyn; daß eine gegen die Stadt angeſponnene Verrätherey, durch die Liſt, das Uhrwerk um eine Stunde vorzurichten, vereitelt wurde; und daß nun, aus Erkenntlichkeit wegen dieſes Vorfalls, dieſe Einrichtung beybehalten worden ſey.

Uebrigens haben die Basler noch jezt ſo viele Anhänglichkeit an dieſen ſonderbaren Gebrauch, daß, da vor einiger Zeit der Magiſtrat die Stunden auf einen mit dem übrigen Theil der Welt gleichen Fuß ſetzen wollte, er genöthiget war, wegen des entſchiedenen Widerwillens, den das Volk dagegen bezeigte, ſein Vorhaben aufzugeben.

Mit Vergnügen waren wir auch geſtern auf der hieſigen Bibliothek, die zwar nicht ſehr beträchtlich iſt, aber verſchiedene äuſſerſt merkwürdige Manuſcripte enthält; als ein griechiſches Evangeliarium, ohne Abbreviaturen, auf Pergament

gament geſchrieben, von welchem man vermuthet, daß es 900 Jahre alt ſey. Ferner findet man auf derſelben mehrere auf das Basler-Concilium ſich beziehende Schriften, ſo wie auch theils an die erſten Reformatoren, theils von dieſen ſelbſt geſchriebene Briefe, und andere noch von Gelehrten aus dem 15-17 Jahrhundert.

Die Sammlung der gedrukten Bücher iſt nicht ſehr zahlreich, zeichnet ſich aber durch äuſſerſt koſtbare und ſeltene Ausgaben aus, beſonders durch die aus dem 15 Jahrhundert.

Nur iſt es Schade, daß der Nutzen dieſer Bibliothek dadurch vermindert wird, weil man nicht nur keinen gedrukten Catalog, ſondern auch ſogar nicht einmal einen richtig geſchriebenen davon hat.

Ferner enthält die Bibliothek ein ſehr artiges **Naturalien-Kabinet**, eine ſchöne Sammlung alter **Münzen und Gemmen**, wie auch mehrere in Baſel **Augſt**, oder **Augusta Rauracorum** vorgefundene **Antiquitäten**, und endlich auch eine herrliche **Gemählde-Sammlung** von **Holbein** (einem in dieſer Stadt gebornen und im 15 Jahrhunderte lebenden berühmten Mahler).

Dieſe Sammlung wird gewiß die Aufmerkſamkeit der Kenner ganz auf ſich ziehen, beſonders, wenn er den Grad der Vollkommenheit bemerkt, auf welchen dieſer große Künſtler ſein Colorit gebracht hat. Die vorzüglichſten Stücke, die man daſelbſt von ihm antrift, ſind die Paſſionsgeſchichte in 8. verſchiedenen Gemählden; der Tod Chriſti, das Nachtmahl; ferner ſeine Lais, Venus und Cupido in Gruppen, und dann endlich ſein eigenes, ſeiner Frau und ſeiner Kinder Portrait.

Dieſe hier von Holbein aufbewahrte Gemählde haben beſonders den Vorzug, daß ſie ſich ſehr gut conſerviren, und, was ihren Werth noch erhöht, dem Kenner die zunehmende Stärke des Künſtlers zeigen, ſo, daß man bey

etwas

etwas genauerer Ueberſicht, leicht die Werke ſeiner Jugend von denjenigen ſeines reifern Alters unterſcheiden kann.

Der ſo berühmte Basler Todtentanz, der ſich in dem Kirchhofe der St. Johannes-Kirche befindet, wird allgemein allen Fremden als ein Kunſtſtük Holbeins angeprieſen. Dieſes Gemählde iſt mit Oelfarben auf die bloße Mauer hingemahlt, und mit einem hölzernen Gitter umgeben. Allein, da es ſeitdem ſchon verſchiedenemale durch andere Mahler retuſchirt worden iſt; ſo habe ich keinen Pinſelſtrich von Holbein daran wahrnehmen können.

Es iſt aber auch faſt bis zur Gewißheit erwieſen, daß dieſer Todtentanz nicht nur vor Holbeins Zeiten gemahlt worden iſt, (und zwar zum Andenken der Peſt, welche während der von Papſt Eugen dem IV. im Jahre 1431 zuſammenberufenen Kirchenverſammlung zu Baſel wüthete), ſondern auch, daß man Holbein nicht einmal zum repariren deſſelben gebraucht hat. Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſes alte Gemählde Holbeinen, erſt Idee zu dieſer Art von Mahlerey mag erwekt haben, wodurch er in der Folge ſo berühmt wurde.

Man findet auſſer dieſem zu Baſel noch mehrere ſehenswürdige Kabinete, die Privatperſonen zugehören; unter denen beſonders in Anſehung der Gemählde, vorzüglich genannt zu werden verdienen, die der Herren Häusler, Johann Jacob Faeſch, Hoffmann, Ryhiner, Burckhardt, Gebrüder Sarraſin, Johann Jacob Müller, Felix Battier, und beſonders das des Herrn von Mechels, welcher ſelbſt einen ſehr ausgebreiteten Handel mit Kupferſtichen treibt.

Dieſer geſchikte Künſtler der ſich ein großes Renommée, ſowohl durch die unter ſeiner Aufſicht geſtochene Kupfertafeln, als auch durch ſeine Geſchiklichkeit, eine Bilder-Gallerie zu rangiren, erwarb; beſizt eine zwar nicht zahlreiche, aber deſto ausgeſuchtere Gemähldeſammlung, und eines der vollſtändigſten Magazine von Kupferſtichen, das man nur immer in Europa antreffen kann.

Was

Was Naturgeſchichte anbelangt, ſo ſind ferner bemerkenswerth; die Kabinete der Herren Bernoulli, Dienaſt, Frey, und Annones; in Anſehung der Antiquitäten aber, ſind vorzüglich, die Kabinete der Herren Remigius Faeſch, Bruckner, Majors Frey, und des Herrn Nicolai v. Reinhard Harſcher. Auch die Buchdruckerey des Herrn Majors Haas, die nicht nur die beſte der ganzen Schweiz iſt, ſondern auch faſt allen übrigen Buchdruckereyen, wo nicht vorgezogen, doch wenigſtens an die Seite geſezt werden kann, zieht die Aufmerkſamkeit aller Fremden auf ſich.

Dieſer verdienſtvolle Mann, ein Schüler des großen Bernoulli, hat verſchiedene Proben gemacht, Landcharten mit Charakteren zu drucken, welche Erfindung bey noch mehrerer Vollkommenheit von äuſſerſt großem Nutzen ſeyn, und den hohen Preis der Landcharten um ein großes vermindern würde.

In ſeinem Garten ſahe ich auch eine unter dem Namen **Rieſenharfe**, bekannte Art von Hygrometer, die aus Dratſaiten beſtand, welche in einer gewiſſen Höhe von Norden gegen Süden zu, ausgeſpannt waren, und mit der größten Genauigkeit bey allen auch nur den geringſten Wetterveränderungen durch den Druk der Luft in Vibration geſezt werden.

Die **Univerſität** der Stadt Baſel, die von dem Pabſte Pius dem II. im Jahre 1459 geſtiftet worden iſt, und ehemals ſehr berühmt war, auch wirklich große Männer, z. B. einen Zwinger, Platter, Buxtorff, Bernoulli, Iſelin, Euler, u. ſ. w. aufzuweiſen hatte, iſt ſehr von ihrer Höhe herabgeſunken, und macht keine Epoche mehr. Auch die Zahl der daſelbſt Studierenden iſt auſſerordentlich geringe.

Der **Handlungsgeiſt** hat dagegen bey den Baslern völlig die Oberhand gewonnen, und beſchäftiget ſie nun ganz allein. Daher hat auch der Aufenthalt in Baſel für einen Fremden nur geringe Annehmlichkeiten, indem er ſehr we-

nige Reſourcen für's geſellſchaftliche Leben daſelbſt antreffen wird, wozu vorzüglich auch die Abſonderung beyder Geſchlechter vieles beyträgt. Denn, Mannsperſonen gehen des Abends, nachdem ſie den ganzen Tag auf ihrem Comtoir zugebracht haben, in gewiſſe, aus lauter Mannsperſonen beſtehende Zirkel, die man **Tabagies** zu nennen pflegt, und in welchen getrunken, Tabak geraucht, politiſirt und geſpielt wird; während die Frauenzimmer auf einer andern Seite ſich gleichfalls traurig untereinander verſammeln. Doch ſcheint es, man darf hoffen, daß die kalte Zurükhaltung, mit welcher man ſonſt Fremde behandelte, nach und nach ſich verlieren, und einer leichtern und geſellſchaftlichern Lebensart den Plaz einräumen wird.

Nach Genf iſt Baſel wohl die reichſte und vorzüglichſte Handelsſtadt der ganzen Schweiz; man trifft hier eine Menge der reichſten Handelshäuſer an; beſonders viel gewannen die Basler in neuern Zeiten, ſeit der Franzöſiſchen Revolution; nur mögte vielleicht ihre Speculation mit den beynahe in ein Nichts herabgeſunkenen Aſſignaten, nicht ganz vortheilhaft für ſie ſeyn.

Ihr ſtärkſter Handel beſteht beſonders in Seidenwaaren, Bändern, gedrukten Wollenzeugen, Kappen, Handſchahen, Papier, Spezereiwaaren und dem Buchhandel. Auch findet man zu Baſel eire Menge Manufacturen, Fabriken, Färbereyen, Bleichen und Gerbereyen; jährlich werden auch daſelbſt zwey ſehr ſchöne Meſſen gehalten, nämlich die eine gegen Pfingſten, und die andere zu Ende des Octobers, die beyde ſtark beſucht werden.

Ich verbleibe ꝛc.

Drit-

Dritter Brief.

Baſel, den 22 May 1794.

Baſel ſoll nach der alten Tradition, auf den Trümmern von Rauracum, der Hauptſtadt des kleinen Volks der Rauracer erbaut worden ſeyn.

Da nun aber die Römer aller dieſer verbündeten Länder ſich bemächtigten; ſo gründeten ſie eine Colonie an den Ufern des Rheins, eine Stunde oberhalb Baſel, unter dem Namen: Auguſta Rauracorum, von der man noch einige wenige, aber nicht ſonderlich bemerkenswerthe Trümmer ſehen kann, und woſelbſt auch viele Antiquitäten gefunden werden 2).

Dieſes alte Auguſta Rauracorum wurde, von den unter den Befehlen des Attila ſtehenden Hunnen gänzlich verheert, ſo, daß ein Theil ſeiner Einwohner ſich zu den Einwohnern von Baſilea ſchlugen, um dieſe leztere von jenen Barbaren ebenfalls zerſtörte Stadt, wieder aufzubauen.

Nachdem aber das Königreich der Allemannen von den Fränkiſchen Königen erobert worden war; ſo kam Baſel mit den benachbarten Gegenden, als eine Provinz zur Fränkiſchen Monarchie; bis endlich nach Carls des Großen Zeiten dieſe Länder wieder an die deutſchen Kayſer heimfielen. Im Mittelalter fieng nun Baſel theils ſeiner vortheilhaften Lage, theils der Fruchtbarkeit ſeiner Gegenden wegen an zu blühen, und kam bald durch mehrere Kunſtgriffe unter die Herrſchaft der Biſchöffe der Rauracer, die ihren Siz dahin verlegten, unter dem Schutze des Kayſers, als ihres Oberlehnsherrn. Nach und nach aber wurde die Autorität dieſer Biſchöffe ſo geſchmälert, daß ihr Anſehen ſelbſt vor den Zeiten

2) ſ. Schoepflins Alſatia illuſtrata &c.

Zeiten der Reformation noch, faſt ganz dahin war, bis endlich im Jahre 1501 der Canton ſich mit der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft verband, und in dieſer Verbindung den 9ten Plaz einnahm.

Von dieſer Zeit an, verließen die Biſchöffe Baſel, um ihre Reſidenz in Bruntrut zu nehmen, worauf ſie denn auch die wenigen Vorrechte, und den Schatten von Macht, der ihnen noch übrig geblieben war, gänzlich verloren.

Bey Einführung der Reformation zu Baſel, veränderte ſich auch in manchen Stücken ſeine bürgerliche Verfaſſung, und indem der ariſtokratiſche Theil etwas von ſeinem Anſehen verlor, ſo erhielt dafür das Volk bey veränderter Regierungsform neuen Zuwachs an Macht.

Die Regierungsform von Baſel, iſt ſowohl zum Theil **ariſtokratiſch** 3), als auch **demokratiſch**.

Die Staatsverwaltung, das Recht Krieg zu erklären, und Frieden zu ſchließen, die geſezgebende Gewalt, die Macht, das Bürgerrecht zu ertheilen, und Steuern aufzulegen, alles dieſes ſteht ganz allein dem verbündeten großen und kleinen Rath zu; und in dieſer Hinſicht iſt die Regierungsform **ariſtokratiſch**.

Allein, da die ganze Bürgerſchaft in 18 Zünfte eingetheilet iſt, von welcher ein Theil blos aus Handwerksleuten beſteht; die Staatsverfaſſung aber erfordert, daß die zwey Räthe von Perſonen aus allen dieſen Zünften, alſo aus Leuten von allen möglichen Ständen beſtellt werden müſſen, ſo, daß blos die Univerſitäts-Glieder ausgeſchloſſen ſind; ſo kann hieraus der Charakter der demokratiſchen Regierungsform leicht erkannt werden.

Was

3) Ich gebrauche hier dieſes Wort nur, um die Regierungsform anzuzeigen, welche die oberſte Gewalt auf eine gewiſſe Zahl von Bürgern einſchränkt, ohne Unterſchied, ob es Patricier oder Plebejer ſind.

Was aber den demokratiſchen Geiſt dieſer Staatsverfaſſung noch mehr charakteriſirt, iſt dies, daß eine jede Zunft eine gleiche Anzahl von Magiſtrats-Mitgliedern liefert, nemlich 12 für den großen, und 4 für den kleinen Rath; obgleich dieſe Zünfte, in Anſehung derer, die ſie beſetzen, ſowohl an der Zahl, als auch an Stand, Geburt und Reichthum ſehr ungleich ſind.

Die allgemeine Staatsverfaſſung iſt von dem großen Rathe dem **Senate** übertragen, der aus 60 Mitgliedern beſteht, auſſer den 4 Häuptern der Republik, nämlich den zwey Bürgermeiſtern, und den zwey Oberzunftmeiſtern. Dieſer Senat iſt in zwey gleiche Theile getheilt, welche miteinander jährlich alterniren, während welcher Zeit der regierende Theil über alle Criminalſachen definitive erkennt, die Polizey verwaltet, und ſonſt noch mehrere, von dem groſſen Rathe ihm übertragene Rechte ausübt. Die 4 Häupter der Staats führen den Titel: **gnädige Herren**, während die übrigen Rathsherren den Titel **Räthe und Meiſter** führen. In dem kleinen Rathe, wie auch bey einer Zunft, können nicht Vater und Sohn, oder Enkel, nicht Schwiegervater und Tochtermann, oder auch zwey Brüder zu gleicher Zeit erwählt werden.

Die ganze Bürgerſchaft verſammelt ſich blos einmal des Jahres, um den Eid zu empfangen, den ihr der Magiſtrat jährlich ablegt, nämlich „**die Geſetze in ihrem völ„ligen Anſehen zu erhalten, und die Freiheiten und „Vorrechte des Volks zu ſchützen.**“

Den gegenſeitigen Eid aber, den die Bürgerſchaft dem Magiſtrat zu ſchwören hat, ſchwört ſie in ihren reſpectiven Zünften.

Ehemals geſchahen alle Wahlen nach der Mehrheit der Stimmen. Da aber dadurch der reichſte Candidat immer den Vorzug erhielt; ſo wurde nun die Wahl dahin abgeändert, daß alle Stellen, ſelbſt die zwey erſten Würden des

Staats

Staats nicht ausgenommen, durchs Loos beſezet werden, welches unter den 6 Candidaten, die die meiſten Stimmen erhalten haben, entſcheidet. Dieſes nämliche Geſez nun, das alle Civilſtellen dem Looſe unterwirft, beſtimmt gleichfalls das nämliche Verhältniß in Anſehung der Lehrſtühle der Profeſſoren, woraus denn oft äuſſerſt komiſche Verwechſelungen entſtehen. Daher iſt es nichts Neues, daß ein Profeſſor der Matheſik zum Profeſſor der Rhetorik erwählt wird; wie es dem berühmten Bernoulli gieng. In ſolchen Fällen aber ſind Auswechſelungen, zum Erſaz der mangelhaften Einrichtung, erlaubt.

Vor Zeiten rechnete Baſel einen ſehr zahlreichen Adel unter ſeine Einwohner, der aber, nachdem ſich der republikaniſche Gemeingeiſt immer weiter ausbreitete, nach und nach verloſch; ſo, daß jezt kein Bürger von Baſel, wenn er von ſeinem Adel Gebrauch machen will, irgend eine Stelle im Staate bekleiden kann; Es findet ſich daher gegenwärtig auch nur eine einzige adeliche Familie in Baſel, die noch ihren Adel geltend zu machen ſucht; nemlich die von Bärenfels, von einem ſehr alten Hauſe, deren Vorfahren einſt eine wichtige Rolle in dieſem Staate ſpielten.

Was die Aufwandsgeſetze Baſels betrift, ſo ſind ſie ſehr ſtrenge. Denn nicht nur die ſind hier aufgeſtellt, die den übrigen Schweizer-Cantons zur Norm dienen, ſondern auch viele andere, die durch die Eiferſucht des demokratiſchen Theils beträchtlichen Zuwachs erhielten; wie z. B. das ſonſt nirgends eingeführte Verbot; einen Bedienten auf ſeinen Wagen ſteigen zu laſſen.

Doch ſind dieſe Geſetze ſo eingerichtet, daß man ſehr leicht in fraudem legis handeln kann. Beſonders begünſtiget auch noch der für die Schweiz ungeheure Reichthum, der ſich in dieſer Stadt befindet, die Fortſchritte des Luxus, und fängt dadurch nach und nach an, die einfachen guten Sitten, die ſich aus dem grauen Alterthume auf die neuern

Zeiten

Zeiten noch vererbt hatten, zu untergraben. Auch hat Baſel, beſonders für das geſellſchaftliche Leben ſeit einigen Jahren ſehr viel gewonnen; ſowohl durch die Rükkehr der Schweizer-Offiziere, die ehemals in franzöſiſchen Dienſten waren, als auch durch die Gegenwart der ſeit dem Kriege ſich daſelbſt befindenden Contingente von Zürch und Bern.

Schauſpiele giebt's nur ſehr ſelten, dafür aber des Winters ſehr gute Concerte, und ſonſt manche geſellſchaftliche Vergnügungen 4).

Der Canton Baſel ſelbſt iſt ſehr fruchtbar. Es giebt in demſelben alle Arten von Getraide, Wein, gutes Obſt, Wildpret, und beſonders gute Fiſche, unter welchen die Rheinſalmen, Sälmlinge, und die Rheinkarpfen beſonders genannt zu werden verdienen. Der Canton Baſel begreift einen Theil der Fortſetzung der Ebenen des Elſaßes, nebſt einem kleinen Theil des Jura-Gebirgs in ſich, und wird in 7 **Landvogteyen** eingetheilt, deren zwey, nämlich die von Riechen und Klein-Hüningen von einem Landvogte verwaltet werden, der aus dem Senat gezogen iſt, und das Vorrecht hat, in der Stadt bleiben und von dort aus ſein Amt verſehen zu dürfen. Die 5 übrigen Landvogteyen aber, nämlich die von Liechſtall, Farnſpurg, Waldenburg, Homburg und Münchenſtein, werden von einem Landvogte verſehen, der daſelbſt wohnen muß. Auch hat der Canton Theil an der Ernennung zu den 4 Italieniſchen Landvogteyen. Was die **militäriſche Verfaſſung** Baſels betrift, ſo iſt folgendes merkwürdig. Die Stadt und die Vorſtädte werden in 6 Compagnien eingetheilt, und die Landmiliz in zwey Regimenter,

4) Man findet auch noch zu Baſel eine Leſegeſellſchaft, in Form eines Coffée litteraire, die ſehr gut eingerichtet iſt. Auch hat die Anweſenheit der vielen Geſandten zu Ende des Jahres 1794 und 1795 vieles dazu beygetragen, die Annehmlichkeit des Aufenthalts zu vermehren.

menter, jedes zu 9 Füſelier-, einer Grenadier- und einer Dragoner-Compagnie.

Das einfache Contingent, welches Baſel ſtellen muß, beſteht aus 400 Mann, einem Obriſtfeldzeugmeiſter, und einer Canone. Im Fall eines Kriegs hingegen, könnte Baſel ohne Nachtheil der Feldgeſchäffte, dennoch eine Macht von 22,000 Mann ins Feld ſtellen.

Der Canton Baſel mag ohngefähr 8 Stunden lang, und 5 bis 6 Stunden breit ſeyn.

Seine Population kann 39,500 Seelen betragen, mit Inbegriff der Hauptſtadt, deren Bevölkerung nur ohngefähr 13,000 Seelen ſtark iſt, da doch die Stadt ihrem Umfange nach, leicht 70,000 bis 80,000 Seelen enthalten könnte.

Man ſieht aber auch daſelbſt oft die größten Gebäude ganz Menſchenleer, und in mehrern Straſſen wächſt ſogar Gras.

Der Hauptgrund dieſer geringen Bevölkerung mag wohl darin liegen, daß die Basler ſtolz auf ihr Bürgerrecht, wenige Fremde nur deſſelben würdigen; da man doch ohne das Bürgerrecht erlangt zu haben, weder Handel noch Handwerk daſelbſt treiben darf. — Ueberdies wurde die Stadt auch noch durch eine 1431 ſie betroffene ſchrekliche Peſt ſehr entvölkert. — Die **herrſchende Religion** zu Baſel und im ganzen Canton, iſt die **Reformirte**; andere Religionsübungen werden nicht geduldet. Blos der beſtändig da reſidirende kayſerliche Geſandte hat in ſeiner Wohnung eine beſondere katholiſche Capelle. Juden werden, wie in der ganzen Schweiz, die Grafſchaft Baden ausgenommen, ſo auch hier, nicht geduldet; und dieſes Verbot geht ſo weit, daß ſogar ein Jude in Baſel nicht einmal übernachten darf.

Nun hätte ich mich mit Ihnen über Baſel genug unterhalten, um weiter gehen zu können; doch ehe ich dies thue, muß ich Ihnen nur noch melden, daß ich vor einigen Tagen die ſogenannte **St. Jacobs-Ebene** an dem kleinen Byrs-

Fluße

Fluße beſuchte, das wahre Thermopyle Helvetiens. Könnte ichs Ihnen doch ſchildern, was ich fühlte, als ich mich des auf dieſem Platze vorgefallenen Treffens erinnerte. Hier, wo im Jahre 1444 1200 Schweizer 50,000 unter den Befehlen Ludwigs des XI. geſtandene Franken zurücktrieben, und die meiſten derſelben eines zum Wohl ihres Vaterlandes rühmlichen Todes ſtarben. — Dieſes Treffen iſt in der Geſchichte dieſes Landes äußerſt merkwürdig, weil es als Grundlage des erſten Bündniſſes kann angeſehen werden, welches zwiſchen der Schweiz und Frankreich mit Carl dem VII. geſchloſſen wurde.

Nahe bey dieſer merkwürdigen Ebene, wächſt auch ein rother Wein, der unter dem Namen: **Schweizerblut** bekannt iſt, und von jedem Basler Patrioten hier wenigſtens des Jahres einmal, zum Andenken jener merkwürdigen Zeiten, gekoſtet wird 5).

Ich verbleibe ꝛc.

Vierter Brief.

Solothurn, den 24 May 1794.

Geſtern frühe war es, daß wir von **Baſel** abreiſeten, um nach **Solothurn** zu gehen, welches 12 Stunden weit davon entfernt iſt.

Unterwegs kamen wir gegen Mittag nach **Waldenburg**, einem ziemlich beträchtlichen Flecken zwiſchen Baſel und Solothurn.

Bis

5) Nicht weit von dieſem Platze iſt auch ein kleiner Hügel, St. Helena genannt, der die ſchönſte Ausſicht, ſowohl auf Baſel, als auf die ganze umliegende Gegend gewährt.

Bis dahin führte uns der Weg durch die herrlichſten Landſchaften. Schöne Wieſen, reiche Fruchtfelder, grünende Hügel, hoffnungsvolle Weinberge, umringt von ſchönen Meyerhöfen, Landgütern, Dörfern und Flecken, gaben uns nicht nur die Fruchtbarkeit der Gegend, ſondern auch den Wohlſtand der Einwohner zu erkennen.

Ehe wir nach Waldenburg kamen, reißten wir vorher noch durch Liechſtall, welches das anſehnlichſte Städtchen im Canton Baſel iſt. Hier trift man noch einige Ueberreſte römiſcher Antiquitäten an, z. B. einige alte Mauern, und einige unterirdiſche Gewölbe, die mit denjenigen von Augusta Rauracorum in Verbindung ſtehen. In Waldenburg nun ſpeiſeten wir über Mittag, und während der Mahlzeit ſahe ich die Bürgerſchaft des Orts ſich in den Waffen üben. Sie glänzte zwar weder durch Waffenrüſtung, noch durch Taktik, allein ſie hatte das Verdienſt, ſich zu unterrichten, um im Nothfall ihr Vaterland und ihrr Freiheit vertheidigen zu können.

Die Lage Waldenburgs, am Fuße des Juragebirgs, iſt ſehr artig; umgeben mit Gebirgen, die ſchon da anfangen beträchtlich zu werden, wird es von dem auf dem Abhang eines Berges liegenden Schloße des Landvogts beherrſcht.

Man hielt dieſes Schloß für eine ehemalige Feſtung der Rauracer, um dadurch ihr Land vor den Einfällen der Römer zu ſchützen.

Je mehr man ſich von Waldenburg entfernt, deſto mehr verliert man ſich in das Gebirge, und der Weg, der immer der Richtung des Thals folgt, iſt ſo intereſſant, als mahleriſch.

Schlöſſer, auf ſteile nakte Felſen hingebaut, beherrſcht von düſtern Fichtenwäldern; dann trefliche Viehweiden im Thale, mit Cryſtallquellen durchſchnitten, und mit guten Wohnungen bedekt, bieten eben ſo ſchöne, als veränderte Gemählde dar.

Die

Die anſehnlichſten Ortſchaften, die man in dieſer Gebirgkette antrifft, ſind erſtens: **Falkenſtein**, 1 1/2 Stunde von Waldenburg entfernt; deſſen Schloß ſich beſonders durch ſeine mahleriſche Lage auf einem iſolirten Felſen, wohin man nur vermöge einer Zugbrücke kommen kann, auszeichnet. Hier werden viele Falken und Geyer gefangen, und mit dieſen, wie mit verſchiedenem anderm Wildpret, ziemlich ſtarker Handel getrieben.

Ferner iſt auch **Batſtall** merkwürdig, welches dieſem ſchönen und reichen Thale ſeinen Namen giebt, und bey welchem man einen ſehr artigen **Waſſerfall** bemerkt, der aus zwey verſchiedenen Caskaden beſteht, davon die eine immerhin gegen 50 Schuhe hoch herunterfallen kann, und erſt ſeit einem Jahre in einer Felſenkluft entdeckt worden iſt. Der Zugang zu ihr iſt aber nicht nur höchſt beſchwerlich, ſondern auch gefährlich, indem man, um zu ihr zu kommen, auf dem kahlen Felſen am Rande des Abgrunds eine ohngefähr 20 Sproſſen hohe Leiter in das Beete des Waldſtroms hinabſteigen muß. Von hier aus kömmt man nach **Clus**, einem offenen Orte, der wegen des engen und gedrängten Paſſes zwiſches zwey ausgedehnten Gebirgſpitzen des Jura, ſo benannt wird, und wo ſich der Weg beſonders ſchön an einer hohen Felſenkette am Fluße hinſchlängelt. Bey Clus nun kamen wir aus dem Juragebirge heraus, in eine ziemlich geräumige Ebene, mit fruchtbaren Gebirgen umgeben, die durch mehrere ſchöne Dörfer, und durch das Städtchen **Wiedliſpach** gegen Solothurn hinführte.

Bey Annäherung dieſer Stadt kamen wir in eine ſehr artige Allee, auf beyden Seiten mit hübſchen Landhäuſern geziert, wobey uns die umliegenden Gegenden der Stadt eben ſo häufige als mannichfaltige Abwechſelungen darboten.

Solothurn ſelbſt liegt auf dem linken Ufer der Aar, welche hier ſchon breiter zu werden und einen ſehr ſchönen Fluß zu bilden anfängt, welcher an manchen Orten mit

ſteilen Felſen eingeſchloſſen iſt. Auf ihrem rechten Ufer befindet ſich eine zu Solothurn gehörige kleine Vorſtadt, welche mit dem übrigen Theile der Stadt durch zwey hölzerne Brücken verbunden iſt, deren eine blos zum Gehen, die andere aber auch zum Fahren dient.

Die ganze Stadt liegt auf einem Hügel, der allmählich ſich gegen den Fluß zu neigt.

Ihre Feſtungswerke ſind äuſſerſt regelmäßig, ganz nach moderner Art verfertiget, und in ſehr gutem Zuſtande. Auch die Spaziergänge, die ſich auf den Wällen befinden, ſind ſo artig als angenehm.

Obgleich Solothurn ſelbſt nach altem Geſchmacke gebaut iſt, ſo giebts dennoch mehrere ſehr ſchöne Privatgebäude darinnen, wie z. B. die Wohnung der franzöſiſchen Geſandten, die ſchon ſeit mehr als 200 Jahren daſelbſt reſidirten 6), als auch das Haus des ehemaligen Herrn Canzlers von Böſenwald, welches nebſt einem ſehr ſchönen Garten, an den Ufern der Aar liegt.

In Anſehung öffentlicher Gebäude aber ſind beſonders merkwürdig: die ſchöne **Collegiatkirche von St. Urſus**, an einem etwas erhabenen Orte, umgeben von einem Gottesacker, der auf einer hohen Terraſſe liegt, zu welcher man von der Straſſe aus, durch eine ſchöne, breite, ſteinerne Treppe hinaufſteigt. Oberhalb derſelben bemerkte man ehemals zwey Säulen, die einſt zum Fußgeſtelle den Statüen heidniſcher Gottheiten dienten, nun aber hinter die Kirche geſtellt, und mit Kupfer überzogen ſind. Ueber der Hauptthüre der Kirche iſt eine kurze lateiniſche Inſchrift befindlich. Im Jahre 1519 fand man bey einer Ausbeſſerung, die man mit dem Hauptaltar dieſer Kirche vorgenommen hatte, die Ueberreſte von zwey Körpern, und in der Hirnſchale

6) Seit der franzöſiſchen Revolution aber ihre Reſidenz nach Baden, und nun nach Baſel verlegt haben.

ſchale des einen derſelben, ein ſilbernes Plättchen mit der Inſchrift: „Conditur hoc, ſanctus tumulo thebaïdos Urſus.“

Dieſe hier vorgefundene Ueberbleibſel werden in dem Kirchenſchaz, der ſehr reich iſt, aufbewahrt. Das Grab des heiligen Urſus befindet ſich hingegen im Chor der Kirche.

Das Innere der Kirche ſowohl als das Vordertheil ihres Gebäudes, verdient ſowohl wegen ſeiner einfachen als edeln und geſchmakvollen Bauart betrachtet zu werden. Die Materie, wovon ſie aufgeführet iſt, iſt eine Art gelblichten Marmors, der bey der Stadt gegraben wird, und ſich ſehr fein poliren läßt. Der untere Theil des Gebäudes iſt im Geſchmacke der korinthiſchen, der obere aber, im Geſchmacke der vermiſchten Säulenordnung, und die Façade ſelbſt beſteht in einem großen Portale, auf welchem ein ſchöner geſchmakvoller Thurm ruht. Das ganze Gebäude wurde nach der Zeichnung eines Italieniſchen Künſtlers, Namens: Pizoni aufgeführt, und hat 83,334 franzöſiſche Louisd'ors, oder 916,674 Reichsgulden gekoſtet.

Im Jahre 1762 wurde ſie angefangen, und erſt 1772 beendiget.

In dem Innern der Kirche findet man mehrere ſehr koſtbare Gemählde, wovon das ſehenswürdigſte das Nachteſſen zu Emahus von Corvi, einem römiſchen Mahler iſt. Man findet hier auch verſchiedene merkwürdige Grabmähler, worunter das vorzüglichſte das der beyden Söhne des Herzogs Berchtolds des V. von Zähringen iſt.

Uebrigens verdient noch ein Gemählde Rubens und ſeiner Schüler in der Franciskanerkirche, und eines von la Sueur in der Capuzinerkirche die Aufmerkſamkeit der Liebhaber und Kenner. Ferner bemerkt man noch zu Solothurn das ſchöne Vordertheil der **Jeſuiterkirche**, die auf Koſten Ludwigs des XIV. gebaut wurde; wie auch das öffentliche

Gefäng=

Gefängniß, das **Rathhaus** und **Zeughaus**, welches leztere einen ſehr ſchönen Vorrath von Kriegsmunition enthält. Eine kleine Viertelſtunde von der Stadt ſieht man mit Vergnügen die **Einſiedeley** der heiligen **Verena**, die zum Theil in den Felſen gehauen, und deren Lage ſehr angenehm iſt. Sie befindet ſich an der äuſſerſten Spitze eines kleinen Wäldchens, zwiſchen zwey ſteilen Felſenketten von einem hellen Bach durchſchlängelt. Auf der einen Seite iſt der Eingang in dieſes kleine Thal durch einen düſtern Wald verſchloſſen, auf der andern Seite aber öffnet ſich eine fruchtbare Ebene, die ſich an den entfernten Jura anſchmiegt. Man trifft daſelbſt einen armen Waldbruder an, der von der Stadt unterhalten wird, dieſen Ort aber als ſein Grab anzuſehen hat, da in ſeiner kleinen Hütte der Feuchtigkeit wegen der Aufenthalt ſo ungeſund iſt, daß es noch keiner länger als einige Jahre daſelbſt ausgehalten hat 7).

Was die öffentliche **Bibliothek** betrifft, ſo verdient ſie ebenfalls bemerkt zu werden, zwar nicht wegen der Anzahl und Seltenheit ihrer Bände, ſondern ihres Stifters wegen, des Herrn Canonicus Herrmann, welcher verdienſtvolle Mann nebſt mehrern ſeiner Freunde ſolche noch anſehnlich ver-

7) Der Liebhaber ſchöner Ausſichten vergeſſe ja nicht von Solothurn aus, die der Stadt gegen über liegende Haſenmatt und den Weiſſenſtein zu beſuchen. Man kann in 2 bis 3 Stunden hinaufgehen, und bequem hinaufreiten, auch zur Noth hinauffahren. Man trifft oben eine Sennhütte an, auf deren Heuboden man übernachten, und wo man auch Brod, Milch und Käſe bekommen kann. Von Weiſſenſtein iſt die Ausſicht ſehr ausgedehnt; noch mehr aber von der eine Stunde noch höher liegenden Haſenmatt. Man überſieht da den ganzen Jura, und die Alpenkette vom Säntis an bis tief hinter den Montblanc, ferner den Bieler- Murten- und den Neuenburger-See, die Gebirge der Franche Comté von Lothringen und dem Elſas bis nach Deutſchland zu.

vermehrt, und noch überdies, mit einem zwar kleinen, aber intereſſanten **Münzkabinete** verſehen hat.

Das einzige hier befindliche **Naturalienkabinet** des Herrn Landvogts Wallier iſt für den Naturaliſten beſonders deswegen ſehr merkwürdig, weil alle Mineralien und Verſteinerungen die er beſizt, meiſtens in dem Canton ſelbſt gefunden worden ſind. Hiermit verbindet er überdies noch ein kleines aber artiges Münzkabinet. Auch bey dem Stift von St. Urſus iſt ein ſehr gutes **Antiquitätenkabinet**, welches jedoch blos eine Sammlung derjenigen Antiquitäten enthält, die man in dem Canton Solothurn gefunden hat.

Ich verbleibe ꝛc.

Fünfter Brief.

Solothurn, den 25 May 1794.

Der **Canton Solothurn** mag ohngefähr 12 Stunden in die Länge, und 7 Stunden in ſeiner größten Breite betragen. Sein Umfang begreift ſowohl eine ſehr ſchöne Ebene, wie auch einen kleinen Theil des Jura in ſich. Der Grund und Boden iſt ſehr fruchtbar. Auf dem gebirgichten Theil giebts ſehr ſchöne Waldungen und herrliche Viehweiden, und auf der Ebene gutes Getraide und Obſt, und jenes in ſolchem Ueberfluß, daß, ob man gleich den dritten Theil davon jährlich ausführt, der Canton ſelbſt dadurch doch nicht den geringſten Schaden leidet. Auch die Rindvieh- und Pferde-Zucht iſt hier ſehr beträchtlich. Beſonders aber findet hier auch der Naturforſcher eine reiche Erndte an Mineralien,

als:

als: Eiſenerz, Bley, Kupfererde, Tuff, Torf, Marmor, Steinkohlen, Mergel, und viele Arten von Verſteinerungen.

Die **Bevölkerung** dieſes Cantons mag 55 bis 60,000 Seelen betragen, von welchen nur ohngefehr 6000 die Hauptſtadt bewohnen. Die Bewohner der Stadt und des Cantons ſind meiſtens ſchöne, friſche Leute. Auf der Miene des Landbewohners, und beſonders auf der Wange des weiblichen Geſchlechts iſt Geſundheit und Munterkeit abgedrukt, welche noch durch die reizende Kleidung der Landmädchen erhöhet wird. Ihre Kleidung beſteht nämlich in einem kurzgefalteten Rocke mit einer ſehr hohen Taille, ſo, daß er kaum ihre Knie bedekt; ein ſchwarzes, ſich an den Körper anſchmiegendes Leibchen, dann ein feines weißes Hemde, deſſen Ermel nur bis zum Ellenbogen reichen, um die Reize des übrigen Arms entblößt darzuſtellen, bedekt gefällig die ſchöngebaute Bruſt; ein ſchneeweißer Strumpf in den niedlichen ſchwarzen Schuh gepreßt, iſt die Zierde des ſchönen Fußes; und die in zwey lange Zöpfe mit Bändern durchflochtene Haare, welche bis auf den Abſaz herabfallen, ſo wie ein kleiner, einfacher, etwas auf die eine Seite geſezter Strohhut ihr Kopfpuz. Dies iſt auch die gewöhnliche Tracht der übrigen Landbewohnerinnen, ſowohl in dieſem als auch im deutſchen Theile des Cantons Bern.

Was den **Handel** von Solothurn betrifft, ſo iſt er nicht beſonders ſtark; doch ſucht man ihn nach und nach in größere Aufnahme zu bringen.

Mehrere **Manufakturen** von wollenen Strümpfen und gemeinen wollenen Tüchern, von Kappen, Indiennen, wie auch eine Fabrik von weißem Wachſe in der Hauptſtadt, und die zu Grenchen, Kriegſtätten und Olten befindliche Eiſen-Drath-Züge, fangen an ſich mehr auszubreiten, und für künftige Zeiten angenehmere Hofnung zu geben.

Der Canton ſelbſt wird in 11 **Landvogteyen** eingetheilt, nämlich in die von Buchekberg, Kriegſtätten, Leberen, Flumen=

Flumenthal, Falkenſtein, Bechburg, Gösgen, Olten, Dorneck, Thierſtein und Gilgenberg, welche alle, die kleine Stadt Olten ausgenommen, Dörfer ſind.

Die Landvögte der 4 erſtern ſind zugleich Mitglieder des Senats, und dürfen in der Stadt bleiben, anſtatt daß die übrigen 7 bloße Mitglieder des großen Raths ſind, und in ihren Landvogteyen reſidiren müſſen.

Die Einwohner dieſes Cantons, die Landvogtey Buchekberg ausgenommen, ſind alle der katholiſchen Religion zugethan, und dieſes ſogar mit Leib und Seele; auch wird keine andere Religionsübung darneben geduldet.

Ehemals geſtattete der Magiſtrat im Jahre 1529 durch Vermittelung der Geſandten von Zürch, Bern und Baſel, in einem beſondern Edikte, völlige Gewiſſensfreyheit, und zwar allen Unterhanen und Bewohnern dieſes Cantons; allein 1532 erhielt der katholiſche Theil, beſonders durch den Sieg bey Cappel angefeuert, die Oberhand, verdrängte die Reformation, und ſtellte ſeinen alten Glauben in ſeinem ganzen Umfange wieder her.

In Anſehung der geiſtlichen Seelſorge hängen die Catholiken von 3 verſchiedenen Biſchöffen ab, nämlich die Stadt Solothurn ſelbſt, und die Landvogteyen Leberen und Flumenthal gehören zur Diöces des zu Freyburg reſidirenden Biſchofs von Lauſanne; die Landvogteyen Bechburg, Falkenſtein und Dornach, Thierſtein und Gilgenberg, zu der des Biſchofs von Baſel, und die Landvogtey Olten zu der des Biſchofs von Conſtanz. Die Biſchöffe aber können ohne Approbation des Senats in ihren reſpektiven Diöceſen keine Viſitationen vornehmen, wie auch keine Verordnungen darinnen ergehen laſſen. Die Landvogtey Buchekberg, die der reformirten Kirche zugethan iſt, ſteht in geiſtlichen Angelegenheiten unter dem Schutze des Cantons Bern. Bern präſentirt daſelbſt bey erledigter Pfarrſtelle den neuen Geiſtlichen, und von Solothurn muß er dann beſtättiget werden.

Auch

Auch hat Bern noch in dieſer Landvogtey die oberſte Jurisdiktion in Criminalfällen. Dem Delinquenten wird nämlich vom Landvogt zu Buchekberg der Proceß gemacht, und wird auf den Tod erkannt, ſo geſchieht die Exekution zu Bern; welches dann zum Erſatze die Unterſuchungskoſten auf ſich nehmen muß.

Dieſer Canton enthält ferner zwey Stifter, davon das eine zu Solothurn iſt, und ſeine Stiftung der Königin Bertha, der Gemahlinn Rudolphs des II. Königs von Burgund zu verdanken hat. Es beſteht aus einem Probſte, der 3960 Reichsgulden jährliche Revenüen zieht, und aus 11 Canonicis, deren jeder jährlich 1760 Reichsgulden hat.

Der Probſt wird oon dem Senate, die Canonici hingegen, alternirend, vom Pabſte und dem Senate ernannt.

Das andere Stift iſt zu Schänenwerth, von einem alten Grafen von Falkenſtein gegründet, und beſteht aus einem Probſte und 5 Canonicis. Der Probſt, welcher 1375, und die Canonici, deren ein jeder 1100 Reichsgulden beziehen, werden gleichfalls vom Senate ernannt.

Ferner giebts auch noch in dieſem Canton zwey Spitäler, nämlich eines zu Solothurn, und das andere zu Olten, in welche nicht nur Landskinder, ſondern ſogar auch Fremde aufgenommen werden.

In Anſehung der Geſchichte Solothurns, werden Sie es mir nicht verargen, wenn ich Ihnen keine triftige Gründe zur Unterſtützung der alten Mähre anführe, die behauptet, daß dieſe Stadt zu Abrahams Zeiten ſchon erbauet worden ſey.

Ich hoffe, Sie werden ſich ſchon damit begnügen, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe Stadt eine von den 12 Städten iſt, die bey der Auswanderung ihrer Einwohner nach Gallia transalpina ganz zernichtet worden war.

Die Zeit ſowohl, als die Urſache dieſer Zerſtörung, iſt nicht ganz genau bekannt; der wahrſcheinlichſten Vermuthung

thung nach, wurde ſie aber bald darauf durch eine römiſche Colonie wieder aufgebauet und hergeſtellt, welches durch eine Menge Inſchriften, Münzen und andere Antiquitäten, die daſelbſt entdekt wurden, beſtättiget wird.

Zu den Zeiten der Römer war ſie ſchon eine Feſtung, welches aus der Benennung: Caſtrum Solodarenſe genugſam erhellet.

Als nun hierauf auch die ſchöne römiſche Monarchie in Trümmern zerfiel, ſo wurde dieſe unglükliche Stadt von den alles verheerenden Hunnen, Gothen und Vandalen abermals zerſtört; und als ſie wieder aufgebaut wurde, erhielt ſie den Namen: Solothurn, wahrſcheinlich von dem lateiniſchen: Sola turris, von einem uralten Thurm, der ſich noch wirklich mitten in der Stadt befindet, und als ein Ueberbleibſel jener barbariſchen Zeiten betrachtet werden kann.

Solothurn wurde von ſeiner Wiederaufbauung an bis zu ſeiner Aufnahme 1481 in die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft, (in welcher es den 11 Rang einnimmt) wie die meiſten Städte Helvetiens, faſt beſtändig durch innere Unruhen zerrüttet, bis es endlich im Stande war, ſich in den gegenwärtigen Zuſtand von unumſchränkter Gewalt und Freiheit zu ſetzen.

Die **Regierungsform** zu Solothurn iſt **ganz ariſtokratiſch**, da die oberſte Gewalt allein in den Händen des **großen Raths** iſt, welcher mit dem **kleinen Rathe**, der aus 35 Mitgliedern beſteht, ein Ganzes von 101 Mitgliedern ausmacht, die nach gleichen Theilen aus den 11 Zünften, worein die alten Bürger getheilt ſind, gezogen werden.

Die Vorrechte des großen Raths, in Verbindung mit dem Senate, beſtehen fürs erſte in der geſezgebenden Gewalt, die ſo uneingeſchränkt iſt, daß er, wenn es die Umſtände erfordern, ſogar Veränderungen in der Regierungsform vornehmen kann. Ferner hat er auch das Recht Steuern aufzulegen, das Bürgerrecht zu ertheilen, Krieg

und Frieden anzukündigen, Bündniſſe zu ſchlieſſen, und über Criminalſachen, worein die Bürger der Stadt verwickelt ſind, zu erkennen, wie auch über Civilproceſſe, wenn die Summe 100 Livres Schweizergeld, oder 66 Reichsgulden und 10 Batzen überſteigt.

Ferner erwählt er auch die 4te Hauptperſon des Staats, den Schazmeiſter, und zwar unter den 11 älteſten Senatoren; auch ernennt er die 7 Landvögte der 7 äuſſern Landvogteyen, welches diejenigen ſind, wo der Landvogt aus dem großen Rathe gezogen, auf der Landvogtey ſelbſt wohnen muß, während die Landvögte der 4 übrigen Landvogteyen, Mitglieder des Senats ſind, und in der Stadt bleiben können, weswegen dieſe, die 4 **innern Landvogteyen** genannt werden.

Endlich ernennt er auch die Gouverneurs der 4 Italieniſchen Gouvernements von Lugano, Lucano, Mendriſio und Valmaggia, wenn die Reihe an der Republik iſt, und wählt auch zugleich die Geſandten zum Landtag nach Frauenfeld, und ſonſt auch, ſobald Geſandte zu einer auſſerordentlichen Verſammlung der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft geſchikt werden müſſen.

Der große Rath begreift immer eine gewiſſe Anzahl übervollzähliger Mitglieder in ſich, welches aus der Art, nach welcher Landvögte ernannt werden, entſteht. Denn bey der Ernennung eines Landvogts, wird ſeine Stelle als vacant angeſehen, und gleich den Tag darauf, durch ein Mitglied der Zunft, zu welcher er gehörte, erſezt. Iſt aber ſeine Zeit als Landvogt um, ſo nimmt er wieder ſeine ehemalige Stelle im großen Rathe ein, wo er dann, obgleich als übervollzähliges Mitglied, dennoch ſeinen ordentlichen Rang beybehält, bis er endlich, ſobald eines von den 6 Gliedern ſeiner Zunft einen Plaz vacant läßt, denſelben als ordentliches Mitglied wieder einnimmt.

Um

Um in den großen Rath eintreten zu können, muß man völlige 20 Jahre alt, ein alter Bürger, und zugleich ein Mitglied der Zunft ſeyn, aus welcher der vacante Plaz beſezt wird; auch muß man, um in einer Zunft gewählt werden zu können, ſchon ſeit einem Jahre in dieſelbe aufgenommen worden ſeyn. Dieſer **Senat** nun, oder dieſer **kleine Rath**, ein conſtituirender Theil des großen, beſteht aus zwey Schultheißen, nämlich dem **Amts**= und **Altſchultheißen**, oder Vorſtehern der Republik, welche jährlich in der Regierung alterniren; ferner aus einem Canzler oder Staatsſekretär, der weder im großen noch im kleinen Rath Stimme hat; und endlich aus 33 Senatoren, die aus den 66 überbleibenden Gliedern des großen Raths, nach gleicher Proportion aus den 11 Zünften gezogen ſind.

Uebrigens iſt der Senat noch in 11 alte und 22 junge Mitglieder getheilt, aus welchen erſtern die zwey Schultheißen, der Pannerherr und der Schazmeiſter erwählt werden.

Ereignet ſich aber eine Vacanz unter den 11 älteſten Rathsherren, ſo wird der, welcher dem Range nach der älteſte unter den drey jüngſten Rathsherren iſt, (die nämlich zu der Zunft des abgehenden Mitglieds gehören), gewählt, und ſogleich von den übrigen 22 Mitgliedern confirmirt. Geſchieht es aber, daß unter dieſen leztern ein Plaz vacant wird, ſo ernennen ſogleich zu demſelben, ſowohl die 2 Schultheißen, als die 11 alten Mitglieder.

Die vollziehende Gewalt und Beſorgung der Polizey, gehört dem Senate zu, welcher auch definitive und ohne Appellation in Criminalſachen erkennt, ausgenommen, daß der Delinquent ein Bürger der Hauptſtadt ſey, in welchem Fall derſelbe alsdann von dem Urtheil des Senats an den großen Rath appelliren kann.

Zugleich geht auch der Senat bey Appellationen in erſter Inſtanz, alle richterlichen Sprüche der untern Gerichte durch, und erkennt definitive in allen Sachen und Civilproceſſen,

ceſſen, wenn die Summe nicht 100 Livres Schweizergeld oder 66 Reichsgulden und 10 Batzen überſteigt.

Der Senat hat gleichfalls das Recht, den großen Rath, der gewöhnlich blos einmal des Monats ſich verſammelt, bey auſſerordentlichen Angelegenheiten zuſammen berufen zu dürfen; auch examinirt und bringt er diejenigen Sachen, worüber bey Gericht geſprochen werden ſoll, zum Vortrag, und beſezt ſowohl die in ſeinem eigenen Collegio, als auch die in dem großen Rathe erledigten Plätze; ernennt directe oder indirecte beynahe zu allen wichtigen Aemtern im Staate, und überträgt alle geiſtlichen Beneficien.

Um in den kleinen Rath aufgenommen zu werden, muß man völlige 24 Jahre alt, und ein Mitglied des großen Raths ſowohl, als auch derjenigen Zunft ſeyn, zu welcher der abgehende Rathsherr gehörte.

Der Senat verſammelt ſich gewöhnlich dreymal die Woche; auſſerordentliche Sitzungen aber hält er ſo oft die Nothwendigkeit es erfordert, und wird alsdann durch den im Amte ſtehenden Schultheißen zuſammenberufen.

Die Beſoldungen der Magiſtratsperſonen ſind in Rükſicht auf die andern Republiken der Schweiz, und in Anſehung der geringen Staatseinkünfte, dennoch ziemlich beträchtlich, welche Revenüen ohngefähr 143,000 Reichsgulden jährlich betragen mögen.

Die **Bürgerſchaft** in Solothurn wird in **alte** und **neue Bürger** eingetheilt, und nur allein die erſtern können in den großen Rath aufgenommen werden, und an der Staatsverwaltung Theil nehmen. Dieſer Unterſchied ſchreibt ſich von einem im Jahre 1618 von dem großen Rathe publicirten Edikte her, in welchem er das Bürgerrecht blos auf diejenigen Familien einſchränkte, die damals deſſelben genoßen, und ihnen ausſchlieſſend das Recht ertheilte, allein alle Stellen und Aemter der Regierung beſetzen zu können, mit dem Zuſatze: daß inskünftige Niemand zu dieſem Vorrechte

gelangen

gelangen könnte, auſſer denn die Anzahl der damals exiſti- enden Familien ſey bis auf 25 zuſammen geſchmolzen, die die denn allein dieſes Vorrecht genößen, und durch die Benennung: alte Bürger, von den ſeit dem Edikte neuauf- genommenen Bürgern unterſchieden werden, dieſe aber nur den Namen: neue Bürger führen ſollten.

Auch legte man ſogar die Strafe dar Verbannung und der Confiscation aller Güter auf die Bürger, welche einen Vorſchlag wider den Inhalt dieſes Geſetzes machen würden.

Ferner genießen auch nur die alten Bürger das Vor- recht, allein in die zwey Stifter zu Solothurn und Schä- nenwerth aufgenommen werden zu können. Die Anzahl der zu der alten Bürgerſchaft gehörigen Familien beträgt nun ohngefähr 85, unter welchen nur 34 von den Angeſehenſten, Mitglieder zum großen Rathe liefern, wie auch alle wichti- gen Aemter im Staat beſetzen.

Die neuen Bürger haben dem Anſchein nach das Recht, jährlich den Schultheißen, den Pannerherrn, und den Po- lizeylieutenant zugleich mit den alten Bürgern zu ernennen und zu beſtättigen, allein ſie ernennen immer diejenige, die ſchon von dem Senat vorläufig dazu beſtimmt worden ſind.

Dieſer Aktus geht mit aller nur möglichen Solemnität in einer allgemeinen Verſammlung der ganzen Bürgerſchaft vor, die am St. Johannistage geſchieht, und Roſengarten genannt wird, welche Benennung wahrſcheinlich daher kom- men mag, weil dieſe Verſammlung, die nun in der Franzis- kanerkirche gehalten wird, ehemals ſich in dem Kloſtergarten hielt, welcher Roſengarten hieß. Auſſer was die Staats- verwaltung anbelangt, ſo genießen ſonſt die neuen Bürger völlig alle diejenigen Rechte, die den alten Bürgern zu- gehören.

Was nun die Landmiliz des Cantons betrifft, ſo wird ein jeder Bürger von ſeinem 15ten bis in ſein 60ſtes Jahr dazu gerechnet. Sie iſt in 6 Regimenter eingetheilt, welche

ein

ein Corps von 8000 Mann ausmachen, ohne 240 Dragoner und ein Artillerie = Corps von 600 Mann dazu zu rechnen. Der Obriſt eines jeden Regiments iſt ein Senator, der Obriſtwachtmeiſter ein Mitglied des großen Raths, und was die übrigen Hauptplätze anbelangt, ſo werden ſie meiſtens mit alten Bürgern beſezt.

Das Contingent des Cantons zum Eidgenoſſiſchen Kriegscontingent beſteht aus 600 Mann, einem Obriſtquartiermeiſter nebſt einer Canone von 6 Pfund; und zu dieſem Entzwecke werden jährlich von einem jeden der 6 Regimenter 100 Mann mit Offiziers herausgeſucht, welche dann von einem Augenblik auf den andern, beſtändig zum Abmarſch bereit ſeyn müſſen.

Im Fall der Noth aber könnte Solothurn ohne Nachtheil der Feldarbeiten 3800 Mann leicht ins Feld ſtellen.

Von jeher reſidirte beſtändig der franzöſiſche Geſandte bey der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, in Solothurn, um die von dem franzöſiſchen Hofe dem Allianztraktate gemäß, den katholiſchen Cantons verſprochenen Beſoldungen auszuzahlen.

Dieſer Allianztraktat zieht ſeinen Urſprung vom Könige Franz dem Erſten, der nach der Schlacht bey Marignard zuerſt ein Bündniß mit den Schweizern ſchloß. Allein viele und lange Mühe koſtete es dem franzöſiſchen Hofe, die proteſtantiſchen Cantons zu bewegen, an dieſem Bündniſſe Theil zu nehmen, bis endlich im May 1777 (nach vielen und langwierigen Negociationen zu Solothurn) zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe, den 13 Cantons und ihren Bundesgenoſſen, ein Allianz = Bündniß auf 50 Jahre hinaus geſchloſſen wurde, nach welchem der franzöſiſche Hof Schweizertruppen in Sold nahm, und dagegen der helvetiſchen Eydgenoſſenſchaft förmlich verſprach, ihnen, im Fall ſie ſollten angegriffen werden, nöthige Hülfe zu leiſten.

Seit dieſer Zeit nun empfiengen die Cantons Appenzell, Glaris und die Stadt Biel, gleichfalls Subſidiengelder, da

vor dieſem Bündniſſe keiner der reformirten Cantons nie eine Beſoldung von Frankreich aus erhalten hatte.

Dieſer Allianzvertrag nun ſichert den Schweizern mehrere ſehr anſehnliche Privilegien in Anſehung ihrer Handlung in Frankreich zu, allein die wirklich in Frankreich ausgebrochene Revolution hat dem Ganzen ein Ende gemacht, denn, nachdem den 10 Auguſt 1792 die königliche Schweizergarde in Paris niedergemacht wurde, ſo wurden auch alle Schweizer-Regimenter, mit Erlaubniß in ihr Vaterland zurükzukehren, dimittirt.

Ehemals lieferte dieſer Canton, dem Vertrage gemäß, allein zwey Compagnien zur Schweizergarde, und ſonſt noch verſchiedene Compagnien zu den übrigen Regimentern. Zugleich hat der Canton auch ein Regiment in ſpaniſchen Dienſten, deren Obrichter und die Grenadier-Compagnie blos aus der alten Bürgerſchaft können gezogen werden.

Ich verbleibe ꝛc.

Sechster Brief.

La Chaux de fond, den 29 May 1794.

Den 27ten frühe Morgens verließen wir Solothurn, und giengen über **Büren**, Aarberg und **Nidau**, nach **Biel**; wir folgten immer der Aar auf ihrem linken Ufer bis Büren, einem kleinen Städtchen des Cantons Bern, die Reſidenz eines Landvogs, woſelbſt wir eine ſehr brave gedekte Brücke über die Aar paſſirten. Der Weg bis dahin führte uns mehr durch fruchtbare als durch ſchöne Gegenden, und bey Büren ſelbſt bemerkten wir weiter nichts, als den ehemaligen

römiſchen Weg, der von Wifflisburg, oder Aventicum, über Büren nach Solothurn hinführte, und bey welchem man vermuthet, daß das römiſche Petineſca, von welchem die Rede in dem Itinerario des Antonins iſt, ſoll gelegen ſeyn.

Von da nun kamen wir nach Aarberg, einem ziemlich gutgebauten Städtchen, woſelbſt der Berniſche Landvogt der Landvogtey gleiches Namens, wohnt. Es liegt auf einer Inſel in der Aar, über welche zwey Brücken gehen, und woſelbſt die Stadt das Vorrecht hat, Brückengeld einzufordern.

Die Paſſage hierdurch iſt ſehr frequent, weil hier die Hauptſtraſſe aus dem Pays de Vaud nach Solothurn und Baſel geht.

Von Aarberg aus kamen wir durch einen noch nicht lange verfertigten Weg, auf welchem wir auf dem ſogenannten Hobel, (einem kleinen Hügel), einer ſehr ſchönen Ausſicht auf den Bieler-See und die St. Peters-Inſel genoſſen, nach Nidau an dem Ausfluße der Zihl, (franzöſiſch Thiele) aus dem Bieler-See. Die Stadt iſt ziemlich klein, aber äuſſerſt artig, und ganz auf hölzerne Pfahle oder Pilotis gebauet; ihre Straſſen ſind ſehr breit, und deren Häuſer meiſtens ziemlich ſchön.

Wir beſahen daſelbſt das alte Schloß, (in welchem der Landvogt reſidirt), an dem Ausfluße der Zihl aus dem See. Gräben und Zugbrücken, die deſſen Eingang verwehren, weiſen deutlich das Alter ſeiner Exiſtenz. Wir genoßen darin, nachdem wir ſeine ſchönen Gärten und Alleen durchwandert hatten, einer wirklich herrlichen Ausſicht, die von den meiſten andern Schweizergegenden ſehr abſticht; weil, ſtatt der Schweizergebirge, wir hier ſchöne fruchtbare Wieſen, ſchiffbare Canäle, und ein übrigens ſehr ſchönes und fruchtbares, allein niederes und deshalb Ueberſchwemmungen ausgeſeztes Land überſahen.

Ferner

Ferner beſuchten wir den dem Schloße ganz nahen Hafen von Nidau, und genoßen des Vergnügens, während wir ihn beſichtigten, einige anſehnliche Frachtſchiffe abſegeln zu ſehen.

Mit vieler Zufriedenheit ſahen wir hier gleichfalls einen ziemlich ſchönen Artilleriepark, und das Hauptquartier des ſchönen Berniſchen Regiments von Watteville, welches ehemals in franzöſiſchen Dienſten, unter dem Namen als Regiment von Erneſt ſtund, und während den franzöſiſchen Unruhen in Aix in Provence entwafnet wurde; von wo aus es Anno 1792 wieder in ſein Vaterland zurükkehrte, und zur Belohnung wegen ſeines wackern und ruhigen Betragens beybehalten wurde 8).

Ehemals ſtund Nidau lange Zeit unter der Herrſchaft eines jüngern Stamms der Grafen von Neuenburg; bis Anno 1375 es ſeinetwegen zu einem Kriege zwiſchen dem Biſchof von Baſel, und den Häuſern Kyburg und Thierſtein kam; allein 1388 bemeiſterte ſich ſeiner Bern und Solothurn, und ſeit dieſer Zeit nun, fiel es ganz allein Bern zu.

Nidau genießt auch immer noch vieler Privilegien. Es ernennt ſeine eigene Geiſtliche, hat ſeinen eigenen Rath, deſſen Präſident der Pannerherr iſt. Ferner nimmt es viele neue Bürger auf, und treibt einen ſehr ſtarken Handel, (der durch ſeine Lage ſehr begünſtiget wird), ſonderlich mit Pferden, die von kleinem Schlage zwar, aber ſehr dauerhaft ſind.

Ehemals hieß der größte Theil des Landes, welcher zwiſchen den 4 Grafſchaften Aarberg, Erlach, Nidau und Büren liegt, Iſelgau, welches durch alte Documente erwieſen

8) Allein in dieſem Augenblicke ſpricht man ſtark davon, es ganz reformiren zu wollen, um keinen Unterſchied und Neid unter den in Holland gleichfalls dimittirten Berniſchen Schweizer-Regimentern zu verurſachen.

wieſen iſt; auch trägt es noch heutiges Tages ſeiner Lage wegen, den Namen Seeland.

In einer ſtarken Viertelſtunde kamen wir von **Nidau** nach Biel, (franzöſiſch Bienne, und lateiniſch Bipennis), einer an dem See gleiches Namens artig gelegenen Stadt, an dem Abhange eines ſchönen Weinbergs, der ſich an die große Kette des Jura anſchließt. Ihre umliegenden ſchönen Ebenen werden von der in der Grafſchaft Vallengin entſpringenden Süze, (deutſch Scheuß) durchfloſſen; von welcher ein Arm, nachdem er die Stadt durchſtrömt, ſich in den See ergießt.

In einer ſehr geringen Entfernung oberhalb der Stadt, entſpringt am Fuße des Jura eine kleine Quelle, die eingeſchloſſen und ſehr tief iſt; welche, nachdem ſie alle, ſowohl privat- als öffentliche Brunnen der Stadt mit Waſſer verſieht, noch zulezt mit ihrem Ueberfluße eine Tobaks-Mühle treibt, und beſehen zu werden verdient. Auſſer einem ziemlich wohlunterhaltenen **Zeughauſe**, der großen **Pfarrkirche**, einem **Spitale**, und einem guteingerichteten **Wayſenhauſe**, bietet Biel ſonſt dem neugierigen Auge wenig Sehenswürdiges dar, denn die Stadt ſelbſt iſt ſchon ſehr alt und übel gebaut; doch aber ſind ihre umliegende Gegenden deſto angenehmer.

Wir beſuchten in Biel noch ferner den uns angerühmten Landſchaftsmahler Hartmann, einen guten und gefälligen Mann, der einige artige Ausſichten auf den Bieler-See, und auf die St. Peters-Inſel gemahlt hat; allein man muß immerhin dieſe Stücke in einer gewiſſen Entfernung beſehen, weil der etwas harte Pinſelſtrich des Mahlers, zu nahe betrachtet, kein Vergnügen macht.

Biel war ehemals, nach der Angabe des Hiſtoriographus Tſchudi eine von den 12 Städten, welche die Helvetier bey ihrer bekannten Emigration verbrannten; ſein deutſcher Name wird von Beyel her derivirt, und heißt auch

auf

auf lateiniſch Bipennis. Allein ſeine alte Geſchichte iſt ſo dunkel und verwebt, daß man gar nichts gewiſſes deshalb angeben kann.

Anno 814 ſchon beſaß zu Biel das Kloſter von Montiers, einem alten Documente Karls des Großen gemäß, das Recht, Weggeld einzufordern, und ſeit dem 11ten Jahrhundert beſaßen Ritter von **Biel**, (deren Entſtehung man weiters nicht kennt), die Pachtnng des Weggeldes, wie auch ein Schloß daſelbſt, als **Lehen**; welches wahrſcheinlich auf dem Plaz des jezigen Zeughauſes ſtand, und von welchem die Stadt wahrſcheinlich ihren Urſprung herleitet.

Nach der Verlöſchung nun des lezten Königreichs von Burgund, gab Kaiſer Friedrich der Erſte, **Biel** ſowohl als einige nahgelegene Diſtrikte des Jura, dem Grafen Ulrich dem dritten von Neuenburg, zum **Lehen**; allein nach und nach kam **Biel** durch einen Bruder Ulrichs des dritten, der in dem Capitel zu Baſel war, mit Vorbehaltung ſeiner Privilegien, unter die Herrſchaft der Biſchöffe von **Baſel**, welche Zueignung endlich Anno 1276 von Kaiſer Rudolph von Habsburg beſtätiget wurde.

Zu Anfang des 14 Jahrhunderts nun ſchloß **Biel** mit den Cantons Solothurn, Bern und Freyburg ein Allianz-Bündniß, und beſaß ſchon unter ſeinem Pannier die Miliz von mehrern benachbarten Diſtrikten. Allein Anno 1367 wurde **Biel** von Johann dem dritten, Biſchof von **Baſel** beynahe völlig zerſtört, und ein Theil ſeiner Einwohner niedergemacht. Dieſes nun gab zu verſchiedenen kleinen Kriegen zwiſchen **Biel**, ſeinen Verbündeten und dem Biſchoffe von Baſel, Anlaß. Indeß ſuchten nach ſeinem Tode ſeine Nachfolger, durch Ertheilung einiger Vorrechte an die Stadt **Biel**, ſich wieder mit derſelben zu verſöhnen, und Anno 1468 überließ ihr unter andern Biſchof Johann der 6te die Criminal-Juſtiz.

Die

Die verſchiedenen Vorrechte inzwiſchen, die **Biel** zugehörten, verurſachten beſtändige Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten zwiſchen **Biel** und den Biſchöffen von **Baſel**; um welche zu ſchlichten, Anno 1610 8 Schiedsrichter aus den verſchiedenen Cantons zuſammenberufen wurden, deren Verhandlungen, wie auch die Zuſammenkunft von 1741 zu **Büren** durch die Mediation Berns, als die Baſis der Conſtitution von **Biel** kann angeſehen werden, in welcher die wechſelſeitigen Rechte der zween Parteien gegen einander feſtgeſetzet wurden.

Biel zeichnete ſich in den verſchiedenen Kriegen, in welche die Schweiz verwickelt war, ſehr aus, und das hauptſächlich in dem mit Karl von Burgund; auch wird Biel wegen ſeiner Conföderation mit den drey Cantons **Bern**, **Solothurn** und **Freyburg**, nun wirklich als eine alliirte und verbündete Republik der Schweiz angeſehen, und genießt ſchon ſeit Jahrhunderten des Vorrechts, einen Geſandten zu der allgemeinen Verſammlung der Nation ſchicken zu können, wie auch ſonſt noch vieler andern Privilegien.

Der Fürſt-Biſchof von **Baſel** empfängt als Oberherr bey ſeiner jedesmaligen Ernennung zum Bisthum, die Huldigung der Bürger von **Biel** wie auch der den Diſtrikten der Stadt zugehörigen Miliz, mit vielem Pomp; und ſichert ihnen zugleich alle ihre Privilegien und Immunitäten aufs kräftigſte zu. Seine jährliche Revenüen, die er von **Biel** beziehen mag, betragen ohngefähr 3300 Reichsgulden.

Der Biſchof wird durch den Schultheißen der Stadt, den er ernennt, repräſentirt, welcher in dem Rathe präſidirt, und das Intereſſe des Fürſten beſorgt. Dieſer Schultheiß ſoll eigentlich, beſtimmten Verträgen gemäß, ein proteſtantiſcher Edelmann, und Vaſall des Biſchofs, oder ein Rath von **Biel** ſeyn. Er iſt gebunden, jährlich dem Rathe und der Bürgerſchaft von **Biel** einen Eid zu leiſten, ihnen nämlich alle ihre Vorrechte und Freyheiten zu erhalten, auch ſteht

ihm

ihm das Recht zu, den kleinen Rath zuſammenzuberufen, hat aber keine Stimme in den Deliberationen.

Die **Regierung** der Stadt und die geſezgebende Gewalt iſt zween verſchiedenen Räthen anvertraut, nämlich dem **kleinen Rathe**, der aus 24, und dem **großen**, der aus 40 Mitgliedern beſteht, und in welche aufgenommen zu werden man verheyrathet seyn muß.

Die vollziehende Gewalt iſt dem kleinen Rathe übertragen; er iſt der Civil-Richter in erſter Inſtanz, und erkennt über alle Criminal- und Polizeyſachen, wo die Proceſſe nicht an das obere Gericht abgefordert werden; er beſezt ferner alle Civilſtellen, ausgenommen die des Bürgermeiſters und Pannerherrn, auch gehört die geiſtliche Polizey und das Militär-Departement unter ſeine Jurisdiktion.

Der kleine Rath kann fernerhin nicht ergänzt werden, auſſer dann, wenn 4 Pläze vacant ſind, er darf es aber auch nicht länger aufſchieben, wenn 6 Pläze zu beſetzen ſind; dieſe Wahlen geſchehen nun durch den kleinen Rath, verbunden mit einer Deputation von 12 Gliedern des groſſen Raths.

Sind Pläze in dem großen Rathe vacant, ſo werden ſie durch die Wahl des kleinen Raths unter den wahlfähigen Bürgern beſezt. Auch erkennt der große Rath ohne Appellation, in Civil- öffentlichen- und Oeconomieſachen; ferner inſtruirt er die Abgeſandten, giebt Geſetze, und ernennt den Bürgermeiſter, die Geiſtlichkeit und Schullehrer.

Allein er verſammelt ſich nie ohne den kleinen Rath, deſſen Glieder ebenfalls in dem großen Rathe Siz und Stimme haben, und beyde Räthe nun miteinander vereiniget, führen den Titel, **Räthe und Bürger**.

In keinem dieſer beyden Räthe aber darf weder Vater noch Sohn, noch auch zwey Brüder zu gleicher Zeit ſitzen.

Das Amt des Bürgermeiſters iſt lebenslänglich, doch muß er, wie alle andere Magiſtratsperſonen, jährlich beſtätiget

ſtätiget werden, und präſidirt während der Abweſenheit des Schultheißen.

Die 2te Perſon dem Range nach nach ihm iſt der Pannerherr, der Chef der ganzen Miliz, welcher von dem verſammelten Volke unter 4 Individuen gewählt wird, deren zwey von dem großen, und zwey von dem kleinen Rathe vorgeſchlagen werden. Ihm ſind die Schlüſſel zum Zeughauſe anvertraut, und die Miliz, wenn er erwählt wird, ſchwört ihm, wie er auch ihr, den Eid der Treue.

Die **Bevölkerung** der Stadt ſowohl, als der ihr zugehörenden Gegenden, iſt gegen 6000 Seelen ſtark, allein die Miliz, wegen dem Vorrecht des Paniers, begreift einen viel ausgedehntern Diſtrikt in ſich, und beſteht aus 3 Bataillons, jedes zu 900 Mann, einer Compagnie Artillerie, Dragoner und Jäger. Ihr gewöhnliches Contingent beſteht aber aus 200 Mann, und einer 6pfündigen Canone.

Die Diſtrikte nun, die auſſer Biel und den 4 zu ſeiner Jurisdiktion gehörigen Dörfern, zur Miliz beytragen, ſind: die **Herrſchaft Erguel**, und das **Amt Ilſingen**. Dieſes iſt nun in kurzem die Beſchreibung der Staatsverfaſſung dieſer kleinen Republik, die Sie von mir verlangten.

Was übrigens die **Einwohner** der Stadt **Biel** anbelangt, ſo treiben ſie einen ſehr ſtarken Handel mit Leder, Eiſen und Specereyen; auch findet man daſelbſt eine kleine Indienne-Fabrik, zween Eiſendratzüge, und eine wohlbeſtellte Buchdruckerey. Die herrſchende **Religion** daſelbſt iſt die reformirte, und die allgemein übliche Sprache, die deutſche, ob man gleich auch ſehr häufig franzöſiſch ſpricht.

Geſtern Nachmittags giengen wir durch die ſchöne Allee, die von **Biel** an den See hinführt, an denſelben, um uns dort einzuſchiffen, und die intereſſante **St. Peters-Inſel** (auf franzöſiſch Isle de St. Pierre) zu beſuchen. Der Bielerſee iſt eine Stunde breit, und 3 und 1/2 Stunde lang; nach alten Dokumenten aus dem mittlern Jahrhundert, hieß

derſelbe

derſelbe Lacus Nugerolis, von Nugerol, oder Neurol, einem wichtigen Orte an demſelben; und vertauſchte erſt dieſe Benennung mit der des Bielerſees, nachdem Biel an ſeinem Ufer erbauet worden war.

Dieſer See, in welchem die Thiele den Ueberfluß aus dem Murten= und Neuenburgerſee hinführt, entladet ſich gleichfalls durch den nämlichen Fluß in die Aar. Seine größte Tiefe beträgt nach Berechnung des berühmten Herrn von Sauſſüre 127 Klafter, und ſeine Erhöhung über den Genferſee 178 Schuhe, nach Berechnung des Herrn Profeſſors Pictet von Genf. Auch ſcheint es, hat er vor Zeiten mit dem Neuburger= und Murtenſee vereint, nur einen einzigen ausgemacht.

Er iſt ſehr fiſchreich; und unter ſeine vorzüglichſten Fiſche gehören herrliche Forellen, Träuſchen oder Rufolcken, Hechte, Karpfen, und eine Art von Grundeln, die in dem Lande Heurlinge genannt werden.

Gegen die Mitte des Sees zu liegen zwey Inſeln von verſchiedener Größe, deren die kleine weiter nichts als ein mit Geſträuche und Waſſergras bewachſener Sandhaufen iſt; die größere aber, welche St. Peters=Inſel genannt wird, ohngefähr 3/4 Stunden im Umfange haben mag. Ehemals gehörte ſie Mönchen von dem Orden von Clugny zu, deren Abt den Titel führte: Prior Inſulae in medio Lacu; allein bey der Reformation fiel dieſe Inſel dem großen Spitale von Bern anheim, der die Einkünfte, die er davon zieht, zum Unterhalte ſeiner Armen verbraucht. Auch dient das alte Mönchskloſter, welches noch auf derſelben ſubſiſtirt, dem Einnehmer und ſeiner Familie zur Wohnung.

Von allen Seiten her iſt dieſe Inſel mit einer ſtarken Mauer umgeben, um ſie vor der Wuth der Wellen zu ſchüzzen; auch trifft man auf ihr gute Viehweiden, mit ſchönen Eichen, Buchen, und Kaſtanienbäumen bewachſen. Alle Standpunkte gewähren hier dem Auge eine ſchöne Ausſicht;

allein

allein die allerſchönſte genießt man doch bey einem erſt neu-erbauten Saale, in der Mitte der Inſel auf einem Hügel, von welchem aus man dieſe ganze mahleriſche Gegend bequem überſehen kann. Auch gehet zur Herbſtzeit die ganze Nachbarſchaft auf dieſe herrliche Inſel, um da, in dem Schooße der ſchönen Natur, ihre einfachen Freuden zu genießen.

Hier, auf dieſer Inſel, lebte eine Zeitlang Rouſſeau, der Freund der Erzieher der Jugend; ein Mann, der nur das Glük ſeiner Mitbrüder ſuchte, der ſich nicht ſcheuete, das, was er zum allgemeinen Beſten tauglich fand, öffentlich darzuthun; der manche gute Grundſätze aufſtellte, die man theils nicht verſtand, und theils nicht verſtehen wollte; der freylich aber durch ſeine äuſſerſt lebhafte und überſpannte Imagination mit fortgeriſſen, wie auch durch immerwährende Verfolgung und üble Auslegung ſeiner Werke erbittert, zur Vertheidigung mancher nicht ganz zu billigenden Sätze ſich verleiten ließ, und ſehr oft den Menſchen, wie er ſeyn ſollte, mit dem, wie er wirklich iſt, verwechſelte.

Hier auf dieſer Inſel war es, wo Rouſſeau 2 Monate zubrachte, wo er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ſich erſt recht glüklich fühlte, wo er ſein Leben in dem Genuſſe der reinen Natur, ſeinem Gefühle ganz ſich überlaſſend, hätte zubringen mögen: allein, auch von da hinweg trieb ihn Intoleranz und neidiſche Mißgunſt. Gewiß wird hier der denkende, gefühlvolle Menſch, in Rouſſeaus ehemaliger glüklicher Wohnung, dem Andenken dieſes großen Mannes eine Thräne weyhen; und nur mit vieler Mühe ſahe ich das ehemalige Wohnzimmer deſſelben mit Inſchriften bedekt, die wahrhaftig dem menſchlichen Verſtande wenig Ehre machen.

Lange verweilte ich hier; länger noch wäre ich geblieben, hätten nicht meine Schiffer mich aus Furcht wegen des herannahenden Sturms zur Abreiſe genöthiget.

Ich verbleibe ꝛc.

Siebenter Brief.

Neuenburg, den 31 May 1794.

Den 28 früh reiſeten wir von Biel ab, und näherten uns immer mehr dem **Jura**. Dieſes Juragebirge beſteht gleich den Alpen, aus mehrern parallelen Gebirgketten, durch mehr oder weniger breite und tiefe Thäler von einander getrennt.

Dieſe Gebirgketten führen verſchiedene Benennungen, darunter die bekannteſten die von **Lägerberg**, **Leberberg**, **Hauenſtein**, **Bätzberg**, **Freyberg** und **Jurten** ſind.

Mehrere Geographen gaben eigentlich blos allein dem hohen Berge, der den Genferſee beherrſcht, wie auch derjenigen Gebirgkette, die mit demſelben fortgeſezt, in gerader Linie fortläuft, den Namen des **Jura**. Allein, gemeiniglich verſteht man ſonſt im Allgemeinen unter dem **Jura**, alle dieſe verſchiedenen Gebirgketten zuſammengenommen, welche 60 bis 80 Stunden Länge, und in gerader Linie, 15 bis 16 Stunden Breite haben mögen.

Der **Jura** fängt bey Waldshut ohnweit Baſel an, und erſtrekt ſich bis an die Gränzen von Genf, bey welcher Stadt der **Rhodan** ſich durch das Gebirge einen Weg gebahnt hat, und von wo aus er noch ferner mit den franzöſiſchen Gebirgen des Bugey, und den ſavoyiſchen Gebirgen bis gegen **Lyon** hin, in Verbindung ſteht.

Cäſar, Ptolomäus, Plinius und Strabo thaten ſchon Meldung des **Jura**, ehemals Iuraſtus; auch diente er vor Zeiten zur Grenzſcheide zwiſchen den zwey Königreichen von Burgund; dem **Ciſjuraniſchen** und dem **Transjuraniſchen**.

Kaum ein wenig von Biel entfernt, mußten wir ſogleich anfangen zu ſteigen. Nachdem wir denn ſo eine Zeitlang Bergauf gekommen waren, genoßen wir endlich einer ſehr

ſchönen Ausſicht, ſowohl auf den Vieler= als auch auf den Neuenburgerſee, und die umliegenden fruchtbaren Gegenden.

Allein, ſtellen Sie ſich unſer Erſtaunen vor, als wir einige 100 Schritte weiter als dieſer ſchöne Standpunkt, uns auf einmal in die ärgſte Wildniß verſezt fanden; aufeinander gethürmte Berge, ſchroffe Felſen, deren Gipfel mit düſtern Tannen beſezt iſt, die Süze im tiefen Abgrunde über Felſenſtücke hinrollend, und oft mit dickem Geſträuche überwachſen; dieſes war das fürchterlich ſchöne Gemählde, das unſerm ſtaunenden Auge ſich darbot.

Der Weg, der durch dieſe ſchauervolle Einöde über Felſen, Berge und Abgründe uns hinführte, hatte gerade die hinlängliche Breite für einen Wagen, und kaum begreiflich iſt es, wie Mühe, Arbeit und Koſten, hier einen ſo guten Weg durchbahnen konnten. — Labor omnia vincit. — Improbus et duris urgens in rebus egeſtas.

In einem dieſer Abgründe trafen wir einen ſehr ſchönen Waſſerfall der Süze an, der im Frühlinge hauptſächlich ſehr beträchtlich iſt; der Felſen, von dem die Süze herunterſtürzt, iſt convex, weshalb das Waſſer in einer gebogenen Linie herabfällt, und ganz nahe dabey findet man oberhalb deſſelben Ruinen eines den Biſchöffen von Baſel zugehörigen Schloſſes.

Dieſer romantiſche Weg führt durch die beyden Dörfer von **Bojean** und **Frainvilliers**, in welchem erſtern die Süze eine Menge von Eiſenhämmern und Dratzügen treibt.

In dieſer Gebirgkette immer weiter kamen wir an die intereſſanten Bäder von **Reuchenette**, deren Lage mitten zwiſchen zerſtörten Felſen an dem Ufer der Süze ſehr mahleriſch iſt.

Hier breitet ſich die Süze aus, ſo, daß man mit einem Kahn auf ihr fahren kann, und hat in ihrer Mitte eine kleine Inſel; längs ihren Ufern hin trifft man eine Menge Werkſtätten an, woſelbſt man eiſernes Geſchirre und haupt=

hauptſächlich eiſerne Häfen verfertiget. Allein, ſeit einiger Zeit wird nicht mehr ſo ſtark hier gearbeitet, auch die Bäder haben von ihrem Ruf verloren, und dieſes, weil wahrſcheinlich die Süze ſich mit den Quellen des Badwaſſers vermiſcht hat. Von da aus kamen wir nach Sonceboz, einem beträchtlich ſchönen Dorfe des Bisthums Baſel, in der Herrſchaft **Erguel**, in dem Gebirge ohnweit der franzöſiſchen Gränze, woſelbſt wir wider unſer Vermuthen ein ſehr gutes Wirthshaus antrafen.

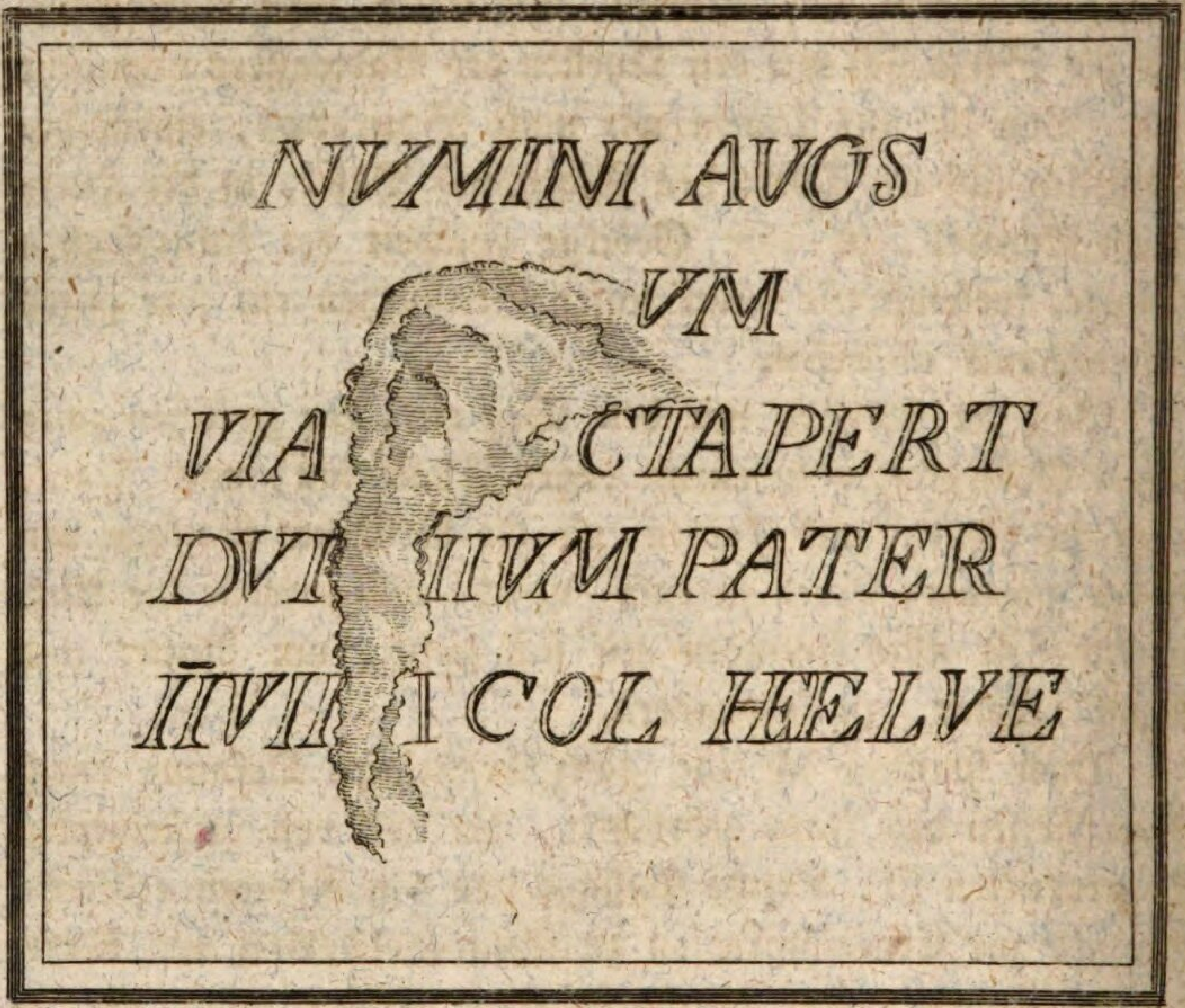
Von da ſchlugen wir den Weg ein, der zwiſchen zwey hohen Gebirgketten in einem engen Thale hin, nach Frankreich zu führt, und kamen an die berühmte Paſſage von Pierre pertuis, Petra pertuſa, welche billigerweiſe die Aufmerkſamkeit aller Fremden auf ſich zieht, um Natur und Kunſt vereint, zu bewundern.

Dieſe Paſſage iſt eine ganz irregulaire Oefnung durch einen Felſen des Jura gebrochen, der voll von verſteinerten Seeprodukten iſt, welche Paſſage von den Römern eröfnet, ehemals zur Communikation zwiſchen **Helvetien** und **Rauracien** diente. Der durchgebrochene Felſen ſelbſt hat 50 Schuhe Dicke, 25 Breite, und die Oefnung 26 Schuhe Höhe.

Ohngefähr 40 Schuhe über der Chauſſee erhaben, befindet ſich oberhalb der Oefnung eine römiſche Inſchrift, in einem polirten Vierek mit erhöhetem Rande.

Die Buchſtaben ſind groß, allein nicht in dem ſchönſten römiſchen Styl; der Zahn der Zeit hat einen Theil dieſer Inſchrift etwas verlöſcht, weshalb man auch mehrere ſehr fehlerhafte Abſchriften davon beſizt; die beſte und wichtigſte aber von allen dieſen Copien, iſt die des Herrn Pfarrers **Buxtorf** von Baſel, welcher auch das Verlöſchte derſelben am beſten und wahrſcheinlichſten (durch eine ſehr gelehrte **Diſſertation** unterſtüzt) completirt hat.

Die Inſchrift, wie ſie ſich wirklich daſelbſt befindet, iſt folgende:



Herr Buxtorf, der den Felſen ſelbſt beſtiegen, und alles dieſes mit der gröſten Sorgfalt unterſuchte, hat dieſe Lükken ſo ausgefüllt:

Numini Augus-
Torum
Via facta per Titum
Duumvirum Paternum
II. vi. Rum. Colon. Helvet.

Andere aber leſen es ſo: Via Ducta per montem Durvum Paternus. Dieſer Paternus war aller Wahrſcheinlichkeit nach Duumvir der römiſchen Colonie zu Aventicum, und

und öffnete dieſen Weg unter den Kayſern **Marc-Aurel** und **Verus**, zwey gute Freunde der **Schweizer**, die durch Verfertigung vieler öffentlichen Werke ſich auszeichneten, und die **erſten** waren, denen man den Namen: Auguſti, ohne andern Zuſaz gab, welches noch durch mehrere andere Inſchriften beſtätiget wird 9).

Anno 1340 ließ der damalige **Biſchof** von **Baſel**, ein Herr von **Reinach**, eine große Straſſe hier durchführen, die durch ſeine Nachfolger immer mehr verbeſſert und zulezt geendiget wurde.

Vor der **Reformation** diente dieſe Paſſage zur Gränze zwiſchen dem Bisthum **Lauſanne** und dem Bisthum **Baſel**, welches auf der andern Seite von Pierre pertuis anfieng.

Ob dieſe Oefnung ein Werk der Kunſt, oder der Natur mit Kunſt vereint, iſt, darüber iſt noch großer Streit. Meiner Einſicht nach ſcheint es mir, dieſer Weg ſey von den Römern wohl verfertiget aber nicht eröfnet worden, denn die Inſchrift ſagt nicht, daß die **Römer** den Weg eröfnet, ſondern blos daß ſie denſelben verfertiget hätten., Via facta, non aperta heißt es; und mich däucht, die Römer haben hier blos eine Straſſe verfertiget, da, wo die Natur ſchon Jahrhunderte vorher ihnen den Weg dazu gebahnt hatte.

Wie, und woher dieſe Oefnung entſtanden ſey, hat man für gewiß noch nicht feſtſetzen können; unter mehrern darüber angegebenen **Hypotheſen**, will ich Ihnen diejenige, des verdienſtvollen Herrn Profeſſors von Sauſſüre anführen; indem er ſagt: „Dieſe Oefnung hat gar nicht die Regularität, welche die Werke des Alterthums bezeichnen, „und alle Anzeigen ſtimmen ſo miteinander überein, daß „man beynahe gar nicht mehr bezweifeln kann, daß dieſer „Weg durch das Waſſer eröfnet worden ſey, und daß die „Römer hier weiter nichts gethan haben, als einen Weg „zu-

9) ſ. den Marmor votivum im Rathhauſe zu Lauſanne.

„zu benützen, den die Natur Jahrhunderte vorher ihnen „ſchon geöfnet hatte. Zudem hat der geöfnete Fels ein „enges Thal verſperrt, welches höher als er gelegen, und „einen ſtarken Abhang gegen denſelben gehabt hat. In der „der Tiefe aber läuft ein Bach, der keinen andern Ausfluß „hat, als die Oeffnung von Pierre pertuis, und iſt dieſer „Ausweg verſchloſſen, ſo würde der gehemmte Ablauf dieſes „Waſſers das Thal ganz überſchwemmen.

„Zudem iſt dieſe Oefnung auf der Seite, von welcher „das Waſſer herkömmt, viel breiter, und das irregulaire „Gewölbe dieſer Oefnung auf der Morgenſeite viel erhöhe„ter; auf welche Seite, wegen des Abhangs des Bergs, „ſich die Hauptquelle hingeworfen hat; auch ſind die Felſen, „die oberhalb der Oeffnung dieſes Thal einſchließen, voller „Furchen, und an verſchiedenen Orten ſowohl höher, als „trifft man tiefe Aushöhlungen in demſelben an, nach dem „Fall des Waſſers zu gerichtet; woher man vermuthet, „daß dieſes Thal ehemals das Beet eines beträchtlichen „Stroms geweſen ſey.“

So weit nun geht des Herrn von **Sauſſüre** ſeine **Hypotheſe.**

Doch muß ich geſtehen, daß ich ihm nicht ganz hierin beypflichten kann. Denn, wie iſt es möglich, daß dieſer Felſen, von welchem Herr von Sauſſüre ſpricht, einem Bache den Weg verſperrt haben ſoll, da man keine Spur von Waſſer daſelbſt bemerkt, auſſer der Quelle der **Byrs**, die ganz in der Tiefe fließt, und ihren Lauf auf eine Pierre pertuis ganz entgegen geſezte Seite richtet. Zudem können die Aushöhlungen, welche man an den Felſen beobachtet, und die Herr von Sauſſüre zur Beſtätigung ſeiner Hypotheſe anführt, von ältern Zeiten noch herrühren; als nämlich aller Wahrſcheinlichkeit nach, unſer Orient ganz unter Waſſer war. Ich für meinen Theil vermuthe, daß eine der großen **Revolutionen** unſers Erdballs, oder daß der Einſturz dieſes

Felſen,

Felſen, der gerade hier am dünneſten iſt, den Römern den erſten Weg mag gebahnt haben, dieſe Paſſage zu eröfnen.

Als wir auf die andere Seite von Pierre pertuis kamen, ſo ſahen wir vor uns eine kleine herrliche Landſchaft, und zu unſern Füſſen die Quelle der Byrs, die unter einem mit Mooſe bewachſenen Felſen hervorkömmt, und gleich bey ihrem Entſtehen 3 Mühlräder treibt, von wo ſie nun durch das Münſterthal bey Arlesheim vorbey läuft, und bey Baſel ſich in den Rhein ergießt. Von da weg kehrten wir wieder nach Soucebo3 zurük, und kamen von hieraus in der Herrſchaft Erguel immer weiter fort, in das ihr zugehörige St. Immerthal (Vallée de St. Imier).

Dieſe Herrſchaft Erguel, die einen Theil des Bisthums Baſel ausmacht, iſt 10 Stunden lang, auf 5 Stunden in ihrer grösten Breite; ſie begreift mehrere Thäler in ſich, davon das beträchtlichſte das St. Immerthal iſt. Ueberhaupt iſt dieſes ganze Land ſehr fruchtbar; man findet darin mehrere Arten von Früchten, und hauptſächlich gute Viehweiden, viel Wildpret, gute Fiſche, und beſonders gute Forellen in der Süze; und noch ferner einige Mineralien.

Dieſes Land, verhältnißmäſſig mit ſeiner Gröſſe, iſt ſehr ſtark bevölkert; denn man rechnet immerhin die Anzahl ſeiner Einwohner auf 7000 Seelen, und unter dieſen mehrere Wiedertäufer, welche ſich aus dem Canton Bern, von wo man ſie vertrieb, hauptſächlich in das Bisthum Baſel flüchteten, wo ſie durch ihren Fleiß und regelmäßige Lebensart die Fruchtbarkeit des Landes noch um vieles erhöheten.

Die Einwohner dieſer Herrſchaft haben mehrere Manufakturen, und verfertigen beſonders ſtark Uhren, auch treiben ſie einen beträchtlichen Handel mit Pferden und Hornvieh; allgemein genommen, ſprechen ſie ein ſehr verdorbenes Franzöſiſch, drey Dörfer ausgenommen, in welchen Deutſch geſprochen wird. Die daſelbſt allein herrſchende Religion iſt die reformirte.

Der Biſchof von Baſel iſt Oberherr daſelbſt, demohngeachtet aber ſtehen die Einwohner dieſes Landes dennoch unter dem Panier von Biel, nach den Traktaten von 1610 und 1731.

Das Land wird durch einen von dem Biſchof daſelbſt hingeſezten **Landvogt** regiert, der in Courtelari wohnt, und iſt in 8 Aemter getheilt, deren jedes unter einem Schultheißen ſteht. Der Landvogt iſt gebunden ſich nach den Gewohnheiten, beſondern Rechten und Freyheiten des Landes zu richten, und was Criminalſachen anbelangt, ſo wird von den 8 Schultheißen der 8 verſchiedenen Aemter, unter dem **Präſidium** des Landvogts darüber erkannt, und der Fürſt hat in dieſem Falle weiter nichts als das Begnadigungsrecht.

Ehemals gehörte dieſes Land zum Königreich Burgund, und nannte ſich **Suſingerthal.**

Sein wirklicher Name **Erguël**, kam ihm erſt von einem Schloße, das ein Biſchof von Baſel im Immerthale erbauen ließ, als dieſe Gegend mit Biel unter die Herrſchaft der Biſchöffe von Baſel kam.

Von Soucebož oder (Sonſabeau) weg, kamen wir durch **Courtelari** nach dem Dorf von **St. Imier**, welches dem Immerthale ſeinen Namen giebt, den es von einem Einſiedler, der in den Jahren 600 daſelbſt lebte, herleitet.

Dieſes Thal iſt wirklich äuſſerſt ſchön; auf beyden Seiten von hohen, mit Tannen bewachſenen Bergen eingeſchloſſen, wandelt man im Thale immer durch ſchöne Viehweiden, mit Meyereyen und Dörtern durchſäet. Von St. Imier weg kamen wir nach **Renans**, einem ziemlich beträchtlichen Dorfe am Fuße eines hohen Bergs; in Renans, woſelbſt es, wie in ſeinen umliegenden Gegenden, viele Uhrmacher giebt, ſahe ich in dem Wirthshauſe zum weißen Roß, deſſen Beſitzer ſelbſt auch Uhrmacher iſt, eine Sanduhr, die mir ihres artigen Mechanismus wegen ſehr wohl gefiel,

und die noch mehr an Intereſſe gewinnt, wenn man weiß, daß ein Hufſchmidt aus der benachbarten Gegend ſie verfertigte. Ihr Aeußeres verſpricht nicht viel, und beſteht aus einem länglichten Kaſten von ſchwarzgebäetem Holze in altfränkiſchem Geſchmacke; allein das Werk ſelbſt iſt deſto ſchöner; ſie wird auf 40 franzöſiſche Louisd'ors geſchäzt, und gewiß iſt dieſer Preis nicht übertrieben.

Auſſer mehrern kleinen Figuren, die ſich bey jeder Veränderung der Stunde in einer kleinen Vertiefung oberhalb des Zifferblatts zeigen, und die durch den Mechanismus des Werks in Bewegung geſezt werden, und auſſer einem Adler, der mit einem Scepter auf einer neben ihm angebrachten Glocke, die Stunde ſchlägt, ſieht man noch in einem weit unter dem Zifferblatte angebrachten Rondel, täglich den Auf- und Niedergang der Sonne, früher oder ſpäter, je nach den verſchiedenen Jahreszeiten, wie auch das Ab- und Zunehmen der Tage; und auf einer andern Seite, in einem andern Rondel, die verſchiedenen Mondesveränderungen, neben welchem zugleich auch die Veränderungen der Monatstage angebracht ſind.

Von Renans nach Chaux de fond rechnet man 3 gute Stunden; von denen wir ihrer zwey bey ſehr ungünſtiger Witterung und immer fortwährendem Schnee-Geſtöber und Regen, nebſt ſtarker Kälte auf eine ſehr beſchwerliche Art, immer Bergauf, beynahe ganz zu Fuße machen mußten, da die Steige ſo ſteil war, daß die Pferde kaum unſern etwas ſchwerbeladenen Wagen hinaufziehen konnten. Dieſe Steige dauert fort bis zum Wachthauſe, Corps de garde, einem abgelegenen einſamen Orte, in einer wilden Lage, aus einer gewiſſen Anzahl von Sennen 10) und Käſehütten beſtehend,

 in

10) Sennhütten, ſind Hütten, die, wenn des Sommers die Viehheerden auf die höhern Alpengebirge getrieben werden, den Hirten zur Wohnung dienen, und wo ſie ihre Käſe zubereiten; dieſe Hütten ſind entweder von Holz, oder von aufeinan-

in der Mitte ſchöner Viehweiden, und wie mit Fleiß mit Tannen umpflanzt; hier nun iſt der höchſte Ort der ganzen umliegenden Gegenden, und die Gränzſcheide zwiſchen dem Bisthum Baſel und der Grafſchaft Vallengin. Von da gieng unſer Fuhrwerk ſchnell den Berg hinab, und in Zeit einer kleinen Stunde waren wir in dem 14 Tage zuvor beynahe ganz eingeäſcherten großen Dorfe von Chaux de fond. In einer Nacht wurden durch ein aus Nachläßigkeit ausgebrochenes Feuer, über 50 der ſchönſten Häuſer, nebſt der Kirche dieſes Orts, in Aſche verwandelt, und wir ſahen an den daliegenden Ruinen, und an den den Flammen noch entriſſenen Häuſern, wie ſchön dieſes Dorf müſſe geweſen ſeyn, und wie billig es den Namen einer Stadt verdient hätte. Seine meiſten Häuſer ſowohl, wie auch die des ſchönen, nahe dabey liegenden Dorfs von Locle, ſind alle meiſt von Stein, mit ſchönen großen Fenſterſcheiben, und ihre Dächer mit Ziegel bedekt; das Innwendige dieſer Häuſer bietet zugleich eine ausgeſuchte Reinlichkeit dar, und mitten in dieſen Gebirgen hat der Luxus nicht wenige Fortſchritte gemacht; denn mehrere Häuſer daſelbſt ſind wirklich beynahe koſtbar meublirt. Die Straſſen an beyden Orten ſind breit, gut gepflaſtert, des Nachts durch Reverberier Laternen beleuchtet, und äuſſerſt reinlich; die um dieſe beyden Hauptdörfer herumliegenden und noch dazu gehörigen Häuſer, liegen meiſt mitten in ihren Gütern, die durch eine kleine Mauer umgeben ſind, wie auch alle andere Güter der einzelnen Particuliers, zur Schuzwehre gegen die Incurſionen des Viehes; welches jeder Gutsbeſitzer auf ſeinem Eigenthum

zu

der gelegten Steinen erbaut, in der zwey Abtheilungen enthalten ſind, eine für die Hirten, die andere, um (im Falle eines zu heftigen Sturms) das Vieh einzuſtellen. Mit dem Namen einer Senne bezeichnet man aber auch oft die ganze Heerde zuſammt der Sennhütte ſelbſt.

zu gewiſſen Zeiten frey herum laufen läßt. Dieſe auf dem Felde ſo iſolirte Häuſer, ſind meiſtens alle ſehr gut und reinlich gebaut und weiß mit Gyps übertüncht; auch bey jedem derſelben iſt meiſt immer ein kleiner Küchengarten angebracht.

Das Clima dieſer Gegenden iſt ſehr kalt, auch wächßt hier, auſſer Haber und Gerſten, beynahe gar nichts, weswegen ſie die meiſten Lebensmittel, als: Wein, Obſt, u. ſ. w. von Neuenburg und Yverdon müſſen herkommen laſſen; doch aber, was Wein anbelangt, ſo ziehen ſie ihn mehr noch aus der nahegelegenen Provinz von Franche Comté.

Dagegen haben ſie aber ſehr vielen Wieſenwachs, welcher mit der Beſchäftigung der Einwohner dieſes Landes völlig übereinſtimmt, und ihnen, weil er wenig Zeit und Mühe erfordert, völlig angemeſſen iſt, weshalb ſie nachgehends ihre meiſte Zeit ihrem Geſchäfte, welches hauptſächlich in der Uhrmacherey und Mechanik beſteht, widmen können.

Der National-Charakter der Eingebohrnen iſt äuſſerſt jovial, ohne Ceremoniel und Complimente, gut und unverdorben; ſie empfangen alle Fremden mit vieler Höflichkeit, und ſind ſehr beſchäftiget, die Neugierde derſelben zu befriedigen; das Geblüt iſt auch überhaupt genommen, hier in dieſer Gegend ſehr ſchön, ihre Bewohner ſind meiſt groß, geſund und ſtark, und obgleich ſeit einiger Zeit ſo viele Fremde hier durchreiſen, und der Luxus auch viele Fortſchritte gemacht hat; ſo trifft man doch hier noch einfachere, feinere und unverdorbenere Sitten an, als in dem ganzen übrigen Theile der Schweiz, verbunden mit Kenntniſſen und Beleſenheit. Auch führen die Bewohner dieſer Gegenden ein äuſſerſt glükliches Leben; des Werktags arbeitet alles, alles iſt beſchäftiget; die Sonn- und Feyertage aber, verſammelt man ſich, und ohne Unterſchied miſcht ſich hier der Reichere und Aermere untereinander; dieſe Tage nun ſind der Erholung und geſellſchaftlichen Vergnügungen ganz gewidmet,

und man ſucht ſich entweder durch Tanzen, oder geſellſchaftliche Spiele die Zeit zu vertreiben.

Ein großer Theil derſelben widmet ſeine Mußeſtunden der Lektüre, und es iſt nicht ſelten, in manchem Hauſe neben der Werkſtätte, eine ausgeſuchte kleine Bibliothek anzutreffen.

Ihre hauptſächlichſten Beſchäftigungen beſtehen beſonders in der Uhrmacherey, zugleich treibt man auch daſelbſt einen ſtarken Handel mit Spitzen, Email, Gold, Silber, Meſſer, Stahl und Eiſen-Arbeiten; dieſe Arbeiten werden meiſt von den Einwohnern ſelbſt verfertiget, doch aber haben ſie auch mehrere fremde Arbeiter, und beſonders viele Genfer, mit welcher Stadt ſie, hauptſächlich der Uhrmacherey wegen, in ſtarkem Verkehr ſtehen.

Man rechnet die Zahl derjenigen, die in den beyden Dörfern und Aemtern **Locle** und **Chaux de fond** an Uhren arbeiten, auf 800 ohngefähr; obgleich die Bevölkerung nicht auf viel mehr als 6600 Seelen ſich beläuft. Die Zahl der Taſchenuhren, die jährlich daſelbſt verfertiget werden, ſchäzt man auf 12 bis 16000, ohne weder Wand- noch Pendel- und Schlaguhren dazu zu rechnen, welche leztere hauptſächlich in Chaux de fond verfertiget werden.

Peters, ein Pferdehändler aus dieſer Gegend, war der erſte, welcher von London aus, Anno 1679 die erſte Uhr in ſein Vaterland brachte. Während ſeiner Reiſe verdarb ſich etwas daran; er gab ſie alſo einem jungen Manne, Namens **Daniel Johann Richard Breſſel**, von Sagne gebürtig, um ſie zu repariren, da er eben bey demſelben einige artige Kleinigkeiten, die dieſer Künſtler verfertiget, geſehen hatte. Dieſer junge Mann faßte daher ſogleich den Entſchluß, eine ähnliche zu verfertigen. Er machte ſich ſogleich an die Arbeit, und mit Hülfe ſeines Genies brachte er in Zeit eines Jahrs die nöthigen Werkzeuge in Stand, um die Uhr ſelbſt anfangen zu können, welche er in einem Zeitraume von 6 Monaten ſchon zu Ende brachte. Dieſes

Pro-

Probeſtük geendiget, legte er ſich noch mit mehrerm Fleiße auf dieſe Kunſt, wie auch auf die ihm zu Vervollkommnung derſelben nöthige Kupferſtecherey, und erfand denn auch zugleich die erſte in der Schweiz bekannte Maſchine, um die Uhrenräder zu ſpalten; nach und nach verfertigte er kleine Wanduhren, wie auch Repetiruhren. Einige Zeitlang war er der erſte Uhrmacher in dieſen Gebirgen, und zu Anfang dieſes Jahrhunderts gieng er von Sagne weg, nach Locle, wo er 1741 ſtarb, nachdem er hier ſeinen 5 Söhnen die Uhrmacherkunſt gelehrt hatte.

Erſt von dieſer Zeit an wurde dieſe Kunſt in jenen Gebirgen ſo allgemein bekannt, daß ſie gegenwärtig einen ihrer größten Handlungszweige ausmacht.

Wir beſahen zu **Chaux de fond** auch noch die gewiß beſonders ſehenswürdigen unterirrdiſchen Mühlen ganz nahe beym Dorf. Es ſind 4 Mühlen, deren Räderwerk unter der Erde ſich eines über dem andern befindet, und deren eine 8 Sägen zu gleicher Zeit in Bewegung ſezt.

Die Bevölkerung des Amts von **la Chaux de fond** beſonders genommen, mag ohngefähr 3150 Seelen betragen.

Von **Chaux de fond** hinweg führte uns ein ziemlich angenehmer Weg immer Bergauf, in Zeit einer guten Stunde nach **Locle**, welches aus einer einzigen aber ſehr breiten Straſſe beſteht, und in welchem ſich eine ſehr artige Kirche befindet.

Das Loclerthal iſt viel enger als das von **la Chaux de fond**, aber ſeine Lage iſt äuſſerſt intereſſant; wir fanden das nämliche hier, was wir ſchon in **Chaux de fond** angetroffen hatten, und die meiſte Beſchäftigung der Einwohner dieſes Amts iſt gleichfalls die Uhrmacherey und mechaniſche Arbeiten. Hier war es, wo der berühmte Mechanikus **Jacquet Droz** lebte, der zu Neapel ſtarb, und welcher die ſo ſchönen als bewunderungswürdigen Automaten verfertigte, deren die merkwürdigſte eine Figur war, welche, was man

ihr

ihr diktirte, ſogleich niederſchrieb, wie auch alles, was man ihr vorlegte, kopirte.

Nur iſt es Schade, daß dieſer Mann ſeine ſo ausgebreiteten mechaniſchen Kenntniſſe nicht zu allgemein nüzlichern Beſchäftigungen angewandt, da er durch dieſelben in der Phyſik manche nüzliche Entdekungen hätte machen können.

Locle hat das Recht, wie auch **Chaux de fond**, jährlich Jahrmärkte zu halten, die ſehr beträchtlich ſind, und auf welchen ſonderlich mit Hornvieh ein beträchtlicher Handel getrieben wird, davon ſie ſehr vieles ihrer Viehweiden wegen, hier ziehen, um es nachgehends in den benachbarten Gegenden zu verkaufen.

Die Bevölkerung dieſes Amts kann ohngefähr 3200 Seelen betragen. Die Lage des Orts ſelbſt iſt, meinem Bedünken nach, viel ſchöner noch als die von Chaux de fond; das Thal iſt hier enger, und das Dorf ſchmiegt ſich auf beyden Seiten an grünende Hügel an, hie und da von einem kleinen durchſichtigen Tannenwalde beherrſcht.

Von Locle aus nahmen wir einen guten Wegweiſer, um den Saut du Doux, einen ſchönen Waſſerfall dieſes Flußes zu beſichtigen, welcher nur zwey Stunden ohngefähr von Locle entfernt iſt. Unſer Weg führte uns beſtändig durch ſchöne grüne Viehweiden, von kleinen Thälern und Tannenwäldchen durchſchnitten, mit ſchönen Wohnungen durchſ[illegible]t; hie und da trafen wir auch unterwegs herrliches Vieh an, und je weiter und höher wir kamen, deſto beſſer erblikten wir einen Theil der naheangränzenden Franche Comté, wie auch den Doux, der von der kleinen franzöſiſchen Stadt Pontarlier, wo er entſpringt, über Mortau herkömmt, einige Zeit die Gränzſcheide zwiſchen Frankreich und und der Schweiz macht, von wo er nachgehens nach Mömpelgard läuft, und indem ſein Lauf einen völligen Halbzirkel

kel bildet, wieder bey Beſançon vorbeyfließt, und ſich nachher in die Saone ergießt.

Nachdem wir ſo anderthalb Stunden ohngefähr, immer durch dieſe Viehweiden fortgegangen waren, ſo kamen wir in einen kleinen Tannenwald, in welchem es ſchien, als hätte die Natur auf einmal ſich ganz verändert; wir mußten eine in den Felſen gehauene Treppe herunterſteigen, und fanden uns zwiſchen zwey ſenkrechten Felſenwänden, zwiſchen welchen wir den Doux weit unter uns rauſchen hörten; als wir nun weiter hervorgiengen, kamen wir auf einen in den Doux hervorragenden iſolirten Felſen, auf welchem ein ſchweizeriſches Wachthaus ſtand.

Zweyhundert Schuhe ohngefähr unter uns floß der Doux gegen 100 Schritte breit, und an mehrern Orten noch mehr; das gegenüberſtehende Ufer war franzöſiſches Territorium. Der durch das enge eingeſchloſſene Ufer ſich durchſchlängelnde Fluß war hier ſehr tief, und ſeine mit ſchroffen Felſenwänden beſezte Ufer glichen durch Kunſt verfertigten Feſtungswerken. Dieſen Felſen ſtiegen wir herunter, näherten uns dem auf beyden Seiten mit vielen Mühlen beſezten Beete des Fluſſes ſelbſt, und in einer kleinen halben Viertelſtunde weiter unten als das Wachthaus, zog ſich der Fluß immer enger zuſammen, ſein Gewäſſer rollte mit ſtarkem Getöſe über mehrere Felſenſtücke, und wir fanden uns bey dem ſchönen Waſſerfall des Doux, um welchen recht zu beſehen, man ſich auf die franzöſiſche Seite, weiter oben als der Sturz, muß überſchiffen laſſen.

Bey dem Waſſerfalle ſelbſt iſt das Beet auſſerordentlich enge, und hier ſtürzt ſich der Fluß mit ungemeinem Getöſe in milchweißen Schaum aufgelößt, perpendikular über Felſen herunter, in einer Höhe von 140 bis 180 Schuhe; und in dem Abgrund, in welchen er ſich ſtürzt, entſpringen mehrere kleine Quellen. Von hier weg kehrten wir wieder einige 100 Schritte längſt dem Fluße hinauf, zurüke, und ließen

uns auf dem Doux zwiſchen den Felſenwänden hin, an das eine halbe Stunde davon liegende Dorf des Brenets führen. Dieſe Schiffahrt war für uns äuſſerſt intereſſant; unſer kleiner Kahn ſchwamm ganz allein auf dem durch ſeine Tiefe dunkelgrünen und von allen Seiten her mit Felſen umgebenen Fluße; um uns her hörten wir nicht einmal den Laut einer lebenden Seele, und alle Augenblicke ſchienen die Felſen ſich hinter und vor uns zu ſchließen, die, wenn wir uns ihnen näherten, nur ſich öfneten, um uns in ein neues Felſenrondel einzuführen, in deren einem wir eine dem Waſſer gleiche und ſehr geräumige Höhle antrafen Tofiere genannt, in die wir aber nicht eindringen konnten, weil ſie damals gerade innwendig ganz unter Waſſer ſtund; wir landeten hier etwas unterhalb des Dorfs des Brenets an, bey welchem eine Paſſage über den Doux von der Schweiz nach Frankreich, über eine fliegende Schiffbrücke geht; dieſes Dorf des Brenets, macht hier, wo die Franche Comté ſich über den Doux noch hinaus erſtrekt, die Gränzſcheide zwiſchen derſelben und der Schweiz aus; und auch in dieſem Dorfe wird gleichfalls die Uhrmacherkunſt ſtark getrieben.

Von hier geht nun geradezu ein Weg nach Chaux de fond, ohne durch Locle zu gehen; allein wir ſchlugen uns wieder gegen das Loclerthal zu, und kamen, nachdem wir einen kleinen Berg beſtiegen hatten, wieder in daſſelbe, woſelbſt wir uns aber auf die, Locle entgegengeſezte Seite, rechts zu, gegen den Grund des Thals wandten, und daſelbſt bey einem von Felſen gebildeten Amphitheater, die ſehenswürdigen unterirrdiſchen Mühlen von Locle erbliktem, Mouslins des Culs des roeses genannt. Sie beſtehen aus 3 Mühlen, eine über die andere hingebaut, in einer Felſenhöhle, wo ehemals ein unterirrdiſches Gewäſſer ſich in tiefem Abgrunde verlor. Hier nun wußte Kunſt und kühne Arbeit das tobende Gewäſſer zu bemeiſtern, um hier in dieſer Höhle, Canäle und Räderwerk anzulegen, da, wo man

es wirklich für ganz unmöglich halten ſollte. Es iſt gewiß nicht ohne Schauer, daß man hier hinunterſteigt, und ſonderlich nicht in die in der Höhle verfertigten und abgeſonderten Höhlen, wo die zu jeder Mühle gehörigen Räder ſich befinden.

Hier an dieſem Orte ſind die Felſen die Gränzſcheide zwiſchen dieſem Thale und einem andern der Franche Comté; und hier hatte man ſchon einmal das Projekt entworfen, daſelbſt eine Communikation zu eröfnen, um dadurch den Transport der Kaufmannsgüter zu erleichtern; auch erboten ſich die Einwohner dieſer Gegenden freywillig, ſolches auf ihre eigene Koſten zu thun, allein man beſann ſich aus verſchiedenen Gründen wieder anders, um dadurch nämlich dem übrigen Theile der Schweiz, durch welchen alle Kaufmannsgüter, die nach Frankreich geführt, durchgehen müſſen, und die immerhin viel Geld in Circulation bringen, keinen Abbruch zu thun.

Von der Mühle weg kehrten wir wieder mitten durch ſchöne Wieſen auf beyden Seiten mit ſchönen Wohnungen und niedlichen Gärtchen beſezt, nach Locle zurük. Dieſes Locle wird von allen Dörfern dieſer Gebirge für das älteſte angeſehen; man ſchreibt ſeinen Urſprung von 1303 her, und behauptet, daß ein Einwohner des Dorfs von Corcelles mit Namen Droz, nebſt ſeinen 4 Söhnen, unter Begünſtigung und Schuz **Johanns Thiery von Aarberg**, Herrn von Vallengin zuerſt angefangen habe, dieſes Land urbar zu machen, und dadurch den erſten Grund zu dieſem Dorfe gelegt habe; welches, troz der wilden Gegenden, und ſonſtigen vielen Hinderniſſe, doch nach und nach ſo aufkam.

Von Locle weg kehrten wir wieder nach Chaux de fond zurük, und ſchlugen von dort den Weg nach Vallengin ein, der ſehr intereſſant und romantiſch, aber auch äuſſerſt beſchwerlich iſt, und den wir auf eine ſehr unangenehme Weiſe zurüklegten, da Schneegeſtöber und Nebel uns hinderten,

der ſchönen Ausſichten und Standpunkte ſo ganz zu genieſſen, als wir es gewünſcht hatten. Beynahe mußten wir 3 Stunden lang immer ſteigen, bis wir endlich den Berg hinunter, einen nicht beſſern Weg in das Süzthal kamen. Dieſes Süzthal, (franzöſiſch Val de Süz), welches in 4 Pfarren eingetheilt, und aus einigen 20 Dörfern beſteht, iſt 4 Stunden lang, und wird von dem Seyon durchfloſſen; ſeine Einwohner nähren ſich beſonders von der Viehzucht und dem Ackerbau, doch trifft man auch hier, wie in allen dieſen Gebirgen, gleichfalls Uhren-Fabricken, und ſogar eine Indienne-Fabrik an.

Von hier kamen wir nun in kurzer Zeit nach dem Hauptort der Graftſchaft gleiches Namens, nämlich nach dem Flecken von Vallengin, den man nicht eher erblikt, als bis man ſich darin befindet, weil er in einem tiefen mit Bergen und Felſen umgebenen Grunde liegt. Der Flecken begreift ohngefähr 40 Häuſer, und gegen 300 Einwohner, er wird von den beyden Strömen, dem Seyon und der Sauge durchfloſſen, auch findet man daſelbſt einen alten Tempel in gothiſchem Geſchmacke, auf ein Gewölbe über der Sauge gebaut, wie auch ein altes Schloß, ein Ueberbleibſel aus dem 13ten Jahrhundert, welches aber in dieſem Jahrhundert wieder reparirt worden iſt.

Zu Vallengin trifft man ferner noch mineraliſche Waſſer an, die aber ſeit einiger Zeit ſehr vernachläßiget worden ſind, und was ſeine übrigen Produkte betrifft, ſo hat es, auſſer ſehr wenigem Gemüſe, weiter nichts, als Holz und einigen Wieſenwachs.

Vallengin iſt der Siz des Amts, welches beynahe das ganze Süzthal in ſich begreift, ferner der Criminal-Juſtiz, wie auch des Tribunals der 3 Stände des ganzen Vallengin; hier verſammeln ſich zu verſchiedenenmalen des Jahrs die 35 Räthe, die Repräſentanten der Bürgerſchaft, und dann alle 3 Jahre das ganze Corps der Bürger der ganzen

Grafſchaft; um ihre 3 Bürgermeiſter und ihren Schazmei= ſter, der zugleich ihr Sekretär iſt, zu erwählen.

Ohne der Freyheiten und Privilegien zu erwähnen, die Vallengin mit dem ganzen Lande und der Grafſchaft Neu= enburg gemein hat, genießt es noch **einiger beſondern Vorrechte**, als wie unter andern, die Schätzung des Werths des Lehenzinſes, den ſie in Getraide oder Wein ſchuldig ſind, und dann noch einen ſehr vortheilhaften Vergleich, wegen des Zehenden des Getraides, welches in dem Gebirge geſammelt wird. Allein die Grafſchaft Vallengin iſt noch heut zu Tage einer gewiſſen Abgabe unterworfen, wovon das Neuenburgiſche doch ganz befreyt iſt; nämlich man muß daſelbſt ſogar bey Uebertragung liegender Güter, auf Inte= ſtat=Erben wegen Einregiſtrirung derſelben, etwas Gewiſ= ſes bezahlen.

Ferner genießt Vallengin nicht des Rechts, ſeine Miliz zu berufen, dieſelbe zu organiſiren, ſeine Offiziers zu ernen= nen, ſie zu bezahlen, und das Obercommando darüber zu führen. Uebrigens aber folgen die Truppen der Grafſchaft Vallengin, obgleich in zwey Departements eingetheilt, näm= lich in **das des Süzthals**, und **das der Gebirge**, nur **ei= nem Panier**, und machen alſo nur ein Regiment aus, an welches ſich noch die Bürger von Vallengin anſchließen. Vallengin ſteht ferner noch in einer engen Allianz mit dem Canton Bern, weswegen ſeine Bewohner noch jezt von Zah= lung des Brückengelds zu Aarberg befreyt ſind.

Noch ein der Bürgerſchaft von Vallengin ganz eigenes Vorrecht iſt, daß, obgleich der Fürſt allein nur das Bür= gerrecht ertheilen kann; ſo muß man doch noch ſich in die Innung der Bürger beſonders aufnehmen laſſen, weil nur ſolche inkorporirte Bürger zu den Aemtern der Bürgerſchaft gelangen, und ſich in Fällen, wo ihre Bürgerrechte verlezt werden, auf den Schuz und die Vermittelung derſelben berufen können.

Von den älteſten Zeiten her war Vallengin mit dem Neuenburgiſchen verbunden, und immer als ein Theil deſſelben betrachtet; auch begriff es Kayſer Conrad der 2te mit dem Neuenburgiſchen, als er 1033 den Grafen Ulrich von Fennis, Freyherrn von Hachenburg damit belehnte. Damals war das Land noch unbewohnt und öde, von einigen wenig frequentirten Straſſen durchſchnitten. Allein 1132 wurden dieſe zwey Herrſchaften von einander getheilt; denn Graf Rudolph der 2te von Neuenburg gab Vallengin ſowohl, als alle davon abhängigen Güter, ſeinem Bruder Berthold zu Lehen. Dieſer Berthold war es, der das alte Schloß zu Vallengin baute, und zugleich auch aller Wahrſcheinlichkeit nach, das Städtchen gründete.

Hunders Jahre nach ihm ſtarb ſeine Nachkommenſchaft aus, und Vallengin wurde wieder, aber nicht auf lange, mit Neuenburg vereiniget; denn 1236 gab es Berthold, Sohn Rudolphs des 3ten, ſeinem Oheim Ulrich von Aarberg zum Lehen, deſſen männliche Nachkommenſchaft 1517 ausſtarb, und an deſſen Stelle die durch Vermählung mit ihm alliirte piemonteſiſche Familie von Challant kam, welche aber ſchon 1578 dergeſtalt verſchuldet war, daß ſie genöthiget wurde, dieſe Herrſchaft an **Marie von Bourbon**, Fürſtinn von Neuenburg, zu überlaſſen.

Seit Marie von Bourbon aber blieb dieſes Laud, welches Anno 1707 als Grafſchaft anerkannt wurde, immer unter der Herrſchaft von Neuenburg.

Erſt unter dem Hauſe Aarberg war es, daß man anfieng Vallengins öde Gefilde urbar zu machen, und dieſes Haus iſt es, dem Vallengin ſeine erſten Freyheiten und Immunitäten zu verdanken hat, welche nachher unter dem Hauſe von Challant, und unter Marie von Bourbon einen beträchtlichen Zuwachs noch erhielten.

Die einzigen beſondern Beamten die Vallengin hat, ſind ein **Prokurator** und 5 **Schultheißen**; übrigens hat dieſe

dieſe Herrſchaft gleichfalls wie Neuenburg, 3 verſchiedene Stände, welche in Civil-Proceſſen und Matrimonialſachen, wo an ſie appellirt wird, die höchſte Autorität haben; was aber Regierungs-Angelegenheiten betrifft, ſo haben ſie nichts zu ſagen.

Der erſte Stand beſteht aus den 4 älteſten Staats-Räthen von Neuenburg, der 2te aus den Schultheißen von Vallengin, Locle, Sagne, und wechſelsweiſe von Brenets und Chaux de fond, und der 3te endlich, aus den zwey Amtsverweſern der Grafſchaft Vallengin, und den zwey vom Schultheißen von Vallengin daſelbſt ernannten Gerichtshaltern.

Die Stände verſammeln ſich gemeiniglich nur einmal des Jahrs, ſonſt aber auch, wenn Jemand um eine auſſerordentliche Zuſammenkunft bittet, die denn auf Koſten des nachſuchenden Theils gehalten wird.

Der Gouverneur oder ſein Amtsverweſer, präſidiren, auch ſind der Canzler und General-Prokurator von Vallengin zugegen; erſtere, um über die richtige Einregiſtrirung und Expedition der abgefaßten richterlichen Sprüche, und leztere, um über gehörige Ordnung und Erhaltung der Autorität des Fürſten zu wachen.

Von einem Spruche der Criminal-Juſtiz kann man nicht an dieſes Tribunal appelliren, wie auch nicht von einem Urtheil, welches das herrſchaftliche Conſiſtorium gefällt hat, welches leztere ſogar das Recht hat, nebſt den Geldbußen, auch körperliche Strafen aufzulegen; allein in beyden Fällen ſteht dem Fürſten ſowohl als der Regierung das Begnadigungsrecht zu.

In jedem der 5 Aemter der Grafſchaft Vallengin iſt eine untere Gerichtsbarkeit, die aus 12 Gerichtsverwaltern und einem Schultheißen beſteht, von deren Sentenzen ſogleich apellirt werden kann, ſobald eine Perſonal-Aktion vorhanden iſt, oder die Summe 40 Franken Schweizergeld

über-

überſteigt; oder auch die Sache die Ehre des einen oder des andern Theils betrifft, oder endlich, wenn der Proceß von irgend einer Servitut herrührt.

Das Amt Chaux de fond, als das lezterrichtete, muß geradezu an die 3 Stände appelliren; allein die andern Aemter haben das Recht, zuvor noch wenn ſie wollen, ſich an die Räthe von Vallengin zu halten.

Ich verbleibe ꝛc.

Achter Brief.

Neuenburg, den 1 Junius 1794.

Von Vallengin hinweg kamen wir auf einer längſt dem Berge hin verfertigten Straſſe gegen Neuenburg zu; wir waren in einem etwas engen Thale, in welchem ein Abgrund von einigen 100 Schuhen, und an mehrern Orten oft tiefer noch, (über welchen unſer Weg hingieng) uns von der andern Gebirgkette trennte, die aus dichtem Geſträuche und nakten Felſen beſtand.

In dem Abgrunde ſelbſt rollte mit vielem Geräuſche ein Waldſtrom, mit Namen: Seyon oder Syon, über Felſenſtücke dahin, den man aber ſelten erblikt, weil überhängende, mit Geſträuche bewachſene Felſen ihn dem Auge entziehen.

Dieſes ganze Thal ſelbſt bildet eine längliche Hohlklinge, in deren Hintergrunde Vallengin liegt, und die, jemehr man ſich Neuenburg nähert, ſich immer mehr erweitert. Bey dem Ausgange aus dieſer Gebirgkette genießt man auf der Anhöhe von Pierre à hot einer ſehr angenehmen Ausſicht auf den Neuenburgerſee, deſſen Anblik ſehr überraſcht.

Von

Von da aus geht nun der Weg mitten durch Weinreben und Landhäuſer, welche ihn auf beyden Seiten begränzen, beſtändig bergab gegen den See zu; bis man endlich auf der rechten Seite **Neuenburg** zu ſeinen Füſſen erblikt, als beſähe man es von einer Terraſſe.

Das erſtemal als ich hier ankam, war es bey Nacht; der See war ſtürmiſch und tobte, der Weg vor uns ſchien in demſelben ſich zu verlieren, und auf unſerer rechten Seite ſahen wir unter uns das beleuchtete Neuenburg, als wie in dem See liegend.

Die Lage von Neuenburg iſt äuſſerſt intereſſant; es liegt auf der nördlichen Seite des Sees, zum Theil auf dem Abhange des Gebirgs, zum Theil wieder auf einer kleinen Ebene, welche zwiſchen dem Gebirge und dem See in Form eines Amphitheaters ſich befindet. Auf einer Seite hat es die Ausſicht auf den See in ſeiner ganzen Länge, und hinter demſelben auf die mit ewigem Schnee bedekten Alpen; auf der andern Seite aber, lehnt ſich die Stadt an das Gebirge; welches ſie vor den ſtarkeu Nordwinden beſchüzt, und bey welchem der obgemeldte Seyon, nachdem er durch Felſenwände ſich einen Weg gebahnt, die Stadt durchfließt, und ſich nachher in den See ergießt.

Die um Neuenburg herumliegende Gebirge und Hügel ſind überall mit Weinreben bepflanzt, auch giebt es vortreflichen Wein daſelbſt, doch muß man dieſes nicht von dem rothen und weißen Wein zugleich annehmen, denn der weiße iſt im allgemeinen ſehr mittelmäßig, da der **rothe Wein** hingegen, an welchem man beſonders den ihm eigenen Geſchmak der Himbeere bemerkt, ganz vortreflich iſt.

Mit dieſen Weinen nun wird ein ziemlich ſtarker Handel getrieben, und dieſes hauptſächlich mit dem rothen, welchen man auf dem Platze ſelbſt zu 10 Batzen die Bouteille bezahlt, und der mit dem Burgunder viel ähnliches hat.

Uebrigens liefert das Fürſtenthum Neuenburg noch auſſerdem vortreflichen Schweizerthee und heilſame Alpenkräuter, Hanf, Flachs, auch einiges Wildpret, ferner, Marmor, Kreide, Gyps und Verſteinerungen, auch Torff und Lett.

Um die Stadt herum trifft man eine Menge ſchöner Landhäuſer an, im Geſchmak der Baſtiden zu Marſeille; unter welchen ſich beſonders zwey Landgüter ihrer ſchönen Lage wegen auszeichnen, nämlich das von Peſeux, welches äuſſerſt romantiſch zwiſchen zweyen Wäldchen liegt, und von welchem aus man einer ſehr ſchönen Ausſicht auf die Alpen genießt, von den Urnergebirgen an, bis tief hinter den Montblanc nach Südweſten zu. Die andere Campagne iſt die von Rochette, eine ſtarke Viertelſtunde von Neuenburg gegen Oſten, in deren Gärten man einer herrlichen Ausſicht genießt, und bey welcher man große in lebendige Felſen gehauene Keller bemerkt. In Rochette (welches ein Herr Boſſet erbauen ließ, der, nachdem er 20 Jahre in Oſtindien zugebracht, hier ruhig die Früchte ſeines Fleißes genoß, und ganz als Philoſoph lebte), war es, wo der berühmte Maupertuis, ehe er in den Armen ſeiner Freunde Bernoulli zu Baſel entſchlummerte, einige Monate zuvor von jedermann geliebt, lebte.

Neuenburg ſelbſt iſt nicht ſehr groß, allein ziemlich artig gebaut, ſeine meiſten Häuſer ſind gut, mehrere geſchmakvoll ſogar, und ſeine Vorſtadt iſt ſowohl ſeiner ſchönen Gebäude als Gärten wegen wirklich prächtig; vor allen andern Gebäuden aber zeichnet ſich das vor dem Stadtthor liegende Haus des Herrn du Peyrou durch ſeinen Geſchmak und ſeine Koſtbarkeit aus.

Die öffentlichen Gebäude zu Neuenburg ſind meiſt ziemlich geſchmakvoll und prächtig. Die Verſchönerung derſelben haben die Neuenburger einem Herrn **David Pury**, ehemaligen Banquier des portugieſiſchen Hofs zu verdanken. Als ſolcher ſammelte er ſich, da er vorher ein geringes Vermögen

gen beſaß, anſehnliche Reichthümer. Reich kehrte er wieder in ſein Vaterland zurük, theilte ſowohl unter die Armen von Neuenburg und Vallengin, als auch zur Verſchönerung der öffentlichen Gebäude, viel Geld aus, und ſezte, als er den 13 May 1785 ſtarb, ſein Vaterland zum Erben ein; welchem er ein Vermögen von 1,760,000 Reichsgulden hinterließ; dieſe Summe zu dem gerechnet, was er bey Lebzeiten ſchon gegeben hatte, beträgt zuſammen 2,200,000 Reichsgulden. Aus Erkenntlichkeit bewirkte ſein Vaterland ein Adels-Diplom vom König von Preuſſen für ihn, deſſen er ſich aber nie bediente, und wirklich noch behält man aus Dankbarkeit ſeine Büſte auf dem neuerbauten Rathhauſe auf.

Ferner bemerkt man hier einen ziemlich artigen Hafen, und längſt demſelben eine kleine **Promenade**, die aber viel beſſer unterhalten werden ſollte.

Geſtern waren wir auf der hieſigen, kleinen, aber intereſſanten Bibliothek, zum öffentlichen Gebrauche der Pfarrer beſtimmt, woſelbſt man uns den Lehnſeſſel des Reformators **Farel** wieß, in welchem er ſeine neue Lehre predigte, und von da aus beſuchten wir noch das wohleingerichtete hieſige **Wayſenhaus.**

Ferner giengen wir in die dem Schloſſe nahegelegene **Cathedralkirche**, bey welcher eine Terraſſe iſt, die einen ſehr artigen Spatziergang ausmacht, und von welcher man ſowohl auf die Stadt ſelbſt, als auf den See und ſeine umliegenden Gegenden eine ſehr angenehme Ausſicht hat.

Die Kirche ſelbſt iſt ganz in gothiſchem Geſchmack gebaut; gemeiniglich ſchreibt man die Stiftung dieſer Kirche der Königinn Bertha, Gemahlin Rudolphs des II Königs von Burgund zu, welcher Anno 937 ſtarb; allein ſie verdankt ihre Stiftung einer andern Bertha, Gemahlin Ulrichs des III., der von 1164 bis 1209 daſelbſt regierte.

In dieſem Tempel, der ziemlich geräumig iſt, trifft man ein Grabmal des Grafen Ludwigs, des lezten ſeines Hauſes an,

an, der es zu Ehren ſeiner Vorfahren errichten ließ. Es beſteht aus 13 Figuren in natürlicher Größe, ganz im alten Coſtume, 9 Männer, nämlich mit dem Helm auf dem Kopfe und 4 Weiber; folgende Inſchrift findet ſich dabey: **Ludovicus, Comes egregius novi Caſtri, hanc tumbam, totamque machinam fabricare fecit obſe, et ſuorum memoriam. Obiit quinta die menſis Iunii MCCCLXXIII.**

Ferner zeigte man uns auf dem Platze vor der Kirche eine ganz glatte Steinplatte, den Grabſtein Wilhelms Farel, welcher 1565 daſelbſt ſtarb, nachdem er troz alles Widerſtands, die Reformation hier eingeführt hatte.

Das ganz nahe bey der Cathedralkirche liegende Schloß dient dem Gouverneur von Neuenburg zur Wohnung und dem Staatsrath zum Verſammlungsorte. In dem Audienzzimmer bemerkt man die Wappen der verſchiedenen Fürſten die daſelbſt regierten, wie auch der verſchiedenen Gouverneurs. Das Schloß übrigens iſt ſehr geräumig; es wurde Anno 1250 von Berthold dem II. auf die Ruinen eines 1206 von Grafen Ulrich zerſtörten Kloſters gebaut, welches deshalb zerſtört wurde, weil ſein Abt mit der Tochter Grafens Ulrich, welche Aebtiſſin eines nahe dabey liegenden Frauenkloſters war, in zu vertraute Bekanntſchaft gerieth. Ehemals diente dieſes Schloß den regierenden Fürſten, und nun dem jedesmaligen Statthalter zur Wohnung.

In der Mitte der Stadt iſt noch eine andere Kirche aus dem vorigen Jahrhundert in modernerm Geſchmak, die ſehr geräumig iſt.

Die allgemein übliche Sprache daſelbſt iſt die franzöſiſche, doch giebt es auch viele Deutſche hier, weshalb alle Sonntage wechſelsweiſe in einer der beyden Kirchen deutſch geprediget wird.

Die Bevölkerung von Neuenburg mag ungefähr gegen 4000 Seelen betragen; auch blüht der Handel daſelbſt ſo ziemlich; ſeine vornehmſten Handelszweige beſtehen in gedrukter

drukter Leinewand, deren ſie mehrere Fabriken haben, ferner Buch= 11) und Weinhandel, wie auch Speditions= und Commiſſionshandel.

Der Handel, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in dieſer Stadt mit vieler Verachtung angeſehen wurde, beſchäftiget ſie nun ganz, auch widmen ſich die Neuenburger meiſt ihm und dem **Militär**, beſonders, da die obrigkeitlichen Stellen ſowohl dem Ehrgeitz, als auch in Hinſicht auf Vermögen, kein Genüge leiſten, und die Geiſtlichkeit, ob ſie gleich den erſten Rang hat, ſchlecht bezahlt wird.

Schade iſt es nur, daß die Wiſſenſchaften und die Erziehung im Allgemeinen zu Neuenburg ſo ſehr vernachläſſiget werden; denn auſſer einer gut eingerichteten Privat=Erziehungsanſtalt bey Herrn **Meuron**, iſt in dem ganzen Lande nur ein einziges Seminarium; ferner ſind die Schulen nicht zwekmäßig eingerichtet; es mangelt an Lehrern, und die Einwohner, die allgemein verſtändig ſind, ſind die wenig unterrichtetſten der ganzen Schweiz 12).

Uebrigens aber iſt der geſellſchaftliche Ton zu Neuenburg ſo angenehm als heiter, und das weibliche Geſchlecht beſonders ſehr ſchön, (welches man wohl der allgemein eingeführten frühen Einimpfung der Blattern zuſchreiben kann), auch werden Fremde überhaupt, wenn ſie einige Empfehlungsſchreiben haben, ſehr gut hier aufgenommen.

Ein von mehrern Privatperſonen daſelbſt erbautes Haus, dient ſowohl wenn kleine Geſellſchafts=Schauſpiele aufgeführt

11) Der Buchhandel daſelbſt iſt wirklich ſehr blühend, und wird durch eine beſonders gute Buchdruckerey noch mehr unterſtüzt.

12) Doch fängt man ſeit einiger Zeit an, hierin Verbeſſerungen vorzunehmen, die von vielem und mannichfaltigem Nutzen ſind, und beſonders noch, wie man hoffen darf, in der Folge ſeyn werden.

führt werden, zum Theater, wie auch ferner zum Concert- und Tanzſaal, und das Abonnement für den Winter über iſt ſehr gering.

Ohngeachtet der reichen Kaufleute und Particulärs die hier wohnen, wie auch ohngeachtet des Mangels an Somptuargeſetzen, iſt der Luxus hier doch ſehr eingeſchränkt, und dieſes beſonders in Vergleichung mit andern Orten, wo ſelbige eingeführt ſind.

Ich verbleibe ꝛc.

Neunter Brief.

Neuenburg, den 2 Junius 1794.

Ehe ich Neuenburg verlaſſe, muß ich Ihnen zuvor noch einige Nachrichten über die Geſchichte dieſes Landes mittheilen, bey der ich mich etwas länger verweilen werde, weil ſie in den meiſten Schriften über die Schweiz entweder nur ſehr leicht behandelt, oder in vielen ſogar ganz mit Stillſchweigen übergangen worden iſt.

Die alte Geſchichte **Neuenburgs**, (franzöſiſch Neufchatel, lateiniſch Neocomium, novum Caſtrum), iſt in Hinſicht auf die älteſten Zeiten, ſehr dunkel und unbeſtimmt, und was man davon weiß, ſind blos ſehr wahrſcheinliche, aber doch ungewiſſe Hypotheſen. Nach der Meinung einiger Gelehrten, als: der Herren von **Bochat**, Kanzler **Hory**, und Bürgermeiſter **Wetſtein**, exiſtirte Neuenburg ſchon vor den Zeiten Julius Cäſars, und nannte ſich **Noidenolex**, ein Celtiſches Wort, welches eine neue Stadt

auf

auf einem Felſen oder bey einem Fluße bezeichnet; welche beyde Bedeutungen man hier annehmen kann, da Neuenburg auf dem Abhange des Felſen gebaut, vom Seyon durchfloſſen wird.

Uebrigens liegt dieſe Stadt in den von Cäſar angezeigten Gränzen **Helvetiens**, und mag alſo vielleicht wohl das Schikſal der andern helvetiſchen Städte ausgeſtanden haben, die nämlich bey der berühmten Auswanderung der alten Helvetier, ein Raub der Flammen wurden.

Da nun die Römer bey Neuß am Genferſee, wie auch in Burgund ſelbſt, die ausgewanderten Helvetier gänzlich ſchlugen, und ihre Zahl, (da Männer und Weiber alle zuſammen fochten), von 3,60,000 bis auf 1,10,000 zuſammen geſchmolzen war; ſo wurden ſie genöthiget, wieder in ihr durch eigene Hände verheertes Vaterland zurükzukehren, wo ſie durch Unterſtützung der Römer ſich wieder von Neuem anbaueten. Auch glaubt man, daß der alte Thurm, welcher ſich noch in der Mitte von Neuenburg befindet, und von Kieſelſteinen, die aus dem Neuenburgerſee ſcheinen gezogen zu ſeyn, aufgeführt iſt, ſich von der Wiederaufbauung Neuenburgs unter den Römern herſchreibe; in welchen Zeiten er den Weg, der gegen die Rauracer und Sequaner hinführte, beſchüzte. Ferner vermuthet man, daß von dieſer Zeit an Neuenburg den Namen novum Caſtrum erhalten habe, welcher weiter hinaus in **neue-Burg**, und zulezt dann in **Neuenburg** verwandelt worden ſey.

Dieſe Hypotheſe wird durch mehrere Inſchriften und Antiquitäten beſtätiget, die zum Theil ſowohl zu **Neuenburg ſelbſt**, als auch zu **Wifflisburg** vorgefunden worden ſind, aber nicht mehr exiſtiren; ſondern bey den oftwiederholten Feuersbrünſten zu Neuenburg, ein Raub der Flammen wurden, und von welchen wir gar nichts wiſſen würden, wenn nicht die Schriften einiger alten Gelehrten uns davon benachrichtiget hätten.

Nach

Nach dieſem läßt ſich nun vermuthen, daß das alte Noidenolex mehr gegen Morgen zu, als das heutige Neuenburg gelegen ſey, weil daſelbſt an einem Orte, der vieux Châtel genannt wird, noch mehrere Ueberbleibſel alter Gebäude und Mauern angetroffen werden.

Neuenburg blieb unter der Herrſchaft der Römer, bis gegen das Jahr 414, zu welcher Zeit es unter die Herrſchaft der Könige des **transjuraniſchen** Burgunds kam, bis auf Rudolph den lezten, der es durch ein Teſtament Kayſer Conrad dem II. vermachte. Demohngeachtet aber behauptete doch Graf Lothar von Champagne, als Verwandter Königs Rudolphs, Rechte darauf zu haben, weswegen er ſich auch im Jahre 1035 des ganzen Landes bemächtigte, bis es ihm bald darauf von Kayſer Conrad entriſſen wurde, der aber, indem er Neuenburg belagerte, die Stadt beynahe ganz zu Grunde richtete. Als Sieger nun ſuchte Conrad ſich die Gunſt der Edeln des Landes zu verſichern, und gab Neuenburg dem Grafen **Ulrich** von **Fennis** zu Lehen, der das zerſtörte Neuenburg, das aus zween Straſſen beſtund, wieder ganz neu aufbauen ließ, und dies hauptſächlich in der Gegend der jetzigen Cathedralkirche.

Die Grafen dieſes Hauſes reſidirten alleſammt in dem Schloſſe zu Fennis, (welches in dem Diſtrikte der Landvogtey von Erlach mag gelegen ſeyn), bis, nachdem Anno 1117 durch ein großes Erdbeben viele Gebäude und Schlöſſer (worunter wahrſcheinlich auch das zu Fennis) zu Grunde gerichtet worden, Graf Fennis der II. ſeine Reſidenz zu Neuenburg aufſchlug, wo ſeither alle ſeine Nachfolger beſtändig reſidirten.

Während der Regierung des Hauſes der Grafen von Fennis, bekam Neuenburg mehrere Freyheiten, übrigens aber begegnete der Stadt nicht ſonderlich viel bemerkenswerthes, auſſer daß ſie im Jahre 1249 von Leuſtoled dem II. Biſchof von Baſel, in Brand geſtekt wurde, weil ihm Graf Berthold

thold der II. die Herrſchaft Vallengin nicht abtreten wollte, auf die er Anſpruch machte. Eben dieſer Graf Berthold war es, der, wie ich ſchon in meinem leztern Briefe bemerkte, das noch heut zu Tage exiſtirende Schloß aufführen ließ.

Anno 1264 brannte Neuenburg ſchon wieder (nur wenige Häuſer ausgenommen), beynahe ganz ab. Von dieſer Zeit an begegnete Neuenburg ſowohl, als dem ganzen Lande, nichts beſonderes mehr; auſſer, daß die Grafen beynahe beſtändig mit den Biſchöffen von Baſel im Streit waren, bis auf Graf **Rudolph** den V., der gemeiniglich **Rolin** genannt wurde, während deſſen Regierung mehrere, für Neuenburg ſehr intereſſante Begebenheiten, vorfielen. Nach dem Tode nämlich, ſeines Vaters, des Grafen Amadeus 1286, da Rolin noch zu jung war, um die Regierung ſelbſt führen zu können, wurde ihm eine Vormundſchaft geſezt, die aus ſeinen beyden Oheims, Johann und Richard beſtund, und während welcher, Kayſer Rudolph von Habsburg, mit einer Armee von 30,000 Mann in das Land kam, um Bern zu belagern, und zugleich dem Grafen Rolin kund thun ließ, ihm als ſeinem Lehnsherrn zu huldigen. Die Tutoren nun des unmündigen Grafen, welche die Rache des Kayſers fürchteten, gegen den die Grafen von Neuenburg ſeither immer den Krieg geführt hatten, und welche wohl wußten, daß der Kayſer Neuenburg ſeinem Schwager, **Johann** von **Chalons** dem II. zu Lehen übertragen würde, übergaben dieſes Lehen ſelbſt, (welches ſie ſeitdem unmittelbar als Reichslehen beſeſſen hatten), dem damaligen Grafen von Chalons, der ſogleich dem Kayſer deswegen huldigte; und ſeit dieſer Zeit, dem 15 September, 1288 nämlich, beſaßen die Grafen von Neuenburg, die das Land vorher als **unmittelbares Reichslehen** beſeſſen hatten, daſſelbe nur als **Afterlehen**. Dadurch nun verſöhnte ſich Rolin wieder mit dem Kayſer, und kam als deſſen Vaſall unter den mächtigen Schuz Johanns von Chalons.

Alles

Alles war ruhig, bis im Jahr 1295 die zwey Grafen von Vallengin, Johann und Dieterich, ſich weigerten, dem Grafen Rolin zu huldigen, welche (wie wir in der Geſchichte von Vallengin geſehen haben), Vaſallen der Grafen von Neuenburg waren. Sie erkannten ſich im Gegentheil als Vaſallen der Biſchöffe von Baſel, bis ſie endlich in der Schlacht bey Coffrane zu Kriegsgefangenen gemacht wurden, wo ſie denn unter mehrern Bedingungen, die ihnen bey ihrer Freylaſſung vorgeſchrieben worden waren, ſich verbindlich machen mußten; zwey maſſive ſilberne Köpfe zu liefern, die man in der Cathedralkirche aufbewahrte, um anzuzeigen, daß ſie der Felonie ſchuldig, den Kopf zu verlieren verdienten. Dieſe Köpfe waren ſeitdem beſtändig in dieſer Kirche aufbewahrt worden, bis zu den Zeiten der Reformation ein Bürger ſie wegnahm, indem er behauptete, daß es Heiligenköpfe wären.

Anno 1325 übergab Graf Rolin die Regierung ſeinem Sohne Ludwig, dem lezten ſeines Stammes, demjenigen nämlich, der ſeinen Vorfahren zu Ehren ein Grabmal in der Cathedralkirche errichten ließ, (von dem ich weiter oben ſchon geſprochen), in welchem er ſelbſt nachgehends beygeſezt worden iſt.

Graf Ludwig war es, welcher 1347 Kayſer Karl dem IV. alle Regalrechte abkaufte, welche die Kayſer ſich über Neuenburg ſowohl, als über das Val-de Travers vorbehalten hatten, und auf dieſe Art ſouverainer Herr wurde. Als ſolcher nun richtete er unumſchränkterweiſe alle ihm vorkommende Streitigkeiten und Proceſſe, ausgenommen, ſehr wichtige Fälle, wo er denn die Geiſtlichkeit, den Adel, und die vornehmſten Staatsbeamten zu Rath zog; auch glaubt man, daß dieſes der Urſprung der 3 Stände von Neuenburg ſey, welche, aller Vermuthung nach, unter Graf Ludwig errichtet wurden.

Anno

Anno 1369 den 15 März, ſchloß Graf Ludwig ein Allianzbündniß mit Solothurn, und wurde **Bürger** daſelbſt. Anno 1373 ſtarb er, und mit ihm erloſch der männliche Stamm ſeines Hauſes; denn er hatte nur zwey Töchtern, Iſabelle, die älteſte, und Varenne, die zweyte. Nach einem Anno 1372 verfertigten Teſtamente nun hinterließ er ſeiner älteſten Tochter Iſabelle, die Grafſchaft Neuenburg, mit der Bedingung: daß ſie ihrer Schweſter Varenne einen gewiſſen Antheil von den Domainen abtreten ſollte, die aber dagegen ihrer Schweſter huldigen müßte. Dieſe Varenne aber vermählte ſich 1373 mit Egon dem IV., Grafen von Freyburg, aus dem Hauſe Fürſtenberg; mit welchem ſie einen Sohn, Namens **Conrad**, zeugte; **der**, als Iſabelle Anno 1395 ſtarb, durch ihr Teſtament zum Grafen von Neuenburg ernannt wurde.

Mit dieſer Gräſin Iſabelle erloſch nun völlig das regierende Haus der erſten Grafen von Neuenburg, welche 360 Jahre hintereinander regiert hatten.

Anno 1397 huldigte dieſer Graf Conrad, Johann von Chalons als ſeinem Oberlehensherrn, erneuerte zugleich wieder ſein Bündniß mit Solothurn, ſchloß ein neues im Jahre 1406 für ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft, mit Bern, und wurde Bürger daſelbſt; zugleich auch erkannte er den Senat von Bern, als Richter und Executor aller Sentenzen, im Fall je die Grafen von Neuenburg mit ihren Unterthanen in Streitigkeiten kommen ſollten; Anno 1414 aber ſtarb er, und hinterließ einen Sohn mit Namen **Johann**, der ſich mit Maria von Chalons vermählte, der aber, da er keine Nachkommenſchaft hatte, ſeinen Vetter, den Markgrafen **Rudolph** von **Hochberg**, (als Sohn der Schweſter ſeines Vaters Conrad, die einen Marggrafen von Hochberg geheyrathet hatte), zum Erben einſezte. Dieſer Marggraf Rudolph, den Johann gleichfalls mit einer Gräfin von Chalons vermählt hatte, kam erſt nach dem Tode Johanns 1457 zur

zur Regierung, und ſtarb Anno 1487, nachdem er einen Sohn, mit Namen **Philipp**, hinterlaſſen hatte, welcher ihm in der Regierung folgte.

Rudolph hatte ſchon bey ſeinen Lebzeiten ſeinen Sohn Philipp, mit Maria, Tochter Herzogs Amadeus von Savoyen vermählt, (deren Mutter eine Schweſter Königs Ludwigs des XI. von Frankreich war), mit welcher er eine einzige **Tochter**, nämlich **Johanna** von **Hochberg**, zeugte. In den zwiſchen Philipp und Maria geſchloſſenen Ehe-Contrakten nun wurde feſtgeſezt, daß alle ihre Kinder, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, vorzugsweiſe vor allen andern Nachkommen, die Philipp aus einer andern Ehe bekommen könnte, die Herrſchaften Röthlen, Sauſenberg, Badenweiler und Schopfen beſitzen ſollten, ohne daß Philipp anders darüber diſponiren könnte. Demohngeachtet aber ſchloß Philipp, ohne Vorwiſſen ſeiner Gemahlin, einen Vertrag mit **Chriſtoph**, Marggrafen von **Baden**, Anno 1490, in welchem ſtipulirt wurde, „daß, im Falle Graf Philipp „ohne männliche Nachkommenſchaft abſtürbe, Marggraf „**Chriſtoph** ſein Nachfolger ſeyn ſollte: entgegengeſezten „Falls aber ſollte **Philipp**, wenn Marggraf Chriſtoph „ohne männliche Deſcendenz ſterben würde, leztern erben;" ein Umſtand, der um ſo weniger wahrſcheinlich ſeyn konnte, da Marggraf Chriſtoph ſchon einen Sohn hatte.

Als nun 1503 Philipp von Hochberg ſtarb, und nur eine einzige Tochter hinterließ, ſo bemächtigte ſich Marggraf Chriſtoph von Baden der obgenannten vier Herrſchaften, dem Vertrage gemäß, welchen er mit Philipp geſchloſſen hatte. Da aber Marggraf Chriſtoph ſich wegen Erhaltung ſeiner vier unrechtmäſſig erworbenen Herrſchaften unter den Schuz Kayſers Maximilians begeben hatte; ſo vermählte Maria, die Gemahlin des verſtorbenen Grafen Philipps, ihre Tochter Johanna von Hochberg, an **Ludwig** von **Orleans**, **Herzog** von **Longueville**, in der Hofnung: durch

dieſe Verbindung mit Frankreich, ihre in Deutſchland verlorne Güter wieder erlangen zu können. Da aber Herzog Ludwig von Orleans die Parthie Ludwigs des XII. gegen Kayſer Maximilian, und die Herren des Schweizerbundes zu ſehr begünſtigte, ſo bemächtigten ſich leztere im Jahre 1512 der Grafſchaft Neuenburg, bis ſie dieſelbe endlich wieder Anno 1529 nach dem Tode Herzogs Ludwigs von Orleans, ſeiner Wittwe Johanna von Hochberg zurükgaben. Nach Abſterben derſelben folgte ihr in der Regierung ihr Sohn Franz der I. von Orleans im Jahre 1543. Dieſer, als er zu dieſer Zeit die Regierung übernehmen ſollte, übergab ſolche ſogleich ſeinem Sohne Franz dem II. von Orleans, und zog ſich nach Burgund zurük. Da nun Franz der II. ohne Nachkommenſchaft geſtorben war; ſo wurde ſein Geſchwiſterkind, **Herzog Leonor von Orleans** 1551 regierender Graf zu Neuenburg; da aber dieſer mit ſeinem Vetter, dem Herzoge von Nemours einen Vertrag ſchon deshalb geſchloſſen hatte, ſo machte dieſer gleichfalls Anſprüche auf Neuenburg, bis endlich die 3 Stände auf Verlangen der Bürgerſchaft, die 2 Herzoge vor den Senat von Bern citirten, welcher den Herzog Leonor von Orleans als regierenden Grafen anerkannte, der ſich nachgehends mit Maria von Bourbon vermählte, mit der er einen Sohn mit Namen **Heinrich** den erſten zeugte.

Nach Leonors Tod regierte Maria von Bourbon lange Zeit ganz allein, und während ihrer Regierung fiel ihr Anno 1579 die Grafſchaft Vallengin zu. Nach Maria Tode kam ihr Sohn **Heinrich** der erſte zur Regierung, der ſich mit Catharina von **Gonzague**, Herzogin von **Nevers**, vermählt hatte, und ſchon Anno 1595 an einer Wunde ſtarb, welche er erhielt, als er ſiegend aus Italien, (woſelbſt er die franzöſiſche Armee commandirt hatte), wieder nach Frankreich zurükkam, bey einer Salve, womit ihn das Militär bewillkommte, da er in **Dourlens** eintritt.

Als

Als er geſtorben war, kam ſein noch minderjähriger Sohn, **Heinrich** der II. unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, zur Regierung; allein erſt 1602 kam er in den ruhigen Beſiz derſelben, da ſowohl ſein Oheim Graf von St. Pol, als auch deſſen Schweſtern, Anſprüche auf verſchiedene Theile der Grafſchaft Neuenburg machten. Anno 1617 vermählte ſich nun Graf Heinrich der II. in erſter Ehe, mit Louiſe von Bourbon, mit welcher er eine Tochter, Namens **Maria von Orleans**, (die ſich nachher mit einem Herzog von Nemours vermählte), zeugte; in zweyter Ehe vermählte er ſich aber mit Anna Genovefa, Tochter Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Conde, von welcher er zwey Söhne erhielt, nämlich Johann Ludwig Carl von Orleans, (der blödſinnig war), und Carl Paris.

In Frankreich zeichnete ſich Graf Heinrich der II. (der einigemal das Commando der franzöſiſchen Armee führte), beſonders durch ſeine Tapferkeit aus, und in dem Neuenburgiſchen, durch ſeine Wohlthätigkeit und ausgezeichnete Güte. Anno 1663 ſtarb er, beweint von allen die ihn kannten, **zu frühzeitig** für ſein Land.

Ihm folgte in der Regierung ſein älteſter Sohn, **Carl von Orleans**, der aber dieſelbe Anno 1668 an ſeinen jüngern Bruder, **Carl Paris**, abtrat, unter der Bedingung nämlich: daß, wenn ſein Bruder ohne Kinder ſterben würde, die Regierung wieder an ihn gelangen ſollte; allein ſchon 1672 ſtarb Graf Paris, der ſich von ſeiner früheſten Jugend an ſchon als Held ausgezeichnet hatte, an einer in Holland in einer Schlacht erhaltenen Wunde.

Nach des Grafen Paris Tode kam ſein blödſinniger Bruder, **Carl von Orleans**, dem Vertrage gemäß, wieder zur Regierung, aber unter Curatel ſeiner Mutter, der Herzogin von Longueville; bis endlich nach dem Tode Carls von Orleans Anno 1694 ſeine Stiefſchweſter **Maria von Orleans**, verwittwete **Herzogin** von **Nemours**, zur Regierung

rung kam, nach welcher ſie noch bey Lebzeiten ihres Bruders verſchiedenemale getrachtet hatte.

Dieſe Fürſtin war in ihrem ganzen Lande allgemein geſchätzt und geliebt, und beſonders bewieſen dies ihre Unterthanen, durch ihre ausgezeichnete Treue während den Unruhen, welche ein Prinz von Conti in dem Lande anrichtete, der gerne die Regierung an ſich gebracht hätte. Den 16 Junius 1707 ſtarb ſie ſchon, von ihrem ganzen Lande beweint, und mit ihr erloſch zugleich das geſammte Haus von Longueville; weswegen, da nun die Regierung vacant war, eine Menge Prätendenten zum Vorſchein kamen, die auf dieſelbe, nach dem Grade ihrer Verwandtſchaft mit einem der ehemals regierenden Häuſer, Anſprüche machten, bis endlich die Stände dem Hauſe Preuſſen, als Prinzen von Oranien, die Regierung zuſagten, weil er als ſolcher, als Erbe nämlich des Hauſes von Chalons, das nächſte Recht auf Neuenburg hatte; auch blieb ſeitdem die Regierung beſtändig bey dieſem Hauſe, bis auf den jezt regierenden König **Friedrich Wilhelm von Preuſſen.**

Hiermit nun beſchließe ich die Geſchichte Neuenburgs, und der darüber regierenden Häuſer; gegenwärtig aber will ich Ihnen noch kürzlich etwas mehreres, zuerſt von der Verfaſſung der **Magiſtratur** und obrigkeitlichen Gewalt zu Neuenburg ſelbſt, als auch von der **Conſtitution** des ganzen Landes überhaupt, mittheilen.

Dieſe **Magiſtratur** von **Neuenburg** kann in 3 verſchiedene Theile abgeſondert werden, nämlich in das **Collegium** der 4 **Miniſtralen**; (von dem lateiniſchen Worte: Miniſtralis), welches aus den 4 Bürgermeiſtern, (Maitres Bourgeois) dem Pannerherrn, und zween Schlüſſelmeiſtern beſteht, von welchen alle Jahre 2 Miniſtralen abtreten, und neu wieder gewählt werden.

Das zweyte Corps iſt der **kleine Rath**, von 24 Mitgliedern, aus deren Mitte man die Miniſtralen wählt; und

dann

dann endlich das dritte Corps, der **große Rath** nämlich, aus 40 Mitgliedern beſtehend. Ferner wird noch von dem Fürſten ein **Schultheiß** ernannt, der einen **Statthalter** und **Schreiber** unter ſich hat. Erſterer nun, (oder im Falle er abweſend ſeyn ſollte), ſein Amtsverweſer, muß den Fürſten bey allen Juſtiz= und Polizey= Verſammlungen repräſentiren; in den erſtern präſidirt er blos, in den leztern aber iſt er der erſte Opinant.

Die 4 **Bürgermeiſter** ſind blos auf zwey Jahre gewählt, und aus dem kleinen Rathe herausgezogen, woſelbſt ein jeder derſelben 6 Monate lang präſidirt. Der **Pannerherr** aber, welcher von dem Volke, und dieſes auf 6 Jahre erwählt wird, iſt eigentlich der Beſchützer der Freyheiten des Volks, und kann einigermaſſen mit dem römiſchen Tribunus plebis verglichen werden. Der kleine Rath, in welchem der Schultheiß präſidirt, kompletirt ſich ſelbſt aus dem groſſen Rath; und dieſer endlich (in welchem die nur auf 2 Jahre erwählte **Schlüſſelmeiſter** präſidiren), wird, wenn 3 Glieder fehlen, aus der Zahl der Bürger, die noch keine Aemter haben, kompletirt. Ferner hat Neuenburg auch ein beſonders **Ehegericht**, welches aus dem Schultheißen, zwey Geiſtlichen, zwey Staatsräthen und 4 Mitgliedern des kleinen Raths beſteht. Von dem Urtheil dieſes Gerichts aber, wie auch von dem der Civil= Juſtiz, wird an die 3 Stände von Neuenburg appellirt. Neuenburg hat gleichfalls noch mehrere beſondere Privilegien und Freyheiten, als: den Beſiz einer ſehr großen Menge von Waldungen, ferner ſehr einträgliche Güter, und dann zulezt noch, den Zehenden aller in dem ganzen Lande gelegenen Weinreben.

Nun will ich nur noch zu der Staatsverfaſſung des ganzen Landes überhaupt, übergehen, und mich bemühen, Ihnen ſo deutlich als möglich, eine kleine Skizze derſelben vorzulegen.

In den älteſten Zeiten, wo das Feudalſyſtem noch überall herrſchte, waren die Grafen von Neuenburg völlig unumſchränkte Gebieter, und Perſonal-Dienſtbarkeit drükte hier gleichfalls wie überall das Volk; bis nach und nach bey immer aufgeklärtern Zeiten und näherer Verbindung der Neuenburger mit den freygewordenen Schweizern, ihre Fürſten ihnen verſchiedene Privilegien ertheilten, die nebſt mehrern andern Gewohnheits-Rechten durch Verjährung ſanctionirt wurden.

Im Jahre 1707 nun bey dem Abſterben der Herzogin von Nemours und der großen Conkurrenz der Regierung wegen, ſezten die Stände auf Begehren des vereinten Volks, gewiſſe General-Artickel auf, in welchen ſowohl die reſpektiven Rechte des Fürſten, als auch der Unterthanen genau beſtimmt wurden. Dieſe Pacta conventa, welche vorläufig alle Aſpiranten zur Regierung angenommen und unterzeichnet hatten, wurden beym Antritt des Hauſes Preuſſen zur Regierung von demſelben völlig beſtätiget, und hierauf beruhen nun die wechſelſeitigen Rechte des Fürſten und der Unterthanen. Allein eben dieſer Codex, der deshalb von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, iſt leyder! was Civilgeſetze anbelangt, noch ſehr arm.

Die Souverainetät der Fürſten von Neuenburg und Vallengin iſt erblich, und geht auch auf Weiber über; ferner iſt ſie noch unveräuſſerlich und untheilbar; kann auch nie einem Prinzen des regierenden Hauſes als Apanage gegeben werden, ſondern muß immer unmittelbar dem regierenden Fürſten zuſtehen, und im Fall einer Conteſtation der Erbſchaft halber, ſind hier die Stände allein unumſchränkte Richter. Zudem muß der jedesmalige Fürſt bey ſeiner Thronbeſteigung darauf ſchwören, die, ſowohl geſchriebenen, als nicht geſchriebenen Rechte, Freyheiten, Immunitäten und Gewohnheiten des Volks zu beſchützen und zu bewahren.

Iſt der regierende Fürſt abweſend, wie dieſes bey dem Hauſe Preuſſen der Fall iſt, ſo muß er ſich durch einen **Statthalter** repräſentiren laſſen, und zu dieſem Amte kann er entweder einen Eingebohrnen oder Ausländer wählen. Ausserdem ernennt der Fürſt ferner zu allen Aemtern, zu welchen zu ernennen, das Volk ſich nicht beſonders vorbehalten hat. Die übrigen vornehmſten Stellen, als die der Staatsräthe, des Generalprokurators, des Generalcommiſſärs, des Generaladvokaten, und derjenigen Schultheißen und Caſtellane, die in den Gerichtshöfen ſitzen, werden gleichfalls von dem Fürſten beſezt, können aber nur **Bürgern**, oder aus dem Lande **gebürtigen Unterthanen** gegeben werden; auch kann Niemand, der ein ſolches Amt beſizt, auſſer durch förmliche Procedur und Urtheil, ſeiner Stelle entſezt werden.

Der erſte und hauptſächlichſte Gerichtshof in dem Neuenburgiſchen iſt derjenige der 3 **Stände** von **Neuenburg**, und beſteht aus 12 Mitgliedern, nämlich 4 Edelleuten, die zugleich Vaſallen ſind, 4 Caſtellanen und 4 Stadträthen der Stadt Neuenburg; (welcher Stadtrath den dritten Stand der Souverainetät ausmacht), dieſes Tribunal iſt höchſter Richter, was die Erbſchaft der Souverainetät betrifft, wie auch bey Ertheilung in Lehensfällen, und zugleich höchſte Inſtanz, in allen Civilſachen von Wichtigkeit, hat auch noch ferner die geſezgebende Gewalt: wenn aber neue Geſetze zu entwerfen ſind, ſo müſſen die 4 Mitglieder des Stadtraths von Neuenburg abtreten, die durch die 4 Miniſtralen (oder Bürgermeiſter) erſezt werden als **Repräſentanten** des Tiers-Etat.

Alle Operationen dieſes Tribunals werden dem Gouverneur vorgelegt, um die Sanction des Fürſten zu erhalten. Der bey den Ständen präſidirende Gouverneur hat keine Stimme, auſſer dann, wenn die Stimmen völlig gleich ſind, hat er Deciſivſtimme. Die Stände verſammeln ſich ſowohl

zu Neuenburg, als Vallengin, gewöhnlicherweiſe nur einmal des Jahrs, ungewöhnlicherweiſe aber, ſo oft die Umſtände es fordern.

Nach dem Tribunal der 3 Stände kömmt der **Staatsrath** von Neuenburg, deſſen Mitglieder allein vom Fürſten ernannt werden, welcher auch die Anzahl derſelben nach Willkühr beſtimmen kann. Dieſes Tribunal muß über die Unverlezbarkeit der Rechte des Fürſten, und über die allgemeine Polizey wachen; ferner noch iſt ihm die Execution der Verordnungen der 3 Stände und der Regierung anvertraut, wie nicht weniger alle auswärtige Angelegenheiten.

Der abweſende Landesfürſt kann nicht anders mit ſeinen Unterthanen ſprechen, als allein durch den Gouverneur und den Staatsrath; auch kann kein Unterthan anderswo gerichtet werden, als in dem Staate ſelbſt, durch die vermöge der Conſtitution eingeſezten Richter. Ein Hauptpunkt ferner der Verfaſſung dieſes Landes iſt dieſer, daß das Intereſſe des Staats und alle ſeine ſonſtige Verhältniſſe, ganz von allen denjenigen Staaten getrennt ſind, die der nämliche Fürſt auſſerdem noch beſizt, woher für das Land dieſer große Vortheil entſpringt, daß nämlich ein Neuenburger ungehindert in alle Dienſte gehen kann, wären es auch ſogar ſolche, deren Mächte mit dem Könige von Preuſſen im Kriege verwickelt wären, ſo lange ſie nur nicht mit dem Staate und der Grafſchaft Neuenburg ſelbſt direkte im Kriege ſtehen.

Die **Kirchenpolizey** wird in dieſem Lande noch auf eine ihr eigene Weiſe adminiſtrirt; die Geiſtlichkeit hat ihre beſondern den Grundſäzen ihrer Religion gemäßen Geſetze; auch hat ihr Niemand etwas zu ſagen, ſo lange ſie nichts gegen die Autorität des Fürſten, oder gegen die Conſtitution des Landes vornimmt. Die allgemeine Verſammlung dieſer Geiſtlichkeit übt unumſchränkt das Recht aus, alle Candidaten einzuweyhen, die Geiſtlichen zu wählen, ihre Aufführung zu unterſuchen, ſie zu ſuſpendiren, oder gar abzuſetzen. Die

 all=

allgemein herrſchende Religion iſt die **Evangeliſchreformirte**, nur den einzigen Diſtrikt von Landeron ausgenommen, der noch katholiſch iſt.

Die Bürgerſchaft von Neuenburg hat ferner noch einige, der Stadt eigene **beſondere Privilegien**, die 1707, da auf Verlangen des Volks von den Ständen zu näherer Beſtimmung der wechſelſeitigen Rechte des Volks gegen den Fürſten, gewiſſe Generalartickel aufgeſezt wurden, noch beygefügt worden ſind.

Die vorzüglichſten dieſer beſondern Vorrechte nun, ſind dieſe: ein jeder Bürger genießt völlige Freyheit ſeine Induſtrie auszuüben, auf was Art er nur immer will; kein Unterthan kann als Verbrecher angehalten werden, ohne vorläufige Benachrichtigung der Richter davon, und auſſerdem ſind noch für alle Verbrechen nnd Vergehungen die Strafen ſchon beſtimmt; die aber ſehr geringe, und allgemein genommen, nur zu gelinde ſind. Was Criminalfälle anbelangt, ſo hat der Fürſt, oder ſein Stellvertreter, das **Begnadigungsrecht**, ſobald nämlich zum Tode erkannt wird; ferner, können die Proprietäten der Neuenburger keinen neuen Contributionen unterworfen werden, auch ſind die Abgaben von den liegenden Gütern äuſſerſt geringe, und was den Handel betrifft, ſo genießen ſie aller nur möglichen Freyheiten, denn kein Unterthan des Staats bezahlt weder für aus- noch eingehende Waaren einen Zoll, auſſer was fremde Weine anbelangt, die nach Neuenburg ſelbſt eingeführt werden.

Das ganze Land enthält vier adeliche Lehen, nämlich zwey **Baronien**, und zwey **herrſchaftliche Güter**; der übrige Theil Neuenburgs hingegen, iſt in 4 **Caſtellaneyen** und 14 Aemter eingetheilt, deren ein jedes ſeine **beſondere Jurisdiktion** hat.

Das zur Vertheidigung des Landes beſtehende Militär iſt völlig auf den nämlichen Fuß wie in der übrigen Schweiz, organiſirt; und dieſe Miliz in 4 Departements getheilt, die

unter

unter verſchiedenen Obriſten ſtehen; auch könnte das Neuenburgiſche ohne Nachtheil der Feldarbeiten, leicht 2500 Mann ins Feld ſtellen, wenn es die Noth forderte. Die jährlichen Einkünfte des Fürſten ſind gar nicht beträchtlich, ſie betragen jährlich kaum 45,832 Reichsgulden, die von einigen äuſſerſt geringen Territorial-Impoſitionen, wie auch von Getraid- und Weinzehenden herrühren.

Die Bevölkerung der Grafſchaften Neuenburg und Vallengin mag ohngefähr gegen 46000 Seelen betragen, welches ſehr viel iſt, wenn man die in dem Lande gelegenen felſichten und gebirgichten unbewohnbaren Gegenden in Betracht zieht. Dieſe ausnehmend ſtarke Bevölkerung kann man hauptſächlich dem vortheilhaften Empfange zuſchreiben, womit Fremde, die ſich daſelbſt niederlaſſen wollen, aufgenommen werden, da ſie ſogleich aller Privilegien und Freyheiten in Rükſicht auf den Handel und die Induſtrie theilhaftig ſind. Auch iſt gewiß die vortrefliche Conſtitution dieſes Ländchens für viele ein ſehr groſser Beweggrund, ſich daſelbſt niederzulaſſen, da die Verfaſſung deſſelben vor allen Eingriffen in eines Jeden eigenthümliche Rechte und Freyheiten ſchüzt und ſichert.

Ich verbleibe ꝛc.

Zehenter Brief.

Lauſanne, den 6 Junius 1794.

Den 4 Junius frühe reiſeten wir von Neuenburg ab nach Yverdon zu; unſer Weg bis dorthin lief immer auf einem Abhange des Jura fort, der (unter mancherley Schattirungen ſich zeigend), unſere Rechte begränzte. Auf unſerer

Linken

Linken hatten wir den See, dem wir oft ſehr nahe waren, oft aber auch wieder uns ſehr von ihm entfernten.

Der Weg an ſich ſelbſt iſt ſehr abwechſelnd, an manchen Orten gut, an manchen aber wieder felſicht, und ſo enge oft, daß zwey Wagen einander nicht ausweichen können. Uebrigens aber führt er durch ſehr intereſſante Gegenden; unſere rechte Seite war beſtändig von Weinbergen begränzt, und oft ſogar auch unſere linke, je nachdem wir mehr oder weniger dem See nahe waren; und oft, wo der Abhang des Gebirgs zu ſteil war, waren die Reben terraſſenweiſe über einander aufgebaut, und durch kleine Mäuerchen unterſtüzt, um die Erde zu tragen. Führte uns der Weg nicht durch Weinberge, ſo wechſelten dieſe mit kleinen Waldungen, Wieſen, und auch hie und da mit fruchtbaren Fruchtfeldern. Auf unſerer linken Seite überſahen wir den See, und da er nicht ſehr breit iſt, auch ziemlich genau ſeine gegenſeitigen Ufer, die mit vielen Dörfern und Weinbergen beſezt ſind, doch aber mit den romantiſchen Ufern des ſchönen Genferſees in keinen Vergleich geſezt werden dürfen. Auf dieſer Seite nun ſchließt ſich die Scene endlich mit der im Hintergrunde hervorragenden, durch immerwährenden Schnee bedekten Alpenkette des Cantons Bern und Freyburg, bis gegen die ſavoyiſchen Alpen zu. Nur iſt es Schade, daß man oft dieſer ſo ſchönen Ausſicht nicht ganz genießen kann, weil an vielen Orten der Weg auf beyden Seiten mit ziemlich hohen Mauern umgeben iſt. Als wir von Neuenburg in der Frühe wegfuhren, genoßen wir ganz dieſer herrlichen Ausſicht; der Himmel war heiter, und die aufgehende Sonne vergüldete durch ihre Strahlen den ſchönen bläulichten See.

Wir kamen auf dieſer Straſſe durch mehrere kleine Ortſchaften, von denen ich Ihnen aber nur die anſehnlichſten nennen will, als **Colombier**, eine Stunde von Neuenburg. Dieſer Ort liegt in einer zugleich ſchönen und fruchtbaren

Gegend am See an der **Reuſe**, die daſelbſt über **Boudry** herkömmt, und ſich in den See ſtürzt. Man trifft hier ein dem König von Preuſſen zugehöriges, ziemlich geräumiges Schloß an, wie auch eine ſehr blühende **Indiennefabrik**.

Ehemals hatte Colombier Herren, die ihren eigenen Namen führten, allein nach und nach kam es an verſchiedene Herrſchaften, bis endlich 1563 ſein damaliger Beſitzer, ein Herr von Watteville von Bern, es einem Grafen von Neuenburg verkaufte. Man bemerkt zu Colombier noch mit Vergnügen die ſchönen Alleen, die **Heinrich** der II. Herzog von **Longueville** und Graf zu Neuenburg anlegen lieſſen, und die ſein Andenken der Menſchheit ſo werth machen; indem er nämlich ſeinen Unterthanen von Colombier eine Schuld von 75,000 Thalern erließ, und ihnen ſtatt der Zahlung, dieſe verſchiedenen Alleen anzupflanzen, auferlegte.

Eine halbe Stunde von Colombier weg, kamen wir nach **Boudry**, einem kleinen unreinlichen Städtchen, an einem Hügel an der Reuſe liegend, welche die Stadt in zwey ungleiche Theile trennt, die durch eine Brücke verbunden werden. Bey Boudry ſelbſt bemerkt man eine **Gypsmine**; auch wächſt vortreflicher rother Wein hier, und die Reuſe liefert herrliche Forellen. Der nächſte Ort nach Boudry iſt **St. Aubin**, ein artiges Dorf hart am See, ganz mit Weinbergen umgeben, wo wir zu Mittag ſpeißten.

In allen dieſen an dem See hin liegenden Ortſchaften, und ſogar in Neuenburg ſelbſt, vermißte ich ſehr jene Reinlichkeit, die wir in der deutſchen Schweiz und in dem gebirgichten Theil der Grafſchaft Neuenburg und Vallengin ſeither bewundert hatten; ich fand nicht mehr bey dem Volke das geſunde Ausſehen, die vollen Roſenwangen, den ſchönen großen Wuchs, wie in dem Canton Solothurn, und in dem deutſchen Theile des Cantons Bern; auch ihre Sitten und ihr roheres Betragen ſtachen ſehr gegen die feine Höflichkeit

keit und Leutſeligkeit der Bewohner von Locle, la Chaux de fond, und jener umliegenden Gegenden ab.

Von St. Aubin aus kamen wir in Zeit einer halben Stunde nach der Baronie von Vaux marcus, (einem Dorf nebſt einem Schloß, welches wirklich einem Herrn von Büren aus Bern zugehört), der Schlacht wegen berühmt, welche hier (unter dem Namen der Schlacht von Grandſon) zwiſchen Carl dem Kühnen von Burgund und den Schweizern vorfiel, und in welcher Herzog Carl nebſt ſeiner ganzen Armee völlig geſchlagen wurde.

Carl von Burgund hatte nämlich, als er Grandſon eroberte, ſich gleichfalls des Schloſſes von Vaux marcus bemächtiget. Hier war es, wo er (zaudernd, ob er um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, den Schweizern einen Frieden vorſchreiben wollte, oder nicht) von den Schweizern, die ſich (ſeiner zu Grandſon verübten Grauſamkeiten wegen), an ihm rächen wollten, angegriffen wurde.

Carls Armee war der der Schweizer, die kaum aus 20,000 Mann beſtund, und meiſt nur Berner, Freyburger und Solothurner in ſich begriff, ſehr überlegen; hauptſächlich durch ſeine für ſelbige Zeiten ungeheure Artillerie, welche aus 300 Feuerſchlünden beſtund. Das Treffen dauerte nur 2 Stunden, innerhalb welcher Zeit aber, auf Seiten der Burgunder 4000 Mann auf dem Platze blieben; ferner bemächtigten ſich die Schweizer nicht nur der ganzen Artillerie des Herzogs, ſondern auch ſeines äuſſerſt koſtbaren Lagers, welches für ſelbige Zeiten unermeßliche Reichthümer enthielt. Die Gezelte des Herzogs, welche mit Gold und Perlen geſtiktem Sammet ausgeſchlagen waren, wie auch ſein Silbergeſchirr, ſein gemünztes Geld, nebſt koſtbaren Pferdsrüſtungen, fielen in ihre Hände, und man ſchäzt ihre ganze Beute auf 3,000,000 Reichsgulden. Ein Soldat fand ferner bey dieſer Gelegenheit den Brillianten-Ring des Herzogs, welchen derſelbe während der Flucht verloren hatte,

den

aus den ſchönſten in Europa damals befindlichen Diamanten, welchen er um einen Gulden wieder verkaufte. Ein Herr von Mai, ein Berner, handelte ihn nachgehends für 5000 Gulden ein, und verkaufte ihn an einen Wilhelm von Diesbach um 5400 Gulden. Von dieſem nun kam er an Genueſiſche Kaufleute, welche ihn für 11,000 Golddukaten einem Herzog von Mayland verkauften, der ihn zulezt an Pabſt Julius den II. für 20,000 Dukaten abtrat. Die verſchiedenen Nachrichten, die man über das Schikſal dieſes Diamanten hat, weichen ſo von einander ab, daß man nicht eigentlich weiß, wo er hingekommen ſeyn mag; doch läßt es ſich vermuthen, er befinde ſich wirklich zu Florenz oder zu Wien; An erſterm Orte deshalb, weil Pabſt Leo der X. Nachfolger Julius des II. von der damals zu Florenz regierenden Familie von Medicis war, an leztern Ort aber kann er vielleicht durch den ehemaligen Großherzog von Florenz, nachgehends an Kayſer Leopold den II. bey ſeiner Thronbeſteigung im Jahre 1789 gekommen ſeyn.

Von Vaux-marcus weg kamen wir durch einen kleinen Wald, wo der Weg zwiſchen einer Felſenwand auf einer, und einem Abgrunde von ohngefähr 100 Schuhe auf der andern Seite, ziemlich enge hinläuft. Unter dem Weg durch ſtürzen verſchiedene kleine Quellen über mehrere Felſenſtücke hin in den See, und bilden einen ſehr artigen kleinen Waſſerfall, la Lançe genannt, der im Frühjahre ziemlich viel Waſſer hat, im Spätjahre hingegen auch ganz verſiegt. Von hier fuhren wir mitten durch ſchöne Fruchtfelder, nach dem Dorfe von Conçiſe, wo wir wieder in den Canton Bern, und zwar in den franzöſiſchen Theil deſſelben, nämlich in das Pays de Vaud, (deutſch Waatland) eintraten, und wo eine aus einigen Invaliden beſtehende berniſche Wache unſere Päſſe beſichtigte. Von hier aus kamen wir nun in Zeit von anderthalb Stunden, nach dem Städtchen von **Grandſon**, dem Siz eines berniſchen Landvogts, der in dem

dem alten ehemals ſehr feſten Schloße daſelbſt wohnt. Dieſes Schloß iſt ſehr alt und ziemlich geräumig, und auf einer kleinen auf den See hervorragenden Gallerie deſſelben, genoßen wir einer äuſſerſt ſchönen Ausſicht; wir überſahen nämlich von hier aus den See in ſeiner ganzen Länge, auf einer Seite deſſelben erblikten wir in weiter Entfernung die Thurmſpitzen von Neuenburg, gerade gegen uns über **Yverdon** mit ſeinen ſchönen Promenaden, und im Hintergrunde die mit immerwährendem Schnee bedekten **Alpen**. Von Grandſon weg bis Yverdon iſt der Weg äuſſerſt angenehm. Er ſchlängelt ſich auf ſeiner rechten Seite an einem mit ſchönen Terraſſen bedekten Weinberge hin; auf ſeiner linken vom See begränzt, bis er endlich im halben Zirkel ſich um den See, der hier aufhört, herum dehnt, und einen auf die öſtliche Seite des Sees hinführt, wo man in Yverdon ſelbſt einfährt, durch welche Stadt die Hauptſtraſſe von Frankreich über Beſançon und Pontarlier her, nach der **deutſchen Schweiz** geht. Die eigentliche Stadt **Yverdon** ſelbſt, liegt am Ende des Neuenburger= oder Yverdonerſees, auf einer Inſel, zwiſchen den zwey Armen der **Thiele**, (deutſch **Zihl**), die ohnweit davon in dem Pays de Vaud entſpringt, und bey ihrem Einfluß hier in den See einen ſehr ſchönen Hafen bildet; und hängt mit zwey ziemlich artigen Vorſtädten durch mehrere Brücken zuſammen. Die Lage der Stadt iſt äuſſerſt angenehm, in einer ſchönen Ebene mit Bergen umgeben, und vor ihren Thoren die ſchönſten Spatziergänge. Sonderlich gegen die Seeſeite zu iſt eine herrliche Promenade, der riere le lac, genannt, die aus mehrern prächtigen Linden= Alleen beſteht, und von woaus man völlig einer Ausſicht, als wie auf die freye See genießt. Man ſieht nämlich den See überall mit Bergen umgeben, ausgenommen auf der Nordſeite, wo die Ausſicht in den Wolken verſchwindet. Allmählig verliert ſich nun dieſe Promenade in dem See, der ſie begränzt, und iſt hin und

wieder

wieder von einigen Canälen durchſchnitten, um das Waſſer, welches ehemals hier ſtille ſtand, abzuleiten, da das Ganze blos Sumpf war. Nach gemachten Bemerkungen, nimmt der Plaz, auf welchem dieſe Promenade ſich befindet, immer mehr zu, indem der See von Jahr zu Jahr immer mehr ſich zurükzieht. Auch vermuthet man, daß ehemals der See ſich weit mehr in das Land hinein, bis Entreroches, einem nur 3 Stunden von demſelben entlegenen Dorf erſtrekt hat, und dies aus folgenden Gründen: weil fürs erſte das Erdreich zwiſchen Entreroches und dem See, aus lauter Leimenboden beſteht, und ſehr ſumpficht iſt, und dann ferner, weil nach einer ſehr genauen Abmeſſung des Erdreichs 1770, von Entreroches bis an den See, in einer Strecke von 5600 Klafter, oder 56,000 Schuhe, die Abſchüſſigkeit nur 27 Schuhe betrug, und dies insbeſondere zu der Zeit, wo das Gewäſſer am höchſten war; welches nicht einmal einen Schuh auf 2000 ausmacht. Auch hat man noch auf einer andern Seite bemerkt, daß bey genauerer Unterſuchung des Erdreichs, verſchiedene Lagen von Leimen und Blättern daſelbſt anzutreffen ſind, welche ſich nach und nach da gebildet haben. Ferner fand man 1774 unter dem Fundament eines alten Thurms des Rathhauſes von Yverdon, in der Tiefe von 9 bis 10 Schuhe, in einem ſehr ſumpfigten Erdreich, noch ein halbverfaultes Stük von der Wurzel eines Baums, an welcher man mehrere Ueberbleibſel von kleinen Muſcheln antraf, wie ſie an den Ufern des Sees zu finden ſind. Ehemals war der Aufenthalt von Yverdon eben dieſer Sümpfe wegen äuſſerſt ungeſund, bis endlich zu Anfang dieſes Jahrhunderts, durch Verfertigung mehrerer Canäle, dieſes Land nach und nach ausgetroknet, und meiſt in herrliche Viehweiden und Wieſen verwandelt wurde, welches ſehr viel zur Verbeſſerung dieſer ſo ungeſunden Luft beygetragen hat. Eine kleine halbe Viertelſtunde von Yverdon, auf ſeiner öſtlichen Seite, auf dem Weg nach Lauſanne

hin,

hin, trifft man eine mineraliſche Quelle an, die vieler Schwefel enthält, und von Natur lau iſt. Anno 1730 hat der Magiſtrat daſelbſt ein großes Gebäude zum Gebrauch der Bäder aufführen laſſen, welche ziemlich ſtark gebraucht werden. Man bedient ſich dieſer Bäder inſonderheit bey rhevmatiſchen Umſtänden, bey Wunden und Hauptkrankheiten, auch trinkt man dieſes Waſſer bey Magen- und Bruſtbeſchwerden, dann bey hartnäckigen Katharren und Verſtopfungen.

Eine kleine Stunde von der Stadt trifft man eine ſehr gute Qualität von Walkererde an, die für die Fabriken von ſehr gutem Gebrauche iſt.

Man findet zu Yverdon ſelbſt nur wenige Fabriken, als nämlich: eine Baumwollen- und Leinewand- Manufaktur, wie auch eine ſehr beträchtliche Bleiche, welche wegen der beſondern Güte des daſigen Waſſers in vorzüglich gutem Rufe ſtehet.

Uebrigens iſt aber der Handel zu Yverdon äuſſerſt gering und unbedeutend, obgleich dieſe Stadt eine der ſtärkſten Paſſagen iſt, in Anſehung derjenigen Waaren, die aus Piemont nach Deutſchland gebracht werden.

Yverdon, (auf deutſch **Iferten**, auf lateiniſch Ebrodunum), iſt das ſchönſte Städtchen im Pays de Vaud, es iſt ganz von Stein aufgeführt, und beſteht aus 3 Hauptſtraſſen, die alle drey auf einen ziemlich ſchönen öffentlichen Plaz hinführen, der mit mehrern neuen Gebäuden, auſſer einem hübſchen neuaufgeführten Rathhauſe, und einer Kirche umgeben iſt; auch ſieht man noch auf einer Seite dieſes Plazes das im 12ten Jahrhundert von Conrad von Zähringen erbaute, auf allen 4 Seiten mit Thürmen verſehene Schloß, den Siz des daſelbſt reſidirenden berniſchen Landvogts.

Ueberbleibſel alter Mauern und Fundamente, die man in den umliegenden Gegenden antrifft, laſſen vermuthen, daß dieſe Stadt ehedem einen viel größern Raum in ſich be-

begriffen habe. Yverdon iſt übrigens ſehr alt; nach der Tabula Theodoſiana iſt es unter dem Namen Caſtrum Ebrodunenſe bezeichnet, welches einen ſchon damals befeſtigten Ort bedeutet, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, machte es einen Theil des unter Cäſar bekannten Pagus Urbigenus aus. Nachgehends wurde es zur Provinz der Sequaner gerechnet, und kam an das Königreich Burgund, und dann von dieſem an die Herzoge von Zähringen; Anno 1259 kam die Stadt Yverdon endlich an das Haus Savoyen, unter deſſen Herrſchaft ſie, bey den damals immerwährenden Kriegen ungemein viel ausſtehen mußte, bis ſie zulezt 1536 von den Bernern, nebſt dem ganzen Pays de Vaud weggenommen wurde, von welcher Zeit an Yverdon ruhige Tage unter der Regierung des Cantons Bern verlebte.

Die Polizey daſelbſt wird durch einen großen und kleinen Rath verwaltet, welcher aus 36 Mitgliedern beſtehr, und deſſen Haupt, **Pannerherr** genannt wird. Man bemerkt daſelbſt auf dem Rathhauſe eine zwar noch kleine **Bibliothek**, welche durch die Beyſteuern mehrerer Privatperſonen ſo nach und nach gebildet worden iſt; wie auch die auf derſelben ſich befindende Antiquitäten-Sammlung, welche man in den umliegenden Gegenden von Yverdon vorgefunden hat.

Seit 1760 iſt hier ein vortrefliches Inſtitut, nämlich eine Geſellſchaft, die ſich gebildet hat, um durch freywillige und zahlreiche Allmoſen der öffentlichen Betteley zu ſteuern.

Dann iſt auch ein ſehr gutes Spital daſelbſt, und zum Unterricht der Jugend ein ſehr gutes Collegium. Wir beſahen auch daſelbſt die ziemlich merkwürdigen Naturalien-**Cabinete** der Herren von Treytorens und Bertrand.

Ehehin war Yverdon noch durch eine Buchdruckerey berühmt, die daſelbſt zu Anfang des 17ten Jahrhunderts aufkam, und unter dem Namen: Societé caldoresque helvétiale, viele koſtbare Werke drucken ließ; allein ſie fiel auf

einige Zeit lang in einen Zuſtand von Unthätigkeit, bis endlich vor ohngefähr 25 bis 30 Jahren, ein Neapolitaner, mit Namen Feliçe, welcher (nachdem er wegen Entführung einer Nonne, Italien verlaſſen mußte, und ſich dagegen nach Bern flüchtete, woſelbſt er ein Journal ſchrieb), es unternahm, jene Buchdruckerey wieder empor zu bringen, indem er mehrere Werke allda drucken ließ; unter andern, eine neue und verbeſſerte Auflage des Dictionnaire Encyclopedique; allein ſeit ihm iſt ſie wieder ganz auſſer aller Aktivität.

Die Bevölkerung von Yverdon mag ohngefähr gegen 300 Seelen betragen. Dieſe Stadt, obgleich hier der Handel nicht ſehr bedeutend iſt, genießt doch eines beſondern Wohlſtands, und bietet Fremden einen ſehr angenehmen Aufenthalt dar; denn die Geſellſchaft iſt hier äuſſerſt angenehm, und gewinnt inſonderheit noch durch eine Menge ſchöner junger Frauenzimmer, die man daſelbſt vereinigt antrifft, und die an Zahl den jungen Leuten des andern Geſchlechts ſehr überlegen ſind, welches nicht nur der Fall zu Yverdon allein, ſondern auch in den meiſten andern Städtchen des Pays de Vaud iſt, und hauptſächlich daher rührt, weil die Jugend im Pays de Vaud meiſt in der Fremde ihr Glük verſuchen muß, da nach der Staats-Verfaſſung ſie in ihrem Vaterlande ſelbſt nur ſehr begränzte Ausſichten hat, weil ſie als Unterthanen betrachtet, nie in die Regierung kommen können, und der Politik des Cantons Bern gemäß, weder Künſte noch Wiſſenſchaften, ſondern nur allein der Acker- und Feldbau in demſelben begünſtiget wird.

Von hier machte ich eine Excurſion nach Chéire, einem zwey Stunden weit von Yverdon an dem öſtlichen Ufer des See gelegenen Dorfe des Cantons Freyburg, um die daſelbſt entdekte Moſaique zu betrachten, die ſehr ſchön iſt; ſie hat 15 Schuhe im Quadrat, und ſtellt den Orpheus vor, wie er durch

durch die harmoniſchen Töne ſeiner Leyer die wilden Thiere als Zuhörer aus ihren Höhlen herauslokt.

Ehe ich nun Yverdon verlaſſe, muß ich Ihnen noch einige nähere Berichte, den Neuenburgerſee betreffend, mittheilen.

Seine Länge beträgt 7 bis 8, und ſeine gröſſte Breite nur 2 Stunden ohngefähr. Weil er dem Wind zu ſehr ausgeſezt, und wegen ſeiner Stürme ziemlich gefährlich iſt, ſo wird er nicht auſſerordentlich ſtark befahren. Nach Ausmeſſung des Herrn Profeſſors **Pictet** von Genf, beträgt ſeine Höhe über dem Genferſee 31 Klafter, und alſo über das Meer 219 Klafter. Er iſt ſehr fiſchreich, und die Fiſche die man in demſelben antrifft, ſind ihrer Vortreflichkeit wegen ſehr geſchäzt. Unter ſeine vorzüglichſten gehören: der **Ambre Chevalier**, (auf lateiniſch *Salmo thymallus*), der Hecht, der Salm, die Forellen und die Rufolk.

Dieſer See empfängt durch einen kleinen Fluß, mit Namen **Broye**, den Ueberfluß des Gewäſſers des Murtenſee, und ergießt ſich durch die Zihl in den Bielerſee. Es wäre nichts leichters als dieſen See mit dem Genferſee zu verbinden, welches Projekt eine gewiſſe Geſellſchaft ſogar übernahm, unter deren Aufſicht wirklich ſchon ein Canal von dem Neuenburgerſee aus bis **Coſſonay**, einem kleinen Städtchen 4 Stunden von Yverdon verfertigt wurde, von woaus man ihn nur noch ohngefähr eine Stunde weiter hätte fortführen dürfen, nämlich bis an das bey dem Städtchen **Laſſara** entſpringende Flüßchen der **Venoge**, welches ſich zwiſchen Morges und Lauſanne in den Genferſee ergießt, und erſt eine Stunde weiter als der Canal geht, ſchiffbar wird. Allein nicht ſowohl Mangel an Capitalien, wie es hieß, als Verbot der Regierung war es, was die Vollendung dieſes Canals verhinderte, wahrſcheinlich aus Furcht, daß Lauſanne und die übrigen am Gerferſee befindlichen Städte des **Pays de Vaud**, ſich durch die Vortheile, die es

dem

dem Handel zugebracht hätte, zu ſehr empor ſchwingen möchten.

Den 6ten frühe reiſeten wir von Yverdon nach Lauſanne ab; wir fuhren wieder zu dem Thor hinaus, durch welches wir von Neuenburg aus herein gekommen waren, nahmen aber, als wir über die Zihlbrücke gekommen waren, den gerade vor uns hin ſich erſtreckenden Weg, indem wir den von Grandſon auf unſerer rechten Seite liegen ließen.

Der Weg von Yverdon nach dem zwey kleine Stunden davon liegenden Städtchen Orbes, iſt durch ſeine Abwechſelungen ſo ziemlich angenehm; jemehr man ſich Orbes nähert, deſtomehr geht es bergauf, da die Stadt ſelbſt auf einer Erhöhung liegt, von woaus man ein ſehr ſchön angebautes Land überſehen kann.

Orbes iſt klein, aber ſehr artig, und liegt an den Ufern des Fluſſes gleiches Namens, mitten zwiſchen Weinbergen, die auſſer einigem wenigen rothen, keinen auſſerordentlich guten Wein ſonſt liefern. Man ſieht daſelbſt noch einige alte Befeſtigungen, nebſt einem alten Schloße und einem alten Thurm; wahrſcheinlich Ueberbleibſel aus denjenigen Zeiten, wo das Feudalſyſtem noch durch innerliche Kriege dieſes Land verwüſtete.

Die Lage von Orbes an dem mit Felſenwänden beſezten Fluße gleiches Namens, über welchen eine ſchöne ſteinerne Brücke nur von einem Bogen geht, unter welcher der ungeſtüme Fluß mit ſtarkem Brauſen an Felſenwänden ſich bricht, und dann die verſchiedenen Abwechſelungen ſeiner umliegenden romantiſchen Gegenden, gewähren einen vortreflichen Anblik.

Orbes, obgleich nicht ſehr groß, enthält dennoch eine ſehr angenehme Geſellſchaft, und in Vergleich mit andern größern Städten des Landes iſt der Luxus hier auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen.

Wir beſahen hier mit vieler Freude in dem Thomaſſet-ſchen Hauſe die wirklich ſehenswürdigen Gemählde, welche von einer Demoiſelle Thomaſſet mit Nähenadel und Seide nach den größten Meiſtern und nach der Natur geſtikt ſind.

Mit vieler Theilnahme beſuchten wir ferner hier das Inſtitut, welches ein berühmter Wundarzt, Namens: **Venel**, unter dem Schuz der Regierung von Bern errichtete, und das nun ſeit ſeinem Tode, von einem ſeiner Schüler, einem gleichfalls ſehr geſchikten Manne, beſorgt wird. Es iſt nämlich ein Spital, um Kinder, deren Glieder entweder von Natur aus, oder ſonſt durch ein unglükliches Ohngefähr verunſtaltet worden ſind, wieder zurecht zu bringen, welches durch Anlegung einer Maſchine von Venels Erfindung geſchieht, um das verunſtaltete Glied wieder in ſeine rechte Lage zu bringen, ohne jedoch dadurch ſehr beſchwerlich zu fallen.

Eine kleine Stunde von der Stadt trifft man an den Ufern der Orbes in den Felſenwänden zwey ſehr ſchöne Höhlen an mit Stalaktiten beſezt, deren die größte im Diameter 30, und in der Höhe 15 Fuß hat. Unter ſich ſieht man die Orbes mit ſtarkem Geräuſche zwiſchen zwey Ketten von Felſen hinrollen.

Orbes iſt wohl eine der älteſten der Städte des Pays de Vaud. Man glaubt ſie ſey die Hauptſtadt des Bezirks geweſen, den man Pagus Orbigenus nannte, und auch in dem Itinerario des Antonins iſt ſchon Meldung davon geſchehen; allein Herr von **Bochat** von Lauſanne, in ſeinem vortreflichen Werke, Mémoires critiques ſur l'hiſtoire ancienne de la Suiſſe, ſezt die Aufbauung von Orbes in das 2te oder 3te Seculum von Rom zurük, indem er vermuthet, es ſey von Galliern, welche unter Bellovese und Sigovese, in dieſes Land gekommen, erbaut worden.

Unter der alten Fränkiſchen Monarchie war dieſe Stadt ſehr blühend, und ſowohl die Fränkiſchen als die darauf

Bayerische Staatsbibliothek München

folgenden Burgundiſchen Könige hatten Schlöſſer hier, wo ſie oft einige Zeit daſelbſt zubrachten.

Nach Verlöſchung dieſes leztern Königreichs, kam Orbes mit dem ganzen **Pays de Vaud**, unter die Savoyiſche Herrſchaft, und ſtund während den Kriegen mit Carl von Burgund ſehr viel aus, bis endlich die **Schweizer** es ſtürmend einnahmen, und **Bern** und **Freyburg** es für ſich allein behielten.

Nun gehört **Orbes** zu der Landvogtey von **Echallens**, (auf deutſch **Tſchierliz**), wohin Bern und Freyburg alternirend alle 5 Jahre einen Landvogt ſchicken, der zu **Echallens** reſidirt, und von deſſen Ausſpruch man wechſelſeitig immer an den Canton appellirt, der den im Amt ſtehenden Landvogt nicht ernannt hat. Unter dem Landvogt reſidirt zu Orbes ſelbſt ein Caſtellan, der auf Empfehlung der Cantons, von der Bürgerſchaft unter ihnen ſelbſt erwählt wird.

Uebrigens hat Orbes beträchtliche Privilegien, ſeinen großen und kleinen Rath, wie auch ſeine beſondere Juſtiz; und obgleich der Canton Freyburg Antheil daran hat, ſo iſt doch Orbes nebſt ſeinen umliegenden Gegenden der **Evangeliſchreformirten Religion** zugethan.

Von Orbes kamen wir in Zeit von zwey kleinen Stunden nach dem kleinen, aber ziemlich artigen Städtchen von **Coſſonay** an der Venoge, ehemals eine Baronie, welche gleichfalls bey Eroberung des **Pays de Vaud** von den Bernern weggenommen wurde. Man bemerkt daſelbſt ein altes Spital, und ein zerſtörtes Schloß auf einer Anhöhe. Von Coſſonay aus ſchlugen wir einen ſehr anmuthigen Weg ein, der uns bald durch ſchöne Wieſen, bald durch reiche Fruchtfelder und kleine Waldungen, bald wieder durch mehrere beträchtliche Dörfer, und bey ſchönen Landhäuſern vorbey, in Zeit von 3 kleinen Stunden nach **Lauſanne** führte. In der Entfernung von ohngefähr einer Stunde von Lauſanne, fiengen wir ſchon an, die dunkelblauen Spitzen der Savoyergebirge zu

erblicken, welche die mittägliche Seite des Genferſees begränzen, und eine halbe Stunde von Lauſanne kamen wir in ſchöne Weinberge, die auf beyden Seiten unſern Weg beſezten, der hier anfieng etwas beſſer zu werden, da er von Orbes aus bis hieher, uns meiſt durch Leimenboden geführt hatte. Nahe bey Lauſanne ſelbſt öfnete ſich uns endlich auf unſerer rechten Seite eine freye Ausſicht auf den entfernten, und auf ſeiner Mittagsſeite mit ungeheuren Felſen beſezten See, und im Hintergrunde vor uns auf die aufeinander gethürmten Gebirge des Wallis, deren oberſte Spitzen immerwährender Schnee bedekt. Auf unſerer linken Seite dehnten ſich die Weinberge bis an die erſten Häuſer der Vorſtadt von Lauſanne hin, in welche wir einfuhren.

Von Lauſanne ſelbſt will ich Ihnen keine weitere Nachrichten vorjezt noch mittheilen, auſſer daß die Stadt eine ſtarke Viertelſtunde von dem See weg, auf einer Anhöhe liegt, und daß das Innere der Stadt beſtändig berg = auf und ab, ziemlich beſchwerlich, ſeine umliegende Gegenden aber deſto angenehmer, und in der Stadt ſelbſt mehrere Standpunkte ſind, von denen aus man einer herrlichen Ausſicht genießt. Denn da ich dieſen Abend noch einen Reiſegeſellſchafter fand, um eine Excurſion nach **Vevay** und in das benachbarte **Wallis** zu unternehmen, und ich mir zudem Lauſanne zum Standpunkte auserſehen habe, um von dortaus meine übrigen Excurſionen in der Schweiz fortzuſetzen, ſo werde ich Ihnen gelegenheitlich alsdann nähere Berichte darüber mittheilen.

Ich verbleibe ꝛc.

Eilfter Brief.

Vevay, den 8 Junius 1794.

Nachdem ich den 7ten frühe einige Geſchäfte, welche ich in Lauſanne zu verrichten hatte, bis gegen Mittag zu beendigte, fuhr ich nebſt meinem Reiſegefährten um 3 Uhr Nachmittags bey dem heiterſten Himmel von Lauſanne ab, nach Vevay zu. Ehe wir noch zur Vorſtadt von Lauſanne hinausfuhren, kamen wir an eine Art von Promenade, nämlich an eine hohe Terraſſe, von einem einzigen iſolirten Baum beſchattet, welche Plaçe d'Eſtras, und von ihr die kleine Vorſtadt, die man noch durchfahren muß, gleichfalls Faux-bourg d'Eſtras genannt wird, und auf welcher wir einer ganz vortreflichen Ausſicht genoßen. Vor uns ſahen wir den prächtigen Genferſee auf ſeiner mittäglichen Seite von den ſtolzen dunkelblauen, und unter prächtigen Schattirungen ſich weißenden ſteilen ſavoyiſchen Felſen beſezt, und das dem Hafen von Lauſanne in Savoyen gegen über liegende Städtchen von Evian, ſeines Sauerbrunnens wegen bekannt; gegen Oſten, den im halben Zirkel gegen ſeinem Ende zu ſich ausdehnenden See, die auf Savoyen liegenden düſtern Felſen von Meillerie, und dann die im Amphitheater aufgethürmten Gebirge des Wallis, deren verſchiedene über einander hervorragende Spitzen uns theils den kahlen Felſen wieſen, theils aber noch mit Schnee bedekt waren; auf unſerer weſtlichen Seite breitete ſich der See gegen Genf zu immer mehr unüberſehbar aus, und mit Vergnügen betrachteten wir die lachenden Gefilde des auf der Schweizerſeite am See hinlaufenden Pays de la Côte, wie auch die im Hintergrunde in reiner Atmoſphäre emporragende Gebirgkette des Jura.

Sobald

Sobald man aus Lauſanne herausfährt, kömmt man ſogleich in einen Diſtrikt, der bis nach Vevay hin, Pays de la Vaus, (auf deutſch Ryfthal) genannt wird, und den man ja nicht mit dem Pays de Vaud, der Benennung des ganzen Landes, welches auch in der Schreibart von jenem ganz verſchieden iſt, verwechſeln muß. Dieſer Diſtrikt von la Vaus, wird ſeiner vortreflichen Weine wegen ſehr geſchäzt, die wirklich ſehr gut, allein auſſerordentlich ſtark und hitzig ſind, und die, obgleich nicht ſoviel als der Lacostenwein, doch aber, wenn ſie einige Zeit gelegen ſind, mit unſern Rheinweinen dem Geſchmacke nach einiges gemein haben, aber nicht mit denſelben in gleich ſtarkem Maaße dürfen genoſſen werden, ohne ſchädlich zu werden. Der beſte Diſtrikt in la Vaus, wird Dés- alays genannt, und liefert wirklich herrliche Weine; er läuft von dem Städtchen Cully an bis gegen das Dorf St. Saphorin hin, und mag ohngefähr 75 bis 80 Acker betragen. Nur iſt es Schade, daß dieſer Wein den Transport nicht vertragen kann, wenn er nicht mit anderm vermiſcht wird.

Der Weg von Lauſanne nach Vevay folgt genau allen Krümmungen des Sees; auf ſeiner linken Seite fährt man immer längſt einer Gebirgkette hin, die bis an ihren Rücken mit Weinreben, und deren Oberfläche mit Waldungen beſezt iſt, und hie und da ſind dieſe Gebirge von kleinen Bächen durchſchnitten, die ſich von dem hohen Berge in mannichfaltigen Fällen herunterſtürzen. Dieſe Weinreben ſind Terraſſenweiſe über einander aufgebaut, und erheben ſich in Form eines Amphitheaters von den Ufern des Sees bis an den Gipfel des Bergs, durch kleine Mäuerchen unterſtüzt, wie man es häufig auf dem Wege von Yverdon nach Neuenburg antrifft; allein die Anbauung dieſer Reben iſt hier viel künſtlicher noch eingerichtet, als dort, denn da, wo oft der kahle Berg ſeine ſenkrechte Felſen entblößt, hat man durch Kunſt, Mühe und Arbeit, den Felſen mit Erde bedekt, ihn durch

Mäuerchen unterſtüzt, und daſelbſt Reben angepflanzt. Der Weg von Lauſanne bis Vevay iſt immerhin ſehr angenehm, da man auf ſeiner rechten Seite beſtändig den See hat, auf den man einer herrlichen Ausſicht genießt, und auf ſeiner linken Seite, die ſo eben beſchriebene Gebirgkette, welche hie und da mit romantiſch gelegenen Schlöſſern, Landgütern nnd Dörfern, durchſäet iſt; nur iſt es Schade, daß er meiſt beſtändig zwiſchen zwey Mauern hinläuft, die ihn auf beyden Seiten beſetzen, und einen oft der angenehmen Ausſicht etwas berauben. Ferner hat er noch dieſe Unannehmlichkeit, ſehr uneben und enge zu ſeyn, ſo, daß zwey Wägen nur mit Mühe einander ausweichen können.

Von Lauſanne weg bis nach dem eine halbe Stunde davon gelegenen Dorfe von Pully, einem ziemlich großen aber ſehr unreinlichen Ort, geht der Weg meiſt bergab, und in Pully ſelbſt iſt eine ſtarke Steige, welche an das Ufer des Sees hinführt. Ein wenig weiter hin am See kömmt man dann an das Flüßchen Saudéze, über welches eine große ſteinerne Brücke geht, bey welchem an dem See an eine Glashütte iſt, und woſelbſt man an dem weſtlichen Ufer der Saudéze Steinkohlen gräbt. Von hier kömmt man an das Dorf Saudes, von welchem der kleine Fluß ſeinen Namen empfängt, und hier iſt es, wo eigentlich der Diſtrikt von La Vaus anfängt, auch nähert ſich hier die ſteiler werdende Gebirgkette immer mehr dem See. Von Saudes weg fuhren wir in Zeit einer Viertelſtunde, auf einem etwas ebenern Weg nach Lutry, und fanden vor den Thoren dieſer kleinen Stadt eine ſehr artige Promenade längſt dem See hin. Die Lage von Lutry, dem ſtärkſten Kirchſpiel in dem Diſtrikt von la Vaus an den Ufern des Genferſees, im Hintergrunde von Weinbergen umgeben, iſt ſehr lachend; das Städtchen ſelbſt iſt ziemlich ſchön gebaut, und enthält mehrere artige Privatgebäude; auch fand ich zu meiner größten Verwunderung, nicht nur hier, ſondern in den meiſten und ſogar

gar oft den kleinſten Städtchen des **Pays de Vaud**, **Reverberier-Laternen** auf öffentliche Koſten unterhalten, um des Winters bey Nacht die Straſſen zu beleuchten. Lutry war ehemals viel feſter und beträchtlicher als es jezt iſt, auch bemerkt man noch daſelbſt Ueberbleibſel ſeiner ehemaligen Größe. Von Lutry weg kamen wir in Zeit einer Viertelſtunde nach **Vilette**, und von Vilette in Zeit einer halben Stunde, nach dem Städtchen von Cully, zu deſſen Kirchſpiel Vilette gehört. **Cully** iſt ein ziemlich artiger und ſehr alter Ort, der ehemals ziemlich ſtark befeſtiget war. Man fand in demſelben das Fußgeſtell einer Statüe von Metall, das noch auf der Bibliothek zu Genf aufbewahrt wird, und auf welchem eine Inſchrift zu Ehren des Bacchus ſtund, **libero patri Cocienſi**, woher man muthmaßt, daß der Rebenbau in dieſem Lande viel älter iſt, als man es gewöhnlich glaubt.

Dreyviertel Stunden ohngefähr weiter als Cully, naheten wir uns einer Mühle, die durch einen Bach getrieben wird, welcher von dem Ueberfluſſe des Gewäſſers des Sees, von **Brot** oder **Bret** herabkömmt, einem kleinen See auf der Höhe des Gebirgs, der eine Stunde im Umfang hat, herrliche Fiſche liefert, und bey welchem man in dem Bach von **Grenet**, die ſchönſten Krebſe fängt, die man in der Schweiz antrift. Der Bach, der von dem See von Bret herabkömmt, und dieſe Mühle treibt, bildet, ſonderlich im Frühjahre, wenn das Gewäſſer groß iſt, einen ſehr hübſchen Waſſerfall, den ich aber auch in der Mitte des Sommers ſo ausgetroknet geſehen habe, daß kaum Waſſer genug da war, um die Mühlenräder zu treiben. Das Waſſer ſtürzt von der Höhe von ohngefähr 20 Schuhen auf abgebrochene Felſenſtücke, von dieſen nun in mehrern Fällen wieder auf andere, und ſo unter einer Brücke durch in den See. Einige 40 Schritte weiter als dieſe Mühle wurde der Weg äuſſerſt romantiſch. Auf unſerer linken Seite hatten wir

nämlich

nämlich einige 50 Schuh hohe Felſen, welche unſern engen und über dem See einigermaßen hinhängenden Weg, begränzten. Dieſe Felſen, welche man in der deutſchen Schweiz Nagelflüe oder Nagelfels, Saxum petroſum nennt, beſtehen aus einer Aggregation von kalkartigem glatten Kieſel, ſchieferartig mit Sand vermiſcht, und verſchiedentlich gefärbt. Dann trifft man noch ferner in dieſem Felſen breite Adern von Kalkſpath an. Ohnweit von hier befanden wir uns bey den Ueberbleibſeln des alten Thurms von Glerolles, welchen man aus den Zeiten der Römer herſchreibt, und wo der Weg von Vevay nach Moudon anfängt, welcher bey dem kleinen See von Bret vorbeyführt. Von Glerolles weg kamen wir in kurzer Zeit nach dem Flecken von St. Saphorin, deſſen Name von St. Simphorin herkommen ſoll, und woſelbſt man in der Kirche einen römiſchen Meilenzeiger weiſet, welcher daſelbſt gefunden worden, und ſehr gut conſervirt iſt. Die Inſchrift dieſes Meilenzeigers iſt zu Ehren des Kayſers Claudius vom Jahre 46 nach Chriſti Geburt, und noch ſehr leſerlich. Sie iſt folgende:

Ti. Claudius Druſi. F.
Caes. Aug. Germ.
Pont. Max. Trib. Pot. VII.
Imp. XII. P. P. Cos. IIII.
F. A.
XXXVII.

Dieſer hier vorgefundene Meilenzeiger iſt ein Grund mehr zur Beſtätigung der Meinung, daß Avenches, (auf deutſch Wifflisburg), die Hauptſtadt dieſes Theils von Helvetien geweſen ſey; denn dieſe römiſchen Meilenzeiger rechneten immer von der Hauptſtadt derjenigen Provinz aus, in welcher ſie aufgeſtellt waren; auch rechnet man gerade

von

von St. Saphorin nach Avenches, (Aventicum) 37,000 Schritte, welches genau mit der auf dieſem Meilenzeiger aufgezeichneten Zahl übereinſtimmt.

Sowohl in, als bey dem Städtchen St. Saphorin, ſieht man mehrere artige kleine Caſcaden, auch trifft man allda hin und wieder abgeriſſene Felſenſtücke von Nagelflüe an. Sobald man aus St. Saphorin herauskömmt, erblikt man ſchon vor ſich Vevay, ganz an dem Ufer des Sees an, wohin man von da aus in Zeit einer kleinen Stunde auf einem ziemlich guten und ebenen Wege gelangt.

In Vevay ſelbſt fuhren wir zu einer Vorſtadt ein, welche blos aus einer einzigen Straſſe beſteht, und von dort kamen wir an eine ſehr lange, aber nicht breite ſteinerne Brücke, nur von einem Bogen, welche in der Mitte ſehr erhöht iſt, und über den Bergſtrom Vevayſe geht, welcher ſich daſelbſt in den See ergießt, und deſſen Beet auſſerordentlich breit iſt. Obgleich der Bach beynahe ganz ausgetroknet war, als wir vorbeyfuhren, ſo iſt er auch alsdenn nur deſto wüthender, wenn er anläuft. Bis an die Brücke hin gehört noch das lezte Haus der kleinen Vorſtadt zu der Landvogtey von Lauſanne, und die Landvogtey Vevay fängt erſt jenſeits derſelben an.

Vevay iſt nach Lauſanne und Yverdon die größte Stadt im Pays de Vaud, aber verhältnißmäſſig nicht genug bevölkert; denn man rechnet die Zahl ſeiner Einwohner nur auf 4000 Seelen ohngefähr; demohngeachtet hat aber doch Vevay eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft, in welcher ſogar in Rükſicht auf Stand, ein ſehr großer Unterſchied beobachtet wird, und in welcher ein ausgeſuchter Zirkel von Frauenzimmern, das Angenehme derſelben beſonders beſtimmt, da gleichfalls, wie in Yverdon, zu Vevay es an jungen Mannsperſonen mangelt.

Ehemals war hier eine Penſion von Engländern, die den Mangel an jungen Innländern etwas erſezte, ſeit einiger

ger Zeit aber iſt dieſe aufgehoben, und die meiſten Fremden, wie auch beſonders mehrere engliſche Familien, welche allda etablirt waren, haben Vevay verlaſſen, ſo daß in dieſem Augenblicke, (auſſer einigen wenigen franzöſiſchen und ſavoyiſchen Emigranten), keine, oder nur wenige Fremde ſich in Vevay aufhalten.

Die Stadt an ſich ſelbſt iſt ſehr artig, ſie hat zwar keine breite, doch aber zwey Hauptſtraſſen, welche ſich ſehr in die Länge ziehen, von einem kleinen Bache durchfloſſen. Die Stadt iſt meiſt ganz von Stein aufgebaut, und enthält einige Privatgebäude von ſehr gutem Geſchmacke, wie auch mehrere öffentliche; als: das **Schloß** des daſelbſt reſidirenden Landvogts, eine ganz moderne **Kirche**, das **Rathhaus**, vor welchem ſich eine kleine Promenade befindet, das **Spital**, und dann einen **Brunnen**, von einem nicht übel antiken Geſchmacke.

Was öffentliche Spaziergänge anbelangt, ſo findet man einen ſehr angenehmen, derriere l'Isle genannt, an den Ufern des Sees, von ſchönen Kaſtanienbäumen beſchattet, der ſeiner ſchönen Ausſicht, und beſonders des Sommers, ſeiner Kühle wegen, ſehr angenehm iſt. Die Promenade ſelbſt gränzt an den an den Ufern des Sees liegenden Marktplaz von Vevay, welcher mit ziemlich ſchönen Gebäuden umgeben, ſeiner Größe und Lage wegen, wirklich der ſchönſte iſt, den ich in der ganzen Schweiz angetroffen habe. Sodann findet man noch an den Ufern des Sees hin trefflich eingerichtete Seebäder.

Der Handel von Vevay iſt ziemlich beträchtlich, es iſt die Paſſage derjenigen Waaren, die aus Mayland über den Sempione, und aus Piemont über den großen St. Bernhard kommen. Dann iſt hier eine Uhren- Gold- Silber- und Juwelenfabrik, wie auch das Waarenlager aller Käſe von Gruyéres aus dem Canton Freyburg. Ferner treiben auch die Gerber und Hutmacher hier einen ſehr ſtarken Handel.

del. Den ſo ziemlich blühenden Handel hat Vevay hauptſächlich der Colonie der franzöſiſchen proteſtantiſchen Emigranten zu verdanken, welche ehemals ſich daſelbſt niederließen; auch ſind überhaupt genommen, ſeine Einwohner ziemlich begütert, und genießen eines ruhigen Wohlſtandes.

Was den wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Vevay betrifft, ſo iſt auch dafür gut geſorgt, indem daſelbſt ein ſehr gutes Collegium zum Unterricht der Jugend iſt, das beſte in dem ganzen Pays de Vaud, nach dem von Lauſanne. Auch bemerkt man ferner zu Vevay mehrere intereſſante Kabinette, als: ein Naturalienkabinet bey Herrn Doctor Levade, welches eine ſehr intereſſante Sammlung von Mineralien, Verſteinerungen, Vögeln und Inſekten enthält; und bey Herrn Brandouin eine Sammlung von Zeichnungen, von ihm ſelbſt verfertiget, welche Schweizer-Ausſichten vorſtellen.

Vevay ſelbſt iſt ſehr alt, und ſcheint ohne Zweifel das Viviſcum zu ſeyn, von welchem in dem Itinerario des Antonins die Rede iſt. Es litt ſehr viel in den Kriegen mit Carl von Burgund, und wurde ſchon 1474 von den Bernern weggenommen, allein bald darauf wieder an das Haus Savoyen abgetreten, bis es nachgehends zuſammt dem ganzen Pays de Vaud 1536 unter die Herrſchaft der Berner kam, die aber erſt lange nachher, nachdem ſie ſich dieſer Stadt bemeiſtert hatten, die niedere Gerichtsbarkeit über dieſelbe erlangten. Uebrigens genießt Vevay auch noch einiger artigen Privilegien, und hat wie alle übrigen Städte des Pays de Vaud, ſeinen großen und kleinen Rath.

Die Lage von Vevay iſt äuſſerſt angenehm und lachend, beſchüzt vor den kalten Nordweſtwinden, iſt das Clima daſelbſt ſehr warm, der Winter minder rauh, und ſeine umliegende Gegenden ſind äuſſerſt ſchön und romantiſch. Vevay liegt eine halbe Stunde von dem Fuße der Alpen, an dem Mittelpunkte einer weiten und tiefen Gebirgkette durch die

Vaveyſe

Vevayſe gebildet. Das Gebirge erhebt ſich in Geſtalt eines Amphitheaters von der Stadt aus; ſein unterſter Theil iſt mit Weinreben beſezt, halbwegs der Höhe ſind ſchöne Schlöſſer, Landgüter und Meyereyen, weiter oben, hie und da kleine Wälder, angebaute Felder und Wieſen, und dann auf dem Gipfel dichte Waldungen.

Um dieſe herrliche Ausſicht ganz zu genieſſen, giengen wir auf den Plaz von St. Martin, eine halbe Viertelſtunde über Vevay auf der Anhöhe, wo eine alte in gothiſchem Geſchmacke gebaute Kirche ſich auf einer ſchönen, mit Bäumen beſezten Terraſſe befindet. Von hier aus bey reinem Himmel, an einem ſchönen Abende, genoſſen wir beym Untergange der Sonne, eines herrlichen Anbliks. Hinter uns war das oben ſchon beſchriebene Amphitheater von Gebirgen um uns herum nichts als Weinberge, zu unſern Füßen lag Vevay, welches wir ganz überſehen konnten, in grauem Nebel gehüllt. Auf unſerer Abendſeite breitete ſich der See etwas weiter aus, begränzt durch den feuerrothen Horizont. Gegen uns über ſahen wir die düſtern franzöſiſchen Felſen von Meillerie ſtolz und majeſtätiſch ſich in den See ſteil hineinſenken, und zu ihren Füſſen die zwey kleinen Dörfer von Meillerie und St. Gingoulph; gegen Morgen zu das prächtige Baſſin des Sees, im Amphitheater von hohen Gebirgen eingeſchloſſen; ferner den Einfluß des Rhodans in denſelben, und dann die hohen, aufeinander gethürmten Felſen und Eisgebirge des Cantons Bern und Unter-Wallis.

Das ganze Gemählde war gerade in ſeinem völligen Lichte, in dem ſchönſten Colorit, es trug das Gepräge der groſſen wilden Natur, abwechſelnd mit den entzükendſten, ſanfteſten, romantiſchen Ausſichten.

Meine Feder iſt zu ſchwach, Ihnen die Empfindungen zu ſchildern, welche ſich meiner bey dieſem Anblicke bemächtigten.

Mit

Mit einem Blicke überſah ich hier den ganzen Schauplaz, wo Rouſſeau ſeine Heloiſe hin verſezte, und meine von dem neuerlich geleſenen Roman noch ganz angefüllte Einbildungskraft, erkannte überall die Standpunkte, wo dieſe oder jene Scene vorgefallen war. Hier **Clarens**, in deſſen Nähe St. Preux mit ſeiner Julie ſo glükliche Augenblicke verlebte, dort die **Felſen von Meillerie**, der Zufluchtsort des unglüklichen Liebhabers, von wo aus er ſeiner Julie einen ſo ſchönen als meiſterhaften Brief ſchrieb 13).

Man erkennt mit Vergnügen hier die meiſterhaften Pinſelzüge, womit Rouſſeau jene Gegenden beſchrieben hat, und dankt ihm, die Natur durch das Feuer einer glühenden Einbildungskraft noch verſchönert, und die Empfindungen noch höher geſtimmt zu haben.

Oberhalb Vevay giebt es mehrere ſehr ſchöne und intereſſante Schlöſſer, als die von **Chatelard**, **Blonay** und **Hauteville**.

Das alte Schloß von **Chatelard**, der berniſchen Familie von Bondeli zugehörig, verdient ſeiner antiken Bauart wegen bemerkt zu werden; das Gebäude iſt ganz im Geſchmacke aller alten Raubſchlöſſer; 5 Schuh dicke Mauern, von Thürmen umgeben, auf einem Hügel liegend, iſt ſeine Ausſicht ſehr ſchön.

Das mehr gegen Abend zu liegende Schloß von **Blonay**, der berniſchen Familie von Grafenried zugehörig, iſt ſehr alt, daß man das Datum ſeiner Erbauung gar nicht kennt; ſeine ehemaligen Beſitzer, die Ritter von **Blonay**, hatten ſehr anſehnliche Rechte auf Vevay; ſechs Jahrhunderte lang war Blonay der Ritterſiz der Barone gleiches Namens, einer Familie, deren Urſprung ſich in dem eilften Jahrhundert verliert, und deren ein jüngerer Stamm 1536 nach Sa-

13) ſ. Rouſſeaus neue Heloiſe Theil I. Brief 26. „Sa Roche „eſt eſcarpée, l'eau eſt profonde, et je ſuis au deſeſpoir."

Savoyen geflüchtet, woſelbſt er ſeither die erſten Ehrenſtellen bekleidet hatte.

Das Schloß von Hauteville in der Baronie von St. Léger, iſt auch noch ſeines ganz modernen und ſchönen Geſchmaks wegen ſehenswerth; ſeine Lage und Ausſicht iſt äuſſerſt reizend, ſo wie es durch die Bekanntſchaft mit ſeinen liebenswürdigen Beſitzern nur noch mehr an Intereſſe gewinnt.

Hinter Vevay, auf dem Berge Thomay iſt eine merkwürdige Tropfſteinhöhle, Sé-queplieu genannt, oder Felſen der regnet; das Waſſer, welches von oben beſtändig herabtröpfelt, ſammelt ſich in einem Baſſin, wo man Concretionen von allen Formen findet, die man unter dem Namen: Confetti di Tivoli kennt. Von auſſen iſt der Felſen mit dichtem Mooße bedekt, und wenn man auf dieſe Tropfſteinhöhle zugeht, ſo trifft man unterwegs einen Steinbruch an, von einer Art von Mergel mit grauer Walkererde vermiſcht, in welcher ſich eine Ader von Steinkohlen befindet.

Ehe ich nun Vevay ganz verlaſſe, muß ich Ihnen noch zuvor etwas von dem Weinleſefeſt ſagen, das alle 4 Jahre von den Winzern und Landleuten daſelbſt gefeyert wird, welches eine große Menge von Menſchen allda verſammelt, und beynahe ganz im griechiſchen Geſchmacke eingerichtet iſt. Denn man ſieht hier Bacchus von Faunen und Bacchantinnen umgeben, Satyre, Schlachtopfer mit vergoldeten Hörnern, Dreyfüße, Altäre, eine Grosprieſterinn, Silen auf ſeinem Eſel, Ceres auf einem Wagen, unter einem Bogen von Korngarben, begleitet von Schaaren Feldbauern und Winzern, unter fröhlichem Geſange; nur Schade iſt es, daß ſich in dem Zuge ein Abt, die Arche Noah, und die große Traube von Kanaan befindet, welches etwas mit dem griechiſch antiken Geſchmacke, in welchem das Feſt eingerichtet iſt, contraſtirt. Zu Ende des Auguſts 1791 wurde es gefeyert, und fällt alſo wieder auf das künftige Jahr

1795.

1795. 14) Allein, wenn Mißjahre einfallen, wird es verſchoben, weswegen man nicht immer ſo ganz gewiß darauf zählen kann.

Der Urſprung dieſes Feſts iſt ſehr alt und dunkel, und die verſchiedene Meinungen darüber ſehr ungewiß.

Ich verbleibe ꝛc.

Zwölfter Brief.

Bex, den 6 Junius 1794.

Den 9ten frühe verließen wir Vevay, um nach dem 6 kleine Stunden davon entfernt liegenden Dorfe von Bex zu fahren, und dort ſelbſt die ſehenswerthen Salzbergwerke zu beſichtigen. In der Entfernung ohngefähr von 5 bis 6 Minuten von Vevay kamen wir an einen kleinen übel gebauten Ort, blos aus einer einzigen Straſſe beſtehend, la Tour de Peil genannt, am See an, welcher zu dem Kirchſpiel von Vevay gerechnet wird, allein doch ſeine beſondere Civilverfaſſung hat. Der Name von Tour de Peil kömmt ihm von einem ſehr antiken Schloße, deſſen Thürme und Mauern noch die einzigen Ueberbleibſel ſind. Auf der Terraſſe dieſes Schloſſes, an dem Ufer des Sees, genießt man einer ganz herrlichen Ausſicht. Auf der Morgenſeite erblikt man den Einfluß des Rhodans in dieſes ſchöne Baſſin, und das Rhonethal gegen Aigle und Bex zu; gegen Mittag, die ſavoy-

14) Auch dieſes Jahr wurde es nicht gehalten, um die großen Koſten, die damit verknüpft ſind, zu erſparen.

ſavoyiſchen Felſen, und gegen Abend einen Theil des Pays de la Côte.

Von Tour de Peil aus kamen wir in kurzer Zeit nach **Clarens**, welches von weitem geſehen, äuſſerſt reizend liegt, in der Nähe betrachtet, aber blos aus einigen Hütten an einen Felſen angelehnt beſtehet, wo man vergebens die Bosquete, Spaziergänge, nebſt den Ruinen des Schloſſes von Wolmar ſucht, von welchen uns Rouſſeau ſo reizende Beſchreibungen liefert. Nahe bey Clarens fuhren wir über den verheerenden Bergſtrom Baye de Bren, oder von Clarens, der beynahe ganz ausgetroknet war; deſſen umliegende Gegenden aber ganz mit herabgeſchwemmten Steinen bedekt, uns zeigten, wie ſehr dieſer kleine Bach, wenn er anläuft, von einem Augenblicke zum andern verheerend ſeyn kann. Von Clarens weg kamen wir in Zeit einer Viertelſtunde nach **Montreux**, oberhalb der Straſſe auf unſerer linken, aus ohngefähr 20 kleinen Weilern beſtehend, in den Weinbergen hin und her zerſtreut, und in 3 Kirchſpiele eingetheilt 15), und links, hoch oberhalb demſelben erbliſten wir einen hohen hervorragenden Felſen, Dent de Jaman genannt, von welchem aus man einer ganz prächtigen Ausſicht auf dieſe Gegenden genieſſt.

Die Lage von Montreux auf der Anhöhe iſt wirklich mahleriſch, man verfertiget daſelbſt herrliche Käſe, auch fängt die Weinleſe hier viel früher an, als in dem übrigen Theile des Pays de Vaud. Von Montreux weg kamen wir in Zeit einer halben Stunde an das alte Schloß von **Chillon**, auf Felſen in den See gebaut, woſelbſt kaum ſoviel Breite da iſt, daß ein Weg zwiſchen den Gebirgen und dem Schloße durch hat verfertiget werden können. **Chillon** iſt in mancher Rükſicht ſehr merkwürdig. Hier iſt es, wo Rouſſeau die Scene hinverſezt, wo Julie ſich ihren Tod erholte, indem ſie

15) ſ. Rouſſeaus neue Heloiſe, Theil V. Brief 2.

ſie ihrem kleinen Sohn, der in den See gefallen war, nachſtürzte, um ihn zu retten 16). Der Ort iſt auch ganz geſchikt, um traurige Empfindungen zu erwecken; das Gebäude in gothiſchem Geſchmacke auf eine Felſengruppe gebaut, an denen ſich die Wellen mit kläglich ſchauerlichem Getöſe brechen; hinter dem Schloſſe ein hoher Berg, gegen über, nur in der Entfernung einer kleinen halben Stunde, die trauernden ſavoyiſchen Felſen, und gegen Morgen zu das Ende des Sees.

Ehemals war Chillon ſehr feſt, es vertheidigte völlig den Eingang in das Land von Aigle und Unter-Wallis, allein ſeit der Erfindung des Geſchützes iſt es ganz von dem hinter demſelben liegenden Berge beherrſcht. Seine Erbauung hat es dem Herzog **Amadeus** von Savoyen 1238 zu verdanken, und war lange der Wohnort derſelben Herzoge, bis es endlich 1536 unter Herzog Carl Emanuel, als die Berner das Pays de Vaud einnahmen, gleichfalls von ihnen weggenommen wurde. Chillon und das Schloß Yverdon waren es, welche den Bernern den längſten und hartnäckigſten Widerſtand leiſteten. Bey dieſer Eroberung fand man zu Chillon, **Bonnivard**, Prior von St. Victor, den großen **Vertheidiger der Unabhängigkeit Genfs**, der hier 6 Jahre lang Gefangener war, und den die Berner nachgehends befreyten; man hat noch von demſelben ein Manuſcript einer ſehr guten Chronik von Genf. Seitdem Chillon den Bernern zugehört, war es der Siz des berniſchen Landvogts von Vevay bis 1733, wo ſeine Reſidenz nach Vevay verlegt wurde. Das Schloß ſelbſt hängt mit dem feſten Lande durch eine Brücke zuſammen, und iſt viel geräumiger, als man es von auſſen betrachtet, vermuthen ſollte. Man trifft darin 3 Höfe an, deren der eine immer höher liegt als der andere, und mehrere ziemlich geräumige Zim-

16) ſ. Rouſſeaus neue Heloiſe, Theil VI. Brief 9.

Zimmer; es hat Zinnen, Schießlöcher und Abdächer, auch ſieht man noch daſelbſt eine alte Handmühle, deren man ſich ehemals bey Belagerungen bediente; ferner ein kleines Zeughaus, wo noch ein wenig Geſchüz ſich befindet, auch noch ein größeres tief unter der Erde, und dann unterirrdiſche Gefängniſſe, die im Felſen im großen Styl meiſt tiefer als die Oberfläche des Sees eingehauen ſind, ohne doch im geringſten feucht zu ſeyn, und welche durch ganz kleine oben angebrachte Fenſterchen ein wenig Licht empfangen. Wirklich bedienet man ſich der hier befindlichen Gefängniſſe meiſt für Staatsgefangene, und als wir durchfuhren, trafen wir daſelbſt eine aus 100 Mann beſtehende Beſatzung des Berniſchen Regiments von Watteville an.

Von Chillon kamen wir in Zeit einer kleinen Viertelſtunde nach **Villeneuve**, einem nicht ſehr ſchönen Städtchen an dem öſtlichen Ende des Sees, blos aus einer Straſſe beſtehend, nahe bey dem kleinen Dorf **Noville**, woſelbſt ſich der Rhodan in den See ergießt. **Villeneuve** ſcheint ſehr alt zu ſeyn, und iſt aller Vermuthung nach, das Pennolucus, von dem in dem Itinerario des Antonins, und in der **Tabula - Peutingeriana** die Rede iſt. Man fand hier ſelbſt, wie auch in der Gegend von Montreux und Chatelard, mehrere Antiquitäten, als: alte Münzen, ein Fragment einer alten Inſchrift, und Stücke von Moſaiqueboden. Man bemerkt zu Villeneuve ferner ein ſehr reiches Spital, 1248 von Herzog Amadeus dem V. von Savoyen geſtiftet, bey welchem Bern wirklich noch einen Spitalmeiſter unterhält.

Zu Villeneuve hört nicht nur die Landvogtey von Vevay, ſondern auch ſogar das Pays de Vaud auf, und weiter als Villeneuve fängt das **Gouvernement** von **Aigle** an. Der Aufenthalt von Villeneuve iſt nicht ſehr geſund, da es ganz von Sümpfen umgeben iſt, von den Ueberſchwemmungen des Rhodans herrührend, der ſich ohnweit von hier in den See ergießt. Bey Villeneuve ſelbſt bemerkt man einen

einen Bach in dem Sumpfboden laufend, der ſeiner beſondern Kälte wegen Eaux froides genannt wird; und ferner noch in ſeiner Nähe eine Forellenfiſcherey, die ſehr viel einträgt.

Der Weg von Vevay nach Villeneuve iſt meinem Bedünken nach äuſſerſt intereſſant und romantiſch, und der ſchönſte am Genferſee. Das Ganze iſt eine Kette von Weinreben, Wieſen und Obſtgärten von Waldungen beherrſcht; die Güter ſowohl als die Häuſer, die man unterwegens antrifft, liegend äuſſerſt reizend und mahleriſch, hie und da von kleinen Caſcaden, die von einem Felſen auf den andern rollen, durchſchnitten; und bey Montreux ſelbſt, unterhalb der Kirche, bemerkt man einen Felſen von kalkartigem blauem Toffſtein, wo gleichfalls, wie zu Séque-pliau, eine Tropfſteinhöhle iſt, die ſehr ſchöne Concretionen enthält. Ferner noch trifft man zwiſchen dem kleinen Weiler von Goita und dem Schloſſe von Chillon, die Gebirgſeite aus grobem ſchwarzen Marmor in dünnen gebrechlichen, und und dann wieder aus weißen Adern in dickern Schichten beſtehend.

Von Villeneuve aus kann man die von Rouſſeau beſungene Felſen von Meillerie zu Land beſuchen; da aber dort der See durch Sümpfe begränzt iſt, welche ſich weit in das Thal hinein erſtrecken, ſo thut man viel beſſer, ſich auf dem See hinfahren zu laſſen.

So wie man aus Villeneuve herausfährt, kömmt man in das ſchöne Rhonethal, ohngefähr eine Stunde breit, in der Mitte vom Rhodan durchfloſſen, und auf beyden Seiten mit hohen Alpen beſezt, deren die zur Linken dem Canton Bern, und die zur Rechten dem Wallis zugehören. Das ganze Thal iſt ſehr fruchtbar, und contraſtirt herrlich mit dem Rauhen des Gebirgs, welches nur mit kleinen Bäumen, Standen und Hecken bedekt iſt, da im Gegentheil das Thal ſelbſt aus herrlichen Wieſen und Viehweiden beſtehet,

 mit

mit Landhäuſern und Meyereyen beſäet, und hie und da von angebauten Feldern durchſchnitten. Dieſer Weg dauert bis nach dem Städtchen Aigle ſo fort, woſelbſt man einige wenige Weinreben antrifft, auch iſt der Weg, der immer ſich an der berniſchen Gebirgkette hinſchlängelt, ſehr gut.

Von Villeneuve aus kamen wir in Zeit von 3/4 Stunden nach **Roche**, einem kleinen Ort, welcher ſeinen Namen von einem alten zerſtörten Schloſſe trägt, das vor Zeiten ſeine eigene Herren hatte. Zu **Roche** war ehemals die **Reſidenz** des **Direktors** der **Salzwerke** des **Cantons Bern**, der alle 6 Jahre durch das Loos erwählt, nach Roche geſchikt wurde, um die Oberaufſicht aller Salinen dieſer ganzen Gegend unter ſich zu haben, zugleich mußte dieſer Direktor auch Mitglied des großen Raths von Bern ſeyn. Die Capelle zu Roche, woſelbſt der Gottesdienſt alle Sonntage für den Direktor und die unter ihm beſtallte Dienerſchaft gehalten wurde, wurde auf Koſten des Walliſchen Kloſters des **großen St. Bernhard** unterhalten, welches von hier aus einige Einkünfte bezieht, die durch einen Pachter adminiſtrirt werden. Hier war es, wo 6 Jahre lang der berühmte **Baron von Haller**, als **Direktor der Salzwerke** wohnte, und wo er mehrere ſeiner vortreflichen Werke ſchrieb, als das über die **Schweizer-Pflanzen**, ferner ſeine **Phyſiologie**, und dann ſeine **Beſchreibung der Salinen des Cantons Bern.** Seit einigen neuen Veränderungen, die mit den Salinen vorgenommen worden, iſt aber der Plaz eines Direktors derſelben abgeſchafft, und Herr **von Wild** von Bern, Mitglied des großen Raths, iſt als **General-Berghauptmann** aller Bergwerke des Staats und Cantons Bern zum Oberaufſeher dieſer Salinen ernannt worden; unter ihm nun hat er verſchiedene andere Unterbeamte zur nähern Aufſicht, und ſeit dieſer Einrichtung ſowohl, als ſeit den gründlich gemachten Verſuchen des Herrn von Wild, (der hierüber ein vortrefliches Werk, unter dem Namen Eſſai

ſur

ſur la Montagne ſalifère du Gouvernement d'Aigle) geſchrieben hat, ſind die Ausgaben des Staats nicht nur vermindert, ſondern auch die ganze Einrichtung um **Vieles** verbeſſert worden. Ohngefähr 10 Minuten weiter als Roche erblikt man einen etwas hervorragenden Felſen, ganz aus einem ſehr ſchönen Marmor beſtehend, von rothen, weißen grauen und ſchwarzen Adern durchfloſſen. Dieſer Marmor läßt ſich ſehr gut poliren, und wenn er polirt iſt, bemerkt man in demſelben mehrere verſteinerte Muſcheln und Seepflanzen. Er wird auf der Stelle ſelbſt geſägt und verarbeitet; auch iſt es beynahe der einzige Marmor, deſſen man ſich in dem Pays de Vaud und in Genf bedienet, und der ſogar ehemals häufig nach Lyon geſchikt wurde. Auſſer dieſem hervorragenden Felſen trifft man dieſen Marmor noch hie und da zerſtreut in dicken Blöcken da liegen.

Von Roche aus kamen wir in Zeit von 5 Viertelſtunden nach **Aigle**, (deutſch Aelen), und kurz vor demſelben bey den 1584 verſchütteten Dörfern von **Ivorne** und **Corbeiri** vorbey, die durch den Einſturz eines Berges bey einem furchtbaren Erdbeben bedekt wurden; welches erſtere aber nachgehends wieder weiter unten im Thal aufgebauet worden.

Aigle ſelbſt iſt ein großer Flecken, meiſt von ſchwarzem unpolirten Marmor erbauet, welches ihm ein ziemlich finſters Anſehen giebt. Ehemals war Aigle eine **beſondere Herrſchaft**, und ſeine Herren waren abwechſelnd Baronen und Grafen; als Kayſer Heinrich der IV. es dem Hauſe Savoyen zum Lehen gab, und dieſes dem Hauſe von Torrens, als Afterlehen, bis endlich die Schweizer während dem Kriege mit Carl von Burgund, ſich deſſelben 1475 bemächtigten, ſeit welcher Zeit nun das Land durch einen **Berniſchen Gouverneur** regiert wird, deſſen Schloß bey Aigle auf einer Anhöhe liegt, und der alle 6 Jahre neu erwählt wird. Das Städtchen Aigle ſelbſt hat ſeine eigene Jurisdiktion

tion und untere Polizey, wie auch ſeinen eigenen **Rath aus** 12 Mitgliedern beſtehend, in welchem ein Caſtellan präſidirt.

Das Gouvernement von Aigle, welches 5 Stunden Breite, und 6 in ſeiner größten Länge hat, wird in 4 **Departements** eingetheilt, welche **Mandemens** genannt werden, und deren ihrer 3, nämlich die von **Aigle, Ollon und Bex** in dem Rhonethale, das 4te von **Ormond** aber in dem Gebirge liegt. Dieſe Landvogtey, obgleich in dem Diſtrikt derſelben nichts als Franzöſiſch geſprochen wird, wird doch zu den deutſchen Landvogteyen des Cantons Bern gerechnet, und dieſes deshalb, weil die Berner lange zuvor ehe ſie noch das **Pays de Vaud** eingenommen, daſſelbe ſchon erobert hatten. Dieſe Landvogtey kann als der **mittäglichſte Theil** des Cantons Bern angeſehen werden, indem es an das Wallis angränzt. Sein Clima iſt warm, auch findet man in demſelben, und dieſes nur in der Entfernung von einigen Stunden, alle Produkte der warmen und kalten Länder zugleich vereint. Die Gebirge liefern herrliche Wieſen und Viehweiden, das Thal Getraide, Obſt und Weinwachs; allein erſteres langt ohne Zufuhr nicht zu, um ſeine Einwohner zu ernähren, die ſich ohngefähr auf 10,000 Seelen belaufen, und hauptſächlich ſich auf den Weinbau legen. Zudem begreift dieſes Land noch mehrere andere ſeltene Produkte in ſich, als mehrere in dem übrigen Theile des Cantons unbekannte **Pflanzen** und **Inſekten**. Ferner findet man noch in demſelben bey Morcle, **Bley mit Silber vermiſcht**, auch hie und da mehrere **Steinkohlenbrüche**; bey dem Dorfe Sublin, **Schwefeltaig**; bey Ormand, **Kupfermarkeſſite**, und in dem Rhodan ſelbſt, **Goldpulver**; auch beſtehet meiſt der niedere Theil des Gebirgs aus **Marmor**, und dieſes von verſchiedenen Farben. Nur iſt es Schade, daß dieſes ſchöne und fruchtbare Rhonethal meiſt von ſehr hohen Gebirgen umgeben, ſo ſehr Ueberſchwemmungen ausgeſezt iſt. Die Bewohner dieſes Landes,

und

und hauptſächlich die der Berggegenden, ſind bieder, einfach und gut.

In der Gegend von Aigle ſelbſt giebt es mehrere Salzquellen, welche aber nicht von auſſerordentlicher Bedeutung ſind. Eine der beträchtlichſten wurde 1554 zu Panex entdekt, aber kurze Zeit darauf durch den Einſturz eines Berges beynahe ganz wieder verſchüttet. Die Quelle von Chamoſaire wird gleichfalls auch nach Aigle geleitet, allein die Salinen von Aigle gehen in Vergleich mit denen von Bévieux bey Bex, gar nicht mehr ſtark, und ſind mehr eine Laſt, als ein wirklicher Nutzen für den Staat. Fünf oder ſechs Minuten ohngefähr von Aigle bemerkt man Gebäude, wo Salzwaſſer hingeleitet und das Salz daraus gezogen wird. Das Ganze beſtehet aus verſchiedenen abgeſonderten Gebäuden, deren dasjenige, welches Chambre de Graduation (deutſch Gradierhaus) genannt wird, 900 Schuhe Länge hat. Das Salzwaſſer nun, welches durch Canäle aus dem Gebirge hieher geleitet wird, wird durch 14 Pumpen bis an den oberſten Theil des Gebäudes hinaufgepumpt, welche alle durch ein Rad, das 32 Schuhe im Diameter hat, in Bewegung geſetzet werden. Dieſes Waſſer nun, welches auf den oberſten Theil des Gebäudes in oben angebrachte Canäle hinaufgepumpt worden, tropft durch eine Menge kleiner Oefnungen, die an dieſen Canälen angebracht und, auf eine Lage aufeinander gelegter Reiſer und Dornenbüſche, die oben enger zuſammengelegt, und unten immer mehr ſich erweitern; indem nun das Waſſer durch dieſe Dornenbüſche durch, in unter denſelben angebrachte hölzerne Geſchirre, (gleich den Bierbrauerbutten) herabtropft, ſo legt es bey dem Durchtropfen in den Reiſern ſelbſt einen Theil ſeiner erdichten und ſelenitiſchen Theile ab. Dieſe nämliche Operation wird nun ſo oft wiederholt, bis das Salzwaſſer Stärke genug hat, um gekocht zu werden, das

iſt:

iſt: bis es 25 aufs 100 hat; da die Soble 17) gemeiniglich in dem Augenblicke ſelbſt, wo ſie aus der der Quelle kömmt, nur 1 aufs 100 enthält. Der Unterhalt dieſer Gebäude iſt äuſſerſt koſtbar. Das Ganze muß von Holz ſeyn; und mehrere Pfeiler deſſelben erfordern die Länge von 30 Schuhe und mehr noch. Zugleich müſſen auch die Reiſer ohngefähr alle 8 Tage wieder erneuert werden, und ferner ſind dieſe Gebäude noch ſehr ausgeſezt von ſtarken Sturmwinden umgeworfen zu werden, weil ſie ſo erbaut werden müſſen, daß ſie ganz vom Winde durchſtrichen werden können.

Dieſes Salzhaus hat zwey Oefen, deren einer den Keſſel erwärmt, wo die Sohle präparirt wird, und dann einen andern für den Keſſel, wo das Salz verfertiget wird: Erſterer wird four de praeparation, und der zweyte four de ſoccage genannt. Jeder dieſer Keſſel hat noch zwey andere kleinere neben ſich, die durch das nämliche Feuer als die gröſſern, welches durch Kanäle vertheilt wird, erwärmt werden. Neben dieſen kleinen Keſſeln ſind eiſerne Platten angebracht, wo das nämliche Feuer das Salz troknet, welches die andern Oefen erwärmet.

Die Art, wie die Verfertigung ſelbſt vor ſich gehet, iſt folgende: Man erwärmt zuerſt den four de praeparation, und füllt nach und nach den Keſſel mit Waſſer an, bis daß es ſiedet; iſt der Keſſel genugſam mit Waſſer angefüllt, ſo läßt man es in die Nebenkeſſel einlaufen, wo es ſogleich zu arbeiten anfängt, und wo das Salz nachgehends ſich bildet. Indeſſen fährt man immer fort das Waſſer ſo zuzubereiten, und ſobald nun der Keſſel ganz voll iſt, erwärmt man den four de ſoccage, in deſſen Keſſel man nachgehends das Waſſer einlaufen läßt, und aus welchem es ſich wieder in die kleinern Keſſel vertheilt. Tags darauf nun

17) Sohle, ſoviel als Salzwaſſer.

nun zieht man das Salz aus dem erſten Feuer heraus, immer von 6 zu 6 Stunden, welches ohne Unterlaß ſo 3 Wochen fortdauert. Die Menge die man herausziehet, beläuft ſich jedesmal bey jedem Zuge auf 15 Centner, und vermehrt ſich nachgehends, je nachdem, bis auf 20, bis 25 und ſogar 30 Centner, Das Salz nun, welches aus dieſen Keſſeln herausgezogen wird, bleibt ohngefähr 6 Stunden lang auf einem ſanftabhängenden Rand liegen, um abzutropfen; 6 Stunden nachher wird es auf die eiſernen Platten zum Trokknen gelegt, und dann 6 Stunden darauf in das Magazin gebracht. Dieſes Salz, welches ſowohl von hier, als aus den Salinen von Bévieux gezogen wird, beträgt jährlich ohngefähr 10,000 Centner 18), der zehnte Theil deſſen was jährlich in dem Canton Bern verbraucht wird. Obgleich bey dieſen Salinen die damit verknüpften Ausgaben den Nuzen den man daraus zieht, weit überſteigen; ſo iſt es immer eine ſehr wohlthätige Einrichtung des Staats, dieſe Koſten daran zu wenden, weil es in dem Lande erſtens vielen Leuten Unterhalt verſchafft, und dann ferner, weil das Geld, das durch den Einkauf dieſer Quantität Salzes in die Fremde gebracht würde, in dem Land ſelbſt bleibt, und darinn in Circulation gebracht wird.

Von Aigle aus machten wir uns auf den äuſſerſt angenehmen Weg nach Bex, der immer in dieſem ſchönen Thale fortläuft; unterwegs erblikten wir zu unſrer Rechten ein Thal, aus deſſen Grunde wir zwey, nach der Richtung des Thals ſich verlängernde Hügel hervorragen ſahen, die beide aus einem harten Kieſelſteine beſtehen, und auf allen Seiten ſehr ſteil ſind: der eine derſelben, der mehr gegen Mittag zu liegt, nennt ſich Charpigny, der andere St. Triphon,

18) Allein 1794 ſoll der Eintrag des aus den gemeinſchaftlichen Salinen von Bex und Aigle gezogenen Salzes ſich auf 25 bis 30,000 Centner belaufen haben.

phon, auf welchem leztern ein vierekter Thurm von römiſcher Architektur ſich befindet, wo man mit Mühe noch die Ueberbleibſel einer alten Inſchrift entdekt, und der ohngefähr 60 Schuhe Höhe auf 27 bis 28 Breite hat. Zwiſchen dieſem alten Thurme und dem Dorfe von St. Triphon ſelbſt, iſt ein **Marmorbruch** von ſchönem ſchwarzen Marmor, und bey den Ruinen des Schloſſes genießt man einer prächtigen Ausſicht auf das reiche herrliche Rhonethal, auf den Genferſee und nach Wallis hinein, an deſſen Eingang man rechts den Dent du Midi, und links den Dent de Morcle, beyde ſehr hohe Felſen, erblikt.

In Zeit von 7 Viertelſtunden kamen wir von Aigle aus des Abends nach Bex, wo wir zuerſt anfiengen Gebirge zu erbliken, deren oberſte Spizen immerwährender Schnee bedekt. Hier trafen wir ganz gegen unſere Erwartung, da der Ort ſo nahe an das unreinliche Wallis angränzt, ein ganz vortreffliches, und ich kann wohl ſagen, beynahe eines der beſten Wirthshäuſer der ganzen Schweiz an: die Reinlichkeit, mit der man hier bewirthet wird, nebſt der guten Zubereitung der Speiſen, ſind ſonderlich für Reiſende die aus dem Wallis herkommen, ein wirkliches Labſal.

Bex, der lezte ſchweizeriſche Ort auf dieſer Seite gegen dem Wallis zu, liegt 1328 Fuß über der Oberfläche des Meers, und iſt ein ſehr ſchöner Flecken ganz von Stein mit **Hallen** aufgebaut, von einem ſchnellen und breiten Bach, Avençon genannt, der oft überläuft, durchfloſſen. Bex hat ſeine eigenen **Wochen** und **Jahrmärkte**, welche ſehr ſtark beſucht werden, und befindet ſich in einer ſehr ſchönen Ebene, im Thale von Fruchtfeldern und herrlichen Viehweiden umgeben, wo man ohnweit davon, auf einer Anhöhe, die Ruinen eines alten Schloſſes bemerkt. In der Entfernung ohngefähr von 5 Viertelſtunden von Bex befindet ſich das berühmte Salzbergwerk les fondemens genannt, aus welchem hauptſächlich die gröſte Menge Salz

gezogen wird, und welches in Augenſchein zu nehmen wirklich die Aufmerkſamkeit aller Fremden verdient.

Den 10ten frühe giengen wir mit einem guten Wegweiſer dahin, um ſelbige zu beſichtigen. Dir Weg, welcher an das Salzbergwerk hinführt, iſt ziemlich intereſſant; man geht beſtändig bergauf, und vertieft ſich nach und nach immer mehr in das Gebirge. Zur Linken geht man immer längſt einem Abgrunde hin, über welchen man bald mehr oder weniger erhaben iſt, und in deſſen Tiefe ein Waldſtrom läuft, welcher ſich **Grionne** nennt, einige Mühlen treibt, und aus dieſem Gebirge hier herauskömmt; indeß die rechte Seite immer von dem hohen Berge von **Olon**, in welchem ſich die Salzwerke befinden, begränzt iſt.

Eine ſtarke Viertelſtunde ohngefähr von Bex kamen wir an die Gebäude, wo die Sohle gekocht wird 19), Devins genannt, und eine halbe Stunde weiter an kleinere in dem Berge verfertigte Minen, les petits Souterrains, welche nicht mehr ſtark gebraucht werden, und nichts ſonderlich merkwürdiges, auſſer einem ſehr tiefen Brunnen enthalten, Puits de Bouillet genannt, deſſen oberſte Fläche 1921 Fuß über die Oberfläche des Meers erhaben iſt. Er iſt in den

Gyps

19) Als ich im May 1795 wieder dieſe Salzwerke beſichtigte, fand ich hier unter der Direktion eines Enkels des berühmten Hrn. von Hallers, eine große Menge Arbeiter beſchäftiget, um hier ein neues Gradierhaus, nebſt andern zum Salzkochen nöthige Gebäude aufzuführen, indem nach einem ganz neuen Plan, der Staat wollte, daß man hier alle zum Salzwerke nöthige Gebäude miteinander vereinigen ſollte, um ſowohl das Gradierhaus als das Salzkochhaus in Aigle ganz eingehen zu laſſen; ferner iſt man auch noch nach dieſem neuen Plan beſchäftiget, eine neue Gallerie zu graben, um die Quelle von Chamoſaire mit der von der Fondemens zu vereinigen, die wirklich an beyden Orten ſchon angefangen worden.

Gyps gegraben, und ſeine Tiefe, in welcher zwey Salzquellen ſich befinden, die 27 auf 100 enthalten, beträgt 1677 Schuhe.

Eine kleine halbe Stunde weiter als dieſe kleine Minen, kamen wir an den Eingang der **großen unterirrdiſchen Gänge**, wo wirklich am ſtärkſten gearbeitet wird, welche die beträchtlichſten der ganzen Gegend, und der prächtigen und wirklich erſtaunenden Arbeiten wegen, welche in dieſem Berge vorgenommen worden, äuſſerſt intereſſant ſind.

Dieſe hier befindliche Salzquellen wurden 1591 ſchon entdekt, und bis 1663 durch eine Ueberſchwemmung der Grionne wieder verſchüttet; ſeit 1663 nun giengen ſie noch einmal verloren, und wurden erſt 1674 wieder vorgefunden; ſeit welcher Zeit ſie beſtändig bearbeitet wurden. Die innere Beſchaffenheit des Bergs von **Olon**, welcher dieſe Salzquellen liefert, iſt **folgende**: ſeine äuſſere Rinde unter der vegetirenden Erde iſt von **Gyps**, den man auch hie und da entblößt erblikt; der eigentliche Körper aber des Bergs ſelbſt beſtehet aus einem **ſehr harten grauen Kieſel**, welcher die Sohle enthält, und für ſelbige undurchdringlich iſt. Hie und da iſt er mit Salzkryſtallen vermiſcht, die keine beſtimmte Geſtalt haben, und in der freyen Luft ſehr bald vergehen; auch an mehrern Orten, als beſonders bey dem Kerne des Bergs ſelbſt, trifft man Spath an. Innerhalb dieſer Steinmaſſe hat der Berg einen Kern von einer ganz andern Natur, nämlich einen **blauen Leimenſtein**, hart und blättricht; allein dieſer Leimenſtein iſt voller Oefnungen und Spalten, ſo daß das Waſſer, welches oben von dem Berge herabſchwizt, indem es ſich durchſeigt, ſehr leicht ihn durchdringen kann. Man kennt nicht ganz genau die eigentliche Geſtalt des Kerns, weil man blos an zwey Orten auf ihn geſtoßen hat, nämlich auf ſeiner Weſt- und Nordweſtſeite; allein man vermuthet, er habe die Geſtalt eines verkehrten Kegels, oben breit und unten ſpiz, von einer ungeheuren

geheuren Tiefe. Man nennt dieſen Kern daher den **Cylinder**, und da, wo er am breiteſten iſt, mag er im Diameter 150 Schuhe betragen; unten, wo er in einer Spitze ſich verliert, muß er dem Anſcheine nach mit einem harten Kieſel umgeben ſeyn, welcher das Salzwaſſer aufhält, weiter hinab zu dringen. So viel nun von den allgemeinen Bemerkungen hierüber; und nun will ich Ihnen weiter eine kleine Beſchreibung unſerer Reiſe in das **Innere** des Bergs, nebſt der in demſelben vorgenommenen Arbeiten geben.

In der bey dem Eingange des Bergs befindlichen Hütte des Inſpektors über die Bergleute, bekleideten wir uns, ein jeder mit einem Bergknappenkittel, um unſere Kleider nicht zu ſehr an den naſſen Wänden zu beſchmutzen, und nachdem ein jeder von uns ein Licht oder eine Lampe erhalten hatte, fiengen wir unſere unterirrdiſche Wanderſchaft an.

Wir giengen ebenes Fußes in den Berg hinein, und kamen in einen langen Gang, welcher gerade die genugſame Breite für einen Mann hat; nämlich 3 bis 4 Schuhe Breite, auf 5 bis 6 Schuhe Höhe; überall, wo der Felſen den Einſturz droht, iſt er mit Brettern und Balken unterſtüzt, und überall ſchwizt das Salzwaſſer beſtändig und in häufiger Menge aus den Felſenwänden dieſer unterirrdiſchen Gallerie heraus.

Die Richtung dieſes Ganges geht von Süden gegen Norden, und auf beyden Seiten deſſelben ſind hölzerne Canäle angebracht, in welchen das Salzwaſſer immer unter der Erde fort aus dem Bergwerke bis an das Gradierhaus von **Bévieux**, oder aus einer von den Quellen, die ſtark genug mit Salz geſchwängert iſt, um nicht in das Gradierhaus geleitet zu werden, bis in den **Keſſel** geleitet wird, wo man es nachgehends ſogleich kocht, und welche beyde eine gute Stunde weit davon entfernt ſind.

Unterwegs trafen wir hie und da kleine Baſſins oder **Waſſerbehälter** an, in welche die Sohle geleitet wird; und

weiter

weiter innen einen, welcher wirklich beſonders bemerkungs-werth iſt. Um zu demſelben zu gelangen, muß man rechts auf der Seite eine kleine in den Felſen gehauene Treppe hinaufſteigen, von welcher man nachgehends 7 oder 8 kleine Stufen hinabgeht, um dieſes geräumige, ganz mit Sohle angefüllte Baſſin überſehen zu können. Dieſer Waſſerbehälter nun iſt ein Saal von 100 Schuhen Länge, auf 35 Breite, und 9 Schuhe Höhe, der deshalb beſonders Aufmerkſamkeit verdient, weil er nicht gewölbt iſt, und die Decke ganz horizontal, durch keinen Pfeiler unterſtüzt wird.

Zwey Perſonen, eine jede an den zwey verſchiedenen Ecken des Saals ſtehend, hören, wenn ſie mit einander ſprechen, ihre Stimmen beyderſeits ungemein verſtärkt, und ich glaube, man würde es gewiß nicht bereuen, wenn man einige Inſtrumente mit hieher nähme, welche durch den Wiederhall ungemein verſtärkt, einen äuſſerſt angenehmen Effekt hervorbringen würden. Nahe bey dieſem prächtigen Waſſerbehälter bemerkt man den Ort, wo die Bergleute die auf zwey entgegen geſezten Seiten des Bergs zu graben angefangen, einander begegnet ſind. Die Richtung beyder Parthien iſt auch ſo genau befolgt, daß zwey Stufen nur den ganzen Unterſchied ausmachen, um nicht in dem nämlichen Punkt aufeinander geſtoſſen zu ſeyn.

Als wir ohngefähr 600 Schuhe weit in dieſer Gallerie fortgegangen waren, kamen wir ſtatt des Felſen, auf welchem wir fortgiengen, auf Bretter zu gehen, die einen Canal bedekten, welchen man verfertiget hatte, um dem ſüßen Waſſer einen Ablauf zu verſchaffen, welches unter unſern Füſſen mit ſtarkem Geräuſche durchfloß. Unterwegs trafen wir hie und da einige Schwefeltheile enthaltende Quellen an, welche den häßlichſten Geruch verbreiten, und die man von der Sohle durch verſchiedene Canäle abſondert. Dieſe Gallerie, die uns in gerader Richtung bis an den Felſen hinführte, wo man in einem Nebengange zur Linken der großen

Gallerie

Gallerie noch wirklich arbeitet, hat 4600 Schuhe **Länge**, und die **Höhe** von der Oberfläche der Erde, bis da wo ſie am tiefſten unter derſelben iſt, beträgt 400 Schuhe. An dem Orte, wo man noch wirklich arbeitet, fanden wir hie und da an dem Felſen an, mehrere kleine **Salzkryſtallen**; allein, da dieſe Gallerie noch nicht ſehr weit vorgerükt war, und keine ſtreichende Luft da gieng, mußten wir uns ſchnell aus derſelben entfernen, um nicht zu erſticken.

Dieſer Aufenthalt in einem ſo engen Kerker, würde bald für die Bergknappen tödtlich werden, wenn nicht von auſſen herein durch eine Menge Röhren und Blasbälge, eine ſehr große Menge friſcher Luft hereingeleitet würde, welche aber durch die Ausdünſtungen der Arbeiter ſowohl, als durch ihre Lampen ſehr geſchwind verzehret wird, weswegen auch ein jeder der hier beſtellten Bergknappen, innerhalb 24 Stunden **nur einmal** arbeitet, und alle 6 Stunden abgelößt wird. Während der Zeit nun muß ein jeder derſelben, je nachdem der Felſen mehr oder weniger hart iſt, in ſeiner Arbeit um **einen Zoll** oder **anderthalb** vorrücken 20).

Von hier nun kehrten wir in die große Hauptgallerie zurük, welche uns bald an ein in den Felſen gehauenes Vierek, **la grande Chartre** genannt, hinführte; in deren Mitte ein **Brunnen** war, von 75 Schuhen Tiefe, ganz mit Sohle angefüllt, aus dem zwey Waſſerpumpen immer abwechſelnd das Waſſer herauszogen, und in die oben beſchriebenen Teichel ausleerten, durch die es nachher in das Gradierhaus geführt wird. Von da aus ſtiegen wir eine Treppe hinauf, in ein zweytes Vierek, oder Stokwerk, und betrachteten hier mit Erſtaunen, ein **Rad** von 32 Schuhe im Diameter, wodurch dieſe Pumpen in Bewegung geſetzet wurden,

welches,

20) Die Zahl aller daſelbſt in dem Berge befindlichen Gallerien, kann ohngefähr auf 40 gerechnet werden, und die Zahl der Arbeiter in dieſem Augenblicke nur auf 16.

welches, auch nur ſtükweiſe hierher gebracht worden zu ſeyn, beynahe unmöglich ſcheint. Neben dem großen Rade bemerkten wir ferner noch eine Luftpumpe, um die verdorbene mephitiſche Luft aus der neuen Gallerie, wo man noch wirklich arbeitet, herauszuziehen, und friſche Luft hineinzubringen; welches deshalb auch beſonders nöthig iſt, weil die in derſelben mit Schwefeltheilen geſchwängerte Luft nicht nur die Bergknappen erſticken, ſondern auch leicht ſich durch die Lampen entzünden, und dadurch großen Schaden anrichten könnte.

Bey dem Rade hat man ferner noch ein Kamin verfertiget, welches perpendikulär den Berg durchſchneidet, 400 Schuhe Höhe hat, und in welchem Strikleitern angebracht ſind. Durch dieſe Oefnung ſieht man ganz deutlich bey hellem Tage alle Sterne, die den Zenith paſſiren. Von hier aus ſtiegen wir eine Treppe hinauf, von wo das Waſſer, durch welches das Rad in Bewegung geſezt dirigirt wird; und von da noch weiter 456 Stuffen hinauf, wo wir ohngefähr 60 Schuhe tiefer als die oberſte Spitze des Bergs aus demſelben herauskamen.

Wie ſehr ich hier über den unvermutheten Anblik, welcher ſich meinem Auge darbot, überraſcht wurde, kann ich Ihnen kaum beſchreiben. Als wir nämlich aus dem Berge herauskamen, befanden wir uns auf einer kleinen elenden hölzernen Brücke, über eine Felſenkluft hingeworfen, wo 100 Schuhe ohngefähr unter derſelben die Grionne mit ſtarkem Geräuſche über Felſenſtücke hinrollte, und beyde Seiten des Waldſtroms mit Felſen-Fragmenten bedekt, hie und da mit zerſtreuten Fichten beſäet waren. Von hier ſtiegen wir auf einem äuſſerſt ſteilen und mühſamen Fußpfad am Rande eines tiefen Abgrunds, in dem die Grionne vorbeyfloß, bis an die Hütte des Inſpectors, den Berg herab, wo wir uns wieder umkleideten, ganz zufrieden uns am Tageslichte zu

befinden, und ſtatt der dicken, ungeſunden, wieder reine heitere Luft einathmen zu können.

Von hier kehrten wir wieder an das eine Viertelſtunde von Bex gelegene Gebäude (Devins genannt), zurük, wo man diejenige Sohle kocht, die aus dem Berge, ohne zuvor auf das Gradierhaus geleitet zu werden, hierhergeführt wird, und deren die eine Quelle 27 aufs 100, und die andere 12 aufs 100 enthalten; neben dieſem Gebäude befindet ſich auch noch ein anders, worin man gewöhnliches **Küchenſalz** und ſogenanntes **Seidlitzerſalz** verfertiget.

Eine kleine Viertelſtunde weiter kamen wir in ein anders kleines Thal, wo wir auf dem Abhange eines ziemlich hohen und ſchroffen Hügels das Gradierhaus von Bévieux ganz auf die nämliche Art, wie das von Aigle, eingerichtet fanden; hieher werden nun die andern Quellen der Fondemens, die nicht ſtark genug mit Salz geſchwängert ſind, um ſogleich in das Kochhaus geführt werden zu können, durch unterirdiſche Canäle geleitet, und unten am Fuße des Hügels befindet ſich auch das Kochhaus, welches die Sohle aus dem Gradierhaus durch daſelbſt angebrachte Canäle empfängt. Von hier kehrten wir längſt den reizenden Ufern der Vanſon auf einem äuſſerſt abwechſelnden und romantiſchen Wege nach Bex zurük, wo ich dieſen Abend noch dieſe kleine Beſchreibung für Sie aufſetze, da ich Morgen ſehr frühe von hier nach dem Wallis abreiſe.

Ich verbleibe ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Kloſter des großen St. Bernhards,
den 12 Junius 1794.

Dieſen Brief, beſter Freund! empfangen Sie aus einer der kälteſten Regionen der Schweiz; nämlich von dem Kloſter des großen St. Bernhards, an den piemonteſiſchen Gränzen. Hier ſitze ich in einem ſtark eingeheizten Zimmer, voll Danks über die gütige Aufnahme der heiligen Väter, welche uns arme erfrorne Reiſende hier beſtmöglichſt bewirtheten. Genöthiget des ſtarken Schneegeſtöbers wegen, den heutigen Tag über hier zu bleiben, ſo will ich ihn auch dazu anwenden, Ihnen einige Berichte über die innere Beſchaffenheit des Wallis und ſeiner Einwohner, als auch ſeiner Regierungsform mitzutheilen.

Den 11ten frühe reiſeten wir von Bex nach dem Wallis ab, in Geſellſchaft einiger Freunde, welche uns bis zu der 3 Stunden von Bex entfernten Caſcade von Piſſevache begleiten wollten. Unſer Weg bis St. Mauriçe war gut und angenehm, auf beyden Seiten mit ſchönen Wieſen bedekt, von Obſt und beſonders Nußbäumen beſchattet; auf unſerer rechten Seite den Rhodan, welcher hier die Schweiz von dem Wallis abſondert, und längſt deſſen Ufer man mehrere artige Standpunkte antrifft, kamen wir ſo unvermerkt nach dem eine Stunde von Bex anfangenden Wallis. Nahe bey deſſen Gränzen fängt das Thal an ſich ſehr zu ſchließen, und dieſes endlich ſo, daß kaum Raum genug da iſt, um den durchfließenden Rhodan und den engen Weg daneben durchzulaſſen, ſo, daß eine Brücke von einem einzigen Bogen nur, ein Ueberbleibſel der Römer, 100 Schuhe lang und 70 Schu-

70 Schuhe hoch über dem Beete des Fluſſes erhaben, den ganzen Zwiſchenraum des Thals ausfüllt.

Ehe man noch auf die Brücke hinkömmt, ſtoſſen auf der linken Seite des Rhodans zwey Felſen ſo enge zuſammen, daß man daſelbſt ein Gatterthor verfertiget hat, wodurch alle Nacht die Schweiz auf dieſer Seite ganz geſchloſſen wird, und bey welchem eine geringe Bernerwache einem die Päſſe abfordert.

Auf der Brücke ſelbſt iſt eine Capelle, welche die Gränzſcheide des Cantons Bern nud der Republik Wallis ausmacht; ſie gehört eigentlich Bern zu, allein dieſer Canton hat den Walliſern darin den freyen Gottesdienſt zugeſtanden, mit dem Bedinge, daß dieſe Brücke, deren die eine Hälfte ehemals von Bern, nun ganz allein von dem Wallis ſollte unterhalten werden.

Auf der Brücke ſelbſt genießt man einer ſehr ſchönen Ausſicht. Man ſieht nämlich zu ſeinen Füſſen den tiefen Rhodan langſam vorbeyfließen, auf allen Seiten von ſteilen Felſenwänden und hohen Gebirgen umgeben, deren Fuß ſich in den tiefen Fluten des Rhodans verliert, und ferner noch auf der linken Seite des Fluſſes das Städtchen St. Mauriçe auf einen kahlen Felſen gebauet, der ſich ſich in den Fluß hineinſenkt. Auf der mittäglichen Seite der Brücke fährt man zum Thore des Schloſſes von St Mauriçe ein, welches von weitem ſich in dem ganzen Gemählde ſehr gut ausnimmt; es vertheidiget den Zugang dieſer Brücke auf der Walliſerſeite, liegt auf einem Felſen an dem Fluße an, und iſt mit einer 7 bis 8 Schuhe dichten Mauer verſehen. Auf dem Schloſſe ſelbſt befindet ſich ein wenig Geſchüz, und es dient dem Landvogte oder Kaſtellan von St. Mauriçe zur Wohnung. Innerhalb dem erſten Thore des Schloſſes befindet ſich eine geringe Walliſiſche Wache, von welcher man viſitirt wird, und welche die Päſſe abfordert.

Von dem Schloſſe aus führt ein enger Weg zwiſchen dem Felſen rechter Hand, und dem in tiefem Abgrunde fließenden Rhodan links, in das zwiſchen dem Abgrunde und dem Felſen hingebaute Städtchen von St. Mauriçe, (deutſch St. **Moritz**), deſſen mehrere Häuſer in den Felſen hineingebaut ſind, und welches blos aus einer einzigen Straſſe beſtehet, von einem hellen Bache durchfloſſen.

St. **Moritz**, eines der beträchtlichſten Städtchen des Wallis, iſt eigentlich der Schlüſſel des ganzen Landes; denn ſeine umliegende Gegenden ſind ſo von hohen und ſteilen Bergen auf allen Seiten eingeſchloſſen, daß eine handvoll Menſchen hier einer ſehr überlegenen Macht den Zugang ganz verſperren könnte. Obgleich klein und nicht ſchön, iſt doch St. Moritz in verſchiedener Hinſicht nicht ganz ohne alles Intereſſe. Es hat, was Geſellſchaft anbelangt, einige Reſſource, und ſonderlich ſeit der franzöſiſchen Revolution, da mehrere franzöſiſche Emigranten ſich daſelbſt niedergelaſſen haben, und hier auch noch der Siz des franzöſiſchen Reſidenten bey der Republik Wallis iſt.

Man bemerkt ferner noch daſelbſt ein altes Kloſter, welches ein Collegium von regulirten Canonicis des Ordens des heiligen Mauritius iſt. Seine Stiftung ſchreibt ſich aus dem 6ten Jahrhunderte ſchon her, und erſt ſeit dem Ende des 11ten Jahrhunderts ſoll es ſtatt der Regel des heiligen Benedikts, die des heiligen Auguſtins angenommen haben.

St. Moritz iſt ſchon ſehr alt, und man behauptet es ſey das alte Agaunum der Römer geweſen; ſein wirklicher Name aber ſoll von dem eben angezeigten Kloſter von St. Mauritius herrühren, welches Sigismund, König von Burgund, zu Ehren eines Heiligen geſtiftet hat, welcher hier der allgemeinen Sage nach, den Märtyrerstod ſoll geſtorben ſeyn. Dieſer Heilige nämlich war der **Vorſteher** der berühmten thebaniſchen Legion, aus 6000 Mann beſtehend,

welche

welche alle auf Befehl des Kayſers Maximilians des Chriſtenthums wegen, hier niedergemacht wurden.

Ueber die Authenticität dieſer Legende, (ob nämlich die Niederlage hier oder anderswo vorgefallen), ſind viele Streitigkeiten unter den Gelehrten entſtanden, in welchen eben ſoviel dafür als dagegen vorgebracht worden, und die mir, und ſoviel ich glaube, auch Ihnen zu unbedeutend ſeyn werden, als daß ich im geringſten nur Luſt hätte, mich weiter darüber einzulaſſen.

St. Moritz weiſet ferner mehrere ſehr ſchöne Denkmale des Alterthums auf, als ſeine **ſteinerne Brücke** über den Rhodan, zwey antike beynahe ganz **verſtümmelte Säulen** und mehrere **Inſchriften**, beſonders Sepulkral-Inſchriften, welche man in der Kirche findet, und die meiſt alle anzeigen, daß hier ehemals der Siz der **Nantuater** geweſen ſey. Auch bemerkt man noch rechter Hand vor St. Moritz drauſſen, eine kleine ſehr alte **Einſiedeley**, hoch in dem ſenkrechten Felſen liegen, deren Lage äuſſerſt angenehm iſt, und von wo aus man einer ſehr ſchönen Ausſicht genießt.

Ehe ich in der Beſchreibung meines Wegs von St. Moritz aus weiter gehe, will ich Ihnen zuvor etwas weniges über die Beſchaffenheit ſowohl dieſes Landes, als auch der Regierungsverfaſſung der Republik Wallis mittheilen.

Das **Wallis**, oder **Walliſerland**, iſt ein Thal in der Richtung von Morgen gegen Abend, von ohngefähr 40 Stunden Länge, auf 8 bis 10 Stunden Breite. Jemehr es ſich den hohen Alpen nähert, deſto enger wird es, auch ſchließt es ſich beynahe ganz, ſowohl auf ſeiner weſtlichen Seite, wo der Rhodan entſpringt, (der es in ſeiner ganzen Länge durchfließt), als auf ſeiner weſtlichen Seite hier bey St. Moritz, wo das ſo enge zuſammenſtoßende Gebirge ihm kaum Raum genug zum Durchfluße geſtattet. Auf beyden Seiten iſt es von hohen Gebirgen eingeſchloſſen, welche von hohen

Fel-

Felſenwänden, Eisbergen und Waldſtrömen durchſchnitten ſind, und ihren Anfang bey der Furka nehmen, wo ſie ſich in zwey Ketten zertheilen, deren eine das Wallis auf der mittäglichen Seite von Piemont und Savoyen abſondert, indem ſie ſich nachgehends an die Eisgebirge des Herzogthums von Faucigny anſchließt; da hingegen die nördliche Gebirgkette, die Gränzen ſowohl des Wallis, als auch der Republik Bern feſtſetzen.

Dieſe Gebirge nun, von welchen dieſes Land auf allen Seiten umgeben iſt, eröfnet nur ſehr wenige Ausgänge in die dem Wallis angränzenden Länder, nämlich die des **St. Bernhards**, um nach Piemont, die des **Sempione**, um nach Mayland, und dann die der **Gemmi**, um von Leuk im Wallis, nach dem dem Canton Bern zugehörigen Dorfe Kanderſtaeg zu gelangen. Auſſer dieſen, (und dieſes kaum nur in dem allerhöchſten Sommer), trifft man noch einige wenige andere Ausgänge an, die man aber doch nur mit äuſſerſter Gefahr und Mühe bereiſen kann, und die meiſt nur entweder von Jägern oder Schleichhändlern beſucht werden.

Das Wallis ſelbſt wird ferner in **zwey Theile** eingetheilt, nämlich in das **Ober-Wallis** und **Unter-Wallis. Lezteres** bietet dem Auge meiſt überall Ruinen und Zerſtörungen dar, ſeine Gebirge, und beſonders die der nördlichen Seite, ſieht man überall nach und nach in Schutt zerfallen, und nur das kahle, von Wieſeln abgenagte Skelet der Alpen weiſet ſich hier unſerm Blicke; doch eben dieſe Ruinen ſind es, welchen das untere Wallis ſeine Fruchtbarkeit zu verdanken hat; eben dieſe kahle ſenkrechte Felſenwände concentriren die Sonnenſtrahlen, wodurch ſeine Thäler erwärmt werden, und mitten zwiſchen dieſen Ruinen ſelbſt hat man Flächen gefunden, die man mit Sorgfalt anbauet. Auch iſt jeder nur etwas horizontale Flek auf dem ſteilſten Abhange des Bergs ſogar nicht unbenüzt gelaſſen. Allein gleichfalls

wieder

wieder iſt dieſes Land den gröſsten Ungemächlichkeiten unterworfen; ausgetroknet von der Sonnenhitze, wird es durch den Rhodan ſowohl, als auch ſonſt durch Bergſtröme überſchwemmt, und dadurch oft in den kläglichſten Zuſtand verſezt.

Das **Oberwallis** hingegen bietet dem Auge ein ganz verſchiedenes Schauſpiel an; hier ſind die Gebirge höher, noch unbeſchädigter, und nähern ſich einander mehr; überall mit ſchönen grünenden Wieſen und Viehweiden bedekt, zeigen ſich hier die Gebirge immer unter einem heitern lachenden Geſichtspunkte, der zwar in der Länge freylich ein wenig einförmig wird. Uebrigens aber enthält das Wallis ſeiner mannichfaltigen beſondern Lage wegen, ſehr viele und unendliche Verſchiedenheiten, und iſt in Rükſicht auf Naturſchönheiten, eines der merkwürdigſten Länder.

Es iſt in manchen Gegenden ſehr fruchtbar, und da wo es durch die hohen Alpen vor den kalten Nordwinden beſchüzt iſt, findet man wirklich die Produkte der wärmſten Länder; als wie in der Gegend von Sitten, der Hauptſtadt des Landes, 8 Stunden ohngefähr von St. Moritz entfernt, wo **Feigen** und **Grenaden** völlig in freyer Luft wachſen. Seine übrigen Produkte beſtehen in einigem Wein, (worunter die von La Mark und Coquempin ihrer Güte wegen bekannt ſind), aus einigem wenigem Getraide, und dann ferner noch beſtehet ſein vorzüglichſter Reichthum in Viehweiden, Viehheerden und Holz, welches ſehr ſtark ausgeführet wird. Auch enthält es einiges Obſt, Wildpret, und hie und da ſehr gute Fiſche, worunter beſonders die **Forellen** des Rhodans durch ihre Gröſse ſowohl als durch ihre Güte ſich auszeichnen. Auch findet der Naturforſcher in dieſem Lande mehrere **ſeltene Pflanzen** und **Inſekten**, wie auch in den Gründen der Walliſerberge hin und wieder Silber, Kupfer und Bleyerz, häufiger aber Gyps, Marmor, Steinkohlen, Schwefel, Kies, Eiſen, Safran und vorzüglich viele Cryſtallen,

ſtallen, auch Granaten, kleine und große Pyriten, und dann Schiefer, welchen man an vielen Orten ſtatt der Dachziegel gebraucht.

Was die Einwohner dieſes Landes anbelangt, ſo trifft man noch unter ihnen jene Unverdorbenheit der Sitten an, die ehemals der ganzen Schweiz eigenthümlich war. Hier hat der Luxus noch keine Fortſchritte gemacht, hier trifft man noch Spuren jener alten, einfachen und ſo oft beſungenen Sitten und Gewohnheiten an, die freylich für den verfeinerten Geſchmak unſers 18ten Jahrhunderts nur den Gegenſtand unſers leeren Witzes und Spottes ausmachen können. Die Edelfrau ſchämt ſich hier eben ſo wenig als das geringſte Bauernweib, ihre Küche und Haushaltung mit eigener Hand zu beſorgen, und bleibt gleichfalls der unter allen Ständen für das weibliche Geſchlecht eingeführten Nationaltracht treu. Das erſte Haupt des Staats lebt viel einfacher, als bey uns ein Mann von mittlerm Stande, und Leckerey in Speiſen ſowohl als auch Prachtliebe, ſind dem Walliſer noch ganz unbekannt. **Gutheit, Biederkeit und Gaſtfreyheit**, ſind die Hauptzüge ihres Charakters, welche man noch mehr in dem Obern= als in dem Untern=Wallis findet, und von denen ſie erſt neuerdings gegen die unglüklichen franzöſiſchen Emigranten, und dieſes beſonders gegen die franzöſiſchen Prieſter, viele Beweiſe an den Tag gelegt haben, und noch täglich neue Beweiſe ablegen, indem ſie ſelbige unentgeldlich mit offenen Armen aufnehmen und verſorgen. Was übrigens aber ſowohl Cultur des Verſtandes, als auch Aufklärung, Kenntniſſe und Verfeinerung der Sitten betrifft, ſo haben dieſe bey dem Walliſer noch wenige Fortſchritte gemacht. Unbekannt nicht nur mit vielen uns zur Gewohnheit gewordenen Bedürfniſſen, trifft man auch ſogar bey ihnen ſowohl in der innern Einrichtung ihrer Haushaltung, als auch in Anbauung ihrer Güter, eine Nachläßigkeit an, die ganz zum Erſtaunen iſt, und die ſich

in

in allen ihren Handlungen deutlich zeigt. Ihre Faulheit und Indolenz iſt ſo groß, daß daraus eine ſolche Unreinlichkeit entſtanden iſt, daß ſelbige nicht nur in dem Innern ihres Hauſes, ſondern ſogar in ihrem Aeuſſerlichen öffentlich auffällt, und arme Reiſende nur mit dem äuſſerſten Eckel davon Augenzeugen ſeyn müſſen, welches um deſto überraſchender iſt, da ſo viele Schriftſteller, und beſonders Rouſſeau in ſeiner neuen Heloiſe 21), uns ſolche enthuſiaſtiſche Schilderungen zum Vortheile der Einwohner dieſes Landes mitgetheilt haben.

Was noch mehr zur Unannehmlichkeit eines Aufenthalts in dieſem Lande beyträgt, und was mir immer beym Eintritte in daſſelbe die tiefſte Melancholie eingeflößet hat, iſt: daß man hier die menſchliche Natur auf den niedrigſten Grad herabgeſunken antrifft, und dieſes unter allen nur möglichen Schattirungen und Gradationen, nämlich vom Menſchen an bis zum Thier hinreichend.

Dieſe herabgewürdigte Menſchenklaſſe, welche man bey beyden Geſchlechtern antrifft, bezeichnet man unter dem Namen von **Cretins**. Man erkennt ſie ſogleich an ihrer äuſſerlichen Bildung, die die häßlichſte iſt. Sie haben einen ungeheuer dicken und breiten Kopf, abſcheuliche Kröpfe, die von Erſchlaffung ihrer Halsfibern herrühren, ſchlappes Fleiſch, eine verwelkte Haut, gelbe Geſichtsfarbe, dicke und hervorſtehende Lefzen und Augen.

Man kann ſie in 3 **verſchiedene Claſſen** eintheilen deren die der erſten ſprechen können, und ſonſt auſſer ihrer mißgeſtalteten Figur, doch zu Allem brauchbar ſind. Die der zweyten Claſſe können nicht ſprechen, ſind von Natur an ſtumm geboren, doch aber iſt ihr Verſtand ſo organiſirt, daß man ſie zu vielen Beſchäftigungen gebrauchen kann. Hierauf kömmt endlich die dritte und lezte Claſſe derjenigen, die

21) ſ. Rouſſeaus neue Heloiſe, Theil I. Brief 23.

die ganz Simpel ſind, und welche ſich wieder in zwey Unterabtheilungen klaſſiren laſſen, nämlich unter diejenigen, welche ganz Simpel ſind, aber doch ſich bewegen, und ordentlicherweiſe das Gefühl ihrer Bedürfniſſe befriedigen können; und dann zulezt diejenigen, die beynahe beſtändig unbeweglich auf dem nämlichen Flecke ſitzen bleiben, und da ohne im geringſten zu weichen, ihren Bedürfniſſen völlig freyen Lauf laſſen, und ganz ohne allen Unterſchied, was ihnen unter die Hände fällt, verzehren. Bey dieſem Anblicke, beſter Freund! verſchwinden alle Gefühle von Stolz und Hochmuth, und traurige Empfindungen bemeiſtern ſich meiner immer, wenn ich bedenke, wie weit der Menſch, das edelſte Werk der Schöpfung herunter ſinken kann. Dieſe leztere Claſſe nun hat den höchſten Grad dieſer Krankheit erreicht.

Eine beſtimmte Urſache derſelben Ihnen anzugeben, iſt unmöglich, ohngeachtet der vielen, aller Wahrſcheinlichkeit vollen Hypotheſen, die man darüber angeführt hat. In Vevay, ſelbſt in Lauſanne ſchon, fängt man an Kröpfe zu finden, die, je mehr man in dem Gouvernement von Aigle vorankömmt, immer häufiger werden; zu Bex ſchon trifft man Cretins an, aber erſt in dem Wallis iſt dieſe Krankheit in ihrer größten Vollkommenheit.

Zu vermuthen iſt es, daß dieſe Krankheit ſich ſchon in der zarteſten Jugend entwikelt, wo die Fibern noch zart und biegſam ſind; denn diejenigen, die bis in das achte oder zehnte Jahr davon befreyt geblieben, haben nichts mehr von dieſem Uebel zu befürchten. Ein Fremder, welcher ſich hier in dieſem Lande niederlaſſen würde, hat gleichfalls nichts von dieſer Krankheit zu befürchten, allein die Kinder die er da erzeugt, laufen Gefahr davon befallen zu werden 22).

Man

22) Doch hat man hierüber nur wenige Beyſpiele, die man deßhalb anführt.

Man trifft dieſe Krankheit auch nur in dem Unterwallis an, und ſowohl in dem Oberwallis, wo es ſich den höchſten Gebirgen nähert, als auch da, wo es ſich an die Ebenen anſchließt, wird dieſe Menſchenklaſſe ſeltner, und verliert ſich in beyden nach und nach ganz. Auch hat man einige Beyſpiele, daß Kinder, deren Mütter die Zeit ihrer Schwangerſchaft in den höchſten Gebirgen zubrachten, nicht von dieſem abſcheulichen Uebel befallen worden: allein einen völlig beſtimmten Grund dieſer Krankheit hat man noch nicht anzuführen gewußt.

Herr von Sauſſüre ſchreibt ſie „der beſondern Wärme „und Stockung der Luft zu, die durch die ſelbige Thäler „umgebende Gebirge, in jene verſchloſſen iſt, und dann durch „die brennende Sonnenhitze ſtark erwärmt, in eine Art von „Fäulniß übergeht, deren eigentliche Beſchaffenheit man „nicht recht kennt, und die hauptſächlich auf die zarten Fi„bern der Kinder wirken ſoll, indem ſie ſelbige erſchlafft; „wozu noch (wie Herr von Sauſſüre behauptet) die ſtin„kenden Ausdünſtungen vieler Sümpfe in denjenigen Thä„lern, wo die Cretins am zahlreichſten ſind, viel dazu bey„tragen können.“

Allein die Hitze in den obern Thälern, von hohen Gebirgen umgeben, wo man keine Cretins antrifft, iſt nicht nur die nämliche, ſondern auch noch ſogar ſtärker; und warum trifft man nicht auch in Holland und Batavia bey den daſelbſt befindlichen unendlichen Sümpfen, Cretins an?

Andere Gründe, die man über die Entſtehung dieſer Krankheit noch anführt, ſind die unglaubliche Unreinlichkeit und Nachläſſigkeit, womit beſonders Kinder vom gemeinen Stande erzogen werden, die ſich im Schlamme und Kothe den Tag über mit den Schweinen herumwälzen, und durch Gierigkeit angetrieben, was ihnen hier unter die Hände fällt, verzehren. Allein auch dieſe Hypotheſe, welche Cope in ſeinen Reiſen anführt, widerlegt ſich leicht: denn war-

um würden nur einzelne Glieder einer Familie, die ganz auf dem nämlichen Fuße erzogen worden, und ferner auch noch Kinder von reichen Leuten, die ſie mit aller möglichen Sorgfalt erziehen, von dieſer Krankheit befallen werden?

Andere Gründe ſind ferner: daß die Männer oft im Rauſche ihre Weiber beſchlafen, und daß dieſes die Urſache davon ſey, wie auch, daß die, bey dem Frauenzimmer daſelbſt eingeführte enge Schnürbrüſte gleichfalls einigen Anlaß dazu geben können. Allein, wie nichtsbedeutend dieſe zwey Beweißgründe ſind, erhellet daraus, weil fürs erſte die Völlerey in dem Wallis noch nicht ſo völlig überhand genommen hat, als in andern Ländern, und weil an andern Orten, wo die Völlerey ſehr im Schwange, und wo auch die Mode ſehr enger Schnürbrüſte eingeführt iſt, weil man da, ſage ich, keine Spuren von dieſer Krankheit je gefunden hat.

Noch einen Grund dieſer Krankheit, den man anführt, iſt der Gebrauch des Waſſers des Rhodans, und der verſchiedenen Bergſtröme, die das Unterwallis durchfließen. Daß dieſes zur Bildung der Kröpfe beyträgt, bin ich völlig überzeugt; allein daß aus dem einzigen Gebrauche dieſes Waſſers die ganze Krankheit herrühren ſoll, geſtehe ich offenherzig, deucht mir widerſinnig; denn ſonſt müßten alle die unglüklichen Bewohner dieſes Landes davon befallen werden, da ſie es durchgängig alle trinken. Daß zwar der Gebrauch dieſes Waſſers zur Bildung der Kröpfe unſtreitig vieles beyträgt, glaube ich mit einiger Gewißheit behaupten zu dürfen, weil alle Leute daſelbſt mehr oder weniger, aber doch meiſt alle, Kröpfe haben. Die Meinung aber, daß das Schneewaſſer (welches alle dieſe Waldſtröme, benebſt dem Rhodan mit ſich führen) daran Schuld ſey, iſt gleichfalls irrig, weil man deutliche Beyſpiele hat, daß alle jene Bewohner der höhern Alpengegenden kein anderes Getränk als Schnee- und Eiswaſſer haben, ohne doch mit Kröpfen behaftet

haftet zu ſeyn; da im Gegentheil alle Bewohner großer Flüſſe, die nichts als Flußwaſſer und kein reines Quellwaſſer trinken, meiſt alle und überall Kröpfe haben; welches von den vielen unreinen Theilen, die Flüſſe immer mehr oder weniger bey ſich führen, herrührt, und welches beſonders der Fall beym Rhodan iſt, der, ehe er ſich in den Genferſee ergießt, ganz mit Leimentheilen geſchwängert, ſich erſt bey Durchfließung des Sees derſelben entlediget.

Ein anderer Grund, der ſich meiner ſchwachen Einſicht dargeboten hat, und den ich aufzuſtellen wage, iſt dieſer: ſollte nicht vielleicht der Urſtoff dieſer Krankheit in dem Geblüte und den innerſten feinſten Säften der Bewohner des Unterwallis liegen? Und haben nicht die meiſten Länder ihnen ganz eigene Krankheiten? Hat nicht Cairo die ihm eigene Krankheit der Ophtalmie? Hat nicht Alep den ihm eigenen Flecken? und dann hat nicht in unſerm uns näher angehenden Europa jedes Land beynahe ſeine beſondern Krankheiten? Haben nicht die Bataver die Scropheln? und trägt nicht der Spanier von Kindheit an in ſeinem Geblüte ſchon den Saamen der veneriſchen Krankheit bey ſich? Ich könnte, wenn ich wollte, Ihnen noch mehrere Beyſpiele dieſerhalb anführen, die ich aber unnöthig glaube, da Sie ja ſelbſt genugſam wiſſen können, daß ein jedes Land beynahe von einer beſondern ihm eigenthümlichen Krankheit mehr oder weniger behaftet iſt; und es mir alſo ganz natürlich däucht, daß man bey dieſer Walliſiſchen Krankheit gleichfalls annehmen könne, daß der eigentliche Grund derſelben in dem Geblüte des Walliſers liege.

Freilich wird man mir einwenden, daß wenn der Saame dieſes Uebels in den feinſten Säften und dem Geblüte des Walliſers liege, warum nicht alle Kinder einer Familie davon angegriffen ſeyen, und nur einzelne Glieder derſelben? Allein, kann man mir abſprechen, daß meiſt alle Bewohner des Unterwallis ſehr verzogene Geſichtszüge, und eine ſehr ungeſunde

ungeſunde Farbe haben, die mehr oder weniger derjenigen der Cretins gleicht; und ſind denn nicht in einer Familie, wo die Eltern von einer dem Geblüte der Familie erblich eigenen Krankheit befallen ſind, oder wo dieſelben ausſchweifend waren, manche ihrer Kinder gänzlich von jenem Uebel befreyt, oder doch aufs wenigſte mehr oder weniger? und wirft ſich nicht meiſt die Krankheit beſonders mit aller Wuth nur auf eines oder das andere derſelben, das alsdann für alle andere büßen muß? Giebt es nicht ferner unter den Holländern einen großen Theil derſelben, die nicht von der ihnen eigenen Krankheit der Scropheln befallen ſind? und iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Krankheit der Cretins ſich beſonders auf diejenigen Kinder wirft, deren Körperbau am zärtlichſten iſt? wo alsdenn der Saame dieſer Krankheit, welcher ſchon im Geblüte liegt, ſich mehr entwickelt, größere Fortſchritte macht, und beſonders dann auf die Erſchlaffung der Fibern großen Einfluß haben kann, wozu noch der Gebrauch des leimichten Rhodanswaſſers, und die Ausdünſtungen der vielen dortigen Sümpfe zur Vermehrung dieſer Krankheit vieles beytragen mögen; wie auch ferner ein uns bis dahin noch unbekanntes Ohngefähr, das ein Spiel der Natur zu ſeyn ſcheint. Indem man nämlich bey Secirung mehrerer Cretins gefunden hat; daß ein phyſiſcher Fehler in der Organiſation ihres Kopfbaues, der wegen auſſerordentlichem Auswachſen der Gelenkfortſätze des Hinterhaupts rachytiſcher Art 23) zu ſehr hervor, und deſſen Gehirn durch fehlerhafte Beſchaffenheit des Hirnſchädels zuſammengedrükt wird, au dieſer Krankheit auch ſchuld ſeyn mag.

Woher dieſes herrühren, woher dieſe innere Diſpoſition herkommen mag; die aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihren Siz,

23) Wie an andern Orten eher die Handgelenke und Rippen der Kinder davon angegriffen werden.

Siz, wie ich ſchon weiter oben angeführt, in dem Geblüte und den feinſten Säften des Walliſers ſcheint aufgeſchlagen zu haben; und woher der Saame dieſer Krankheit in das Geblüt des Walliſers ſich eingeſchlichen hat, kann ich weder genauer beſtimmen noch beweiſen; zum Theil weil ich nicht phyſiologiſche Erfahrungen genug beſitze, zum Theil auch, weil ich nicht genugſame Nachrichten über die Lebensart und die eigenthümliche Krankheiten der älteſten Bewohner dieſes Landes habe einziehen können.

Doch bin ich überzeugt, daß die ungeheure ganz unbegreifliche Unreinigkeit, die wirklich noch, und beſonders vor Zeiten, noch mehr in dieſem Lande herrſchte, ſehr viel zu dieſer Krankheit beygetragen hat, und noch wirklich beyträgt; da man, wie ich es oft von Walliſern ſelbſt hörte, in dem Hauſe des gemeinen Mannes, wo vielleicht 6 — 10 Perſonen in einem oder zweyen kleinen Zimmern aufeinander gehäuft waren, Jahre lang kein Fenſter öfnete; welches wie Sie ſich leicht vorſtellen können, eine mephitiſche, ungeſunde Luft hervorbrachte, die ſicherlich auf das Geblüt und die Säfte derjenigen, die beſtändig darin lebten, die nachtheiligſten Folgen bewirken mußte, indem ſie ſelbige verdarb und verdickte.

In dieſem Augenblicke zwar fängt man an dieſe ungeheure Unreinlichkeit zu unterdrücken, um die Fortſchritte dieſer Krankheit zu hemmen; allein die Veränderung, die darin vorgegangen, iſt ſo gering, daß man wahrhaftig nicht vermuthen ſollte, daß ſie ſtärker hätte ſeyn können.

Ferner ſuchen meiſt alle etwas wohlhabende Einwohner dieſes Landes es zu bewerkſtelligen, daß ihre Weiber ihre Wochen in den höhern Gebirgen halten, weil man angenommen hat, daß Kinder, die in den höchſten Gebirgen geboren werden, dieſer Krankheit entgehen; auch ſucht man die ſchwangern Weiber ſowohl als die Kinder in ihrer zarten Jugend vor der Sonnenhitze zu bewahren, giebt ihnen leichte

Spei-

Speiſen zu genießen, wie auch läßt man ſie viel ſauren Wein mit Waſſer vermiſcht trinken. Ob dieſe Mittel aber probat ſind, kann ich nicht beſtimmen; die Erfahrung die man deshalb gemacht hat, iſt nicht allgemein genug, um hierüber ein gewiſſes Reſultat ziehen zu können, und ich glaube, es wird nicht nur ſehr ſchwer, ſondern ſogar unmöglich ſeyn, dieſe Krankheit auszurotten; da ſie theils zu tiefe Wurzeln gefaßt, theils weil auch zu viele verſchiedene äuſſere Umſtände darauf influiren, und weil es den Cretins geſtattet wird, ſich nicht nur unter ſich, ſondern auch ſogar mit ganz geſunden Perſonen zu vermählen.

Glüklicherweiſe ſehen die Walliſer dieſe Cretins als ihre **Schutzengel** an, als wie Heilige beynahe. Die Ehrfurcht, die man in dem Wallis für Perſonen, die von dieſer Krankheit befallen ſind, hegt, iſt auf ihre Unſchuld und Schwachheit gegründet, man widerſpricht ihnen nie, auch ſind ſie vor dem Spotte der Kinder ganz geſichert; man pflegt ſie im Gegentheil mit aller möglichen Sorgfalt, und unterläßt nichts, was ihnen Vergnügen verſchaffen, oder ihren Leidenſchaften Genüge leiſten kann.

Uebrigens aber ſind die Walliſer von beyderley Geſchlecht, ſowohl in dem obern als dem öſtlichen Theile dieſes Landes ſehr ſchön, ihr Wuchs iſt ſtark und groß, und ihre blühende Wangen Bürgen ihrer Geſundheit.

In dem Oberwallis, wie in den benachbarten Cantons, iſt die allgemein eingeführte Sprache die **deutſche**, ſtatt daß in dem weſtlichen und untern Theil des Wallis allgemein ein ſehr **verdorbenes Franzöſiſch** geſprochen wird.

Ich verbleibe ꝛc.

Vier=

Vierzehnter Brief.

Bex, den 15 Junius 1794.

Von unſerer Excurſion auf den großen St. Bernhard wieder in Bex zurük; ſetze ich mich nun ruhig hin, um Ihnen meinem Verſpruche gemäß, noch ehe ich Ihnen die Beſchreibung des Wegs von St. Maurice auf den großen St. Bernhard liefere, zuvor eine kurze Skizze ſowohl der Geſchichte der Walliſer, als auch ihrer Staatsverfaſſung, mitzutheilen.

Die älteſten Bewohner des Wallis waren die **Lepontier**, **Viberier**, **Seduiner** und **Veragrier**, welche ihre Freyheit dem General des Julius Cäſar, dem Sergius Galba ſehr theuer verkauften 24), als er ſie benebſt der ganzen Schweiz, mit Gewalt der Waffen bezwang. Von den Römern kam das Wallis zu Anfang des 5ten Jahrhunderts, unter die Regierung der Könige von Burgund, und dieſen wurde es von den Franken, 120 Jahre nachher, wieder entriſſen; von welcher Zeit her es ſeinen Namen von **Valeſia**, oder vielleicht eher von Vallis, oder **Thal**, herzieht.

Nach dieſer Epoche wurde das Wallis wieder ein Theil des 2ten burgundiſchen Königreichs, und kam alſo mit demſelben Anno 1032 unter Kayſer Conrad dem II. an das deutſche Reich; bey welcher Gelegenheit das Oberwallis von dem Unterwallis getrennet wurde, indem Kayſer Conrad der II. Anno 1035 das Unterwallis an Humbert, Grafen von Savoyen abgab. Das **Obere Wallis** nun war ſchon ſeit Karl

24) ſ. Julius Caeſar, Commentar. de bello gallico, Lib. III.

Karl dem groſſen, Biſchöffen unterworfen, welche ſich lange Zeit Biſchöffe von Octodurum 25) ſchrieben, bis ſie endlich im 6ten Jahrhundert ihren Siz nach Sion (deutſch Sitten), der Hauptſtadt des ganzen Wallis, verlegten, und ſich daher Epiſcopi Sedunenſes ſchrieben, wie auch Praefecti Valeſiae, oder Grafen von Wallis, welchen Titel ſie ſeit Karl dem Großen, der ihnen ſelbigen geſchenkt hatte, beſtändig fortführen. Dieſe Biſchöffe nun ſuchten ihre Gewalt immer mehr zu erweitern, bis es ihnen endlich gelang, von dem Pabſte Leo dem X. als völlig unabhängig erklärt zu werden; zugleich maßten ſie ſich den Titel als Reichsfürſten an, wahrſcheinlich daher, weil ſie von Karl dem Großen zu Praefectis Valeſiae waren ernannt worden; und ob ſie gleich wirklich in Deutſchland nicht des geringſten Vorrechts, das mit der Reichsfürſtenwürde verknüpft iſt, genieſſen, ſo bedienen ſie ſich doch noch immer derſelben.

Nachdem das Unterwallis von dem Obern getrennt worden, ſo bekam das Oberwallis noch von dem Kayſer einen Schirm= oder Kaſtenvogt, welcher zu Friedrichs des I. Zeiten ein Herzog von Zähringen war, dem ſich zu unterwerfen, die Walliſer ganz abſchlugen, und ſeit ſelbiger Epoche nun, während der vielen Streitigkeiten, die durch die Biſchöffe, Kaſtenvögte und Freyherren entſtanden, die ihre Herrſchaft immer mehr zu erweitern ſuchten, legten hier die Einwohner des Wallis den erſten Grund zu ihrer jetzigen Freyheit.

Von dieſer Zeit an liefert uns das Wallis nur Annalen der traurigſten Begebenheiten; von innerlichen Kriegen zerrüttet, ſchlugen ſich Walliſer mit Walliſern, man vergoß ſtromweiſe Blut, und kein Eigenthum war mehr vor der

25) Welches das heutige Städtchen von Martigny, (deutſch Martinach) iſt.

der fürchterlichen Maze 26) geſichert, bis endlich durch trifftige Vorſtellungen der Schweizer-Cantons, man dieſem Unfuge ein Ende machte.

Auſſer dieſen innerlichen Unruhen, wurde das Land noch durch beſtändige Kriege mit ſeinen Nachbarn verheert, die oft in daſſelbe einfielen, und greuliche Verwüſtungen darin anrichteten.

Anno 1250 hatte der damalige Biſchof von Sitten, Beſon von Gradez, zum erſtenmal ein Bündniß mit Bern geſchloſſen, das aber nicht immer ſehr reſpektirt wurde. Anno 1448 erneuerte Bern ſeinen Bund mit Wallis, und Anno 1473 errichteten Luzern, Uri, Schweiz und Unterwalden ein ewiges Bündniß mit demſelben. Zu Ende nun des 15ten Jahrhunderts, während dem Kriege der Schweizer mit Carl von Burgund, bemächtigte ſich das Oberwallis durch Gewalt der Waffen, des dem Hauſe Savoyen zugehörigen Unterwallis, welches auch noch bis auf den heutigen Tag Unterthan des Oberwallis geblieben iſt.

Anno 1500 trat Wallis zum erſtenmal in einen Bund mit Frankreich, den es bis 1715 ſehr oft wieder erneuerte. Gleichfalls erneuerte auch wieder im Jahre 1500 Matthäus Schimmer, damaliger Biſchof von Wallis, nebſt der Landſchaft ihr Bündniß mit Bern. Dieſer Schimmer war von allen

26) Die Maze war ein ungeheurer Kolbe, den die Mißvergnügten an einem öffentlichen Orte aufrichten lieſſen, und in welchen ein jeder, der es mit den Zuſammenverſchwornen hielt, einen Roßnagel ſchlagen mußte. War dann die Zahl der Nägel und der damit Verbundenen groß genug, ſo gieng der Anführer der Verbündeten, den man Mazenmeiſter nannte, vor ihnen her, der ganze Hauſe hinten darein, und ſo in das Haus desjenigen, gegen den man etwas hatte, wo man alsdann auf des Unglüklichen Koſten lebte und zehrte, und ſobald man damit zu Ende war, endlich noch ſeine ganze Beſitzungen völlig zu Grunde richtete.

allen Biſchöffen dieſes Landes, derjenige, der ſich durch ſei-ne Talente am meiſten auszeichnete; er war ganz dem Pabſte Julius dem II., von dem er auch den Kardinalshut empfangen hatte, zugethan, und verleitete die Walliſer mehreremale in das Mayländiſche einzufallen, welches ganz zum Nachtheile der Walliſer ausſchlug, und wobey ſie den Eid brachen, der ſie mit Franz dem Erſten, König von Frankreich verbunden hatte, als dieſer in das Mayländiſche eingefallen war. Hier bey dieſer Gelegenheit fiel das berühmte Treffen von Marignan, zwiſchen den Schweizern und den Franzoſen vor, in welchem viel Blut vergoſſen wurde, und das der auſſerordentlichen Tapferkeit der Schweizer demohngeachtet, am Ende zum Vortheile der Franzoſen ausſchlug. Schimmer hatte in dem Wallis einen mächtigen Gegner an **Georg von der Flüe**, den er lange Zeit in Rom durch den Pabſt hatte gefangen ſetzen laſſen, und der, als er wieder 1517 zu Rom losgelaſſen wurde, in ſein Vaterland zurükkam, und ſogleich die Maze gegen ſeinen unverſöhnlichen Feind, Schimmer, aufwarf. Durch die beſtändigen Unruhen nun, worein Schimmer ſowohl als Flüe, ihr Vaterland verwickelten, brachten ſie es endlich ſoweit, bis ſie beyde zulezt des Landes verwieſen wurden.

Von dieſer Zeit an nahm das Wallis nicht nur an den verſchiedenen Kriegen ſeiner Nachbarn Theil, ſondern auch ſogar an den verſchiedenen Religionskriegen der Schweiz unter ſich, indem es mit vielen derſelben ein Bündniß zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens ſchloß.

Anno 1625 kam Wallis gleichfalls in noch engere Verbindung mit Frankreich, indem es Ludwig dem XIII. ein Regiment bewilligte, und auch nachgehends wieder Ludwig dem XIV. erlaubte, Anno 1689 ein Regiment anzuwerben, welches ſeitdem beſtändig in franzöſiſchen Dienſten ſtund, und nun bey der wirklichen franzöſiſchen Revolution unter

dem

dem Namen, Regiment von Curten, mit allen andern Schweizertruppen gleichfalls abgedankt worden iſt.

Die allgemeine und allein herrſcheude Religion in Wallis iſt die Römiſchkatholiſche, obgleich die reformirte Religion beſonders durch den berühmten Thomas Ptater, ſehr große Fortſchritte gemacht hatte; allein die Achtſamkeit ſowohl der Geiſtlichkeit, als das Aufſtifften des Pabſts und der Biſchöffe, brachten es ſo weit, daß man endlich zu Ende des 17ten Jahrhunderts entweder alle Reformirte zur katholiſchen Religion zurükgeführt, oder des Lands verwieſen hatte.

Was die Landes= und Staatsverfaſſung des Wallis betrifft, ſo iſt ſie kürzlich folgende: „Das Oberwallis wird in 7 Zehenden (franzöſiſch) Dizains eingetheilt, nämlich in die von Goms, Brieg, Raren, Viſp, Leuck, Siders, und endlich in den der Stadt Sitten mit ihrem Bann. Die 6 erſtern haben eine ganz demokratiſche Verfaſſung, und ihre eigene Gerichtsbarkeit, die aus 12 Richtern, unter dem Vorſiz eines Mayers oder Caſtellans beſtehet. Allein der 7te, der nämlich der Stadt Sitten, hat eine ariſtokratiſche Staatsverfaſſung, und die Polizey wird durch einen Rath von 24 Mitgliedern adminiſtrirt, deſſen Haupt ein Bürgermeiſter iſt. In Gerichtsſachen aber präſidirt bey demſelben der Großcaſtellan, auſſer bey denjenigen Civil= und Criminalfällen, welche ſich im May und October bey nächtlicher Zeit in der Stadt zutragen, wo der Vicedom des Biſthums präſidirt.

Jeder Zehenden ſchikt ſeine Bevollmächtigten auf die allgemeine Landesverſammlung, welche der Landsrath genannt 27), und jährlich zweymal, im May und Chriſtmonat, auf

27) Die demokratiſchen Zehenden ſind ſo eiferſüchtig auf ihre Freyheit, daß ſie immer ſehr darauf wachen, daß ihre Geſandten beym Landsrathe keinen zu großen Einfluß auf das Ganze ſich verſchaffen können; deßwegen wird vor der Eröfnung des Land=

auf dem Schloſſe Majoria bey Sitten gehalten wird. Er beſteht auſſer dem Biſchoffe, dem Landeshauptmanne und Stadthalter, gewöhnlich aus 4 Geſandten von jedem der 7 Zehenden und 2 Domherren. Die Glieder dieſes Raths haben 9 Stimmen unter ſich vertheilt; nämlich der Biſchoff und der Landeshauptmann jeder eine, und dann jeder Zehenden gleichfalls eine: Alles entſcheidet ſich hier nach der Mehrheit der Stimmen.

Die Zuſammenberufung des Landraths geſchieht durch den Landeshauptmann, welcher auch die Umfrage hat; der Vorſiz aber ſteht dem Biſchoffe von Sitten zu. Dieſer Landrath beſorgt die gemeinen Landesangelegenheiten zu Friedens = und Kriegszeiten, giebt fremden Geſandten Gehör, erwählet die Landesbeamten, und entſcheidet diejenigen Rechtsſachen, welche durch die Appellation aus den Zehenden dahin gelangt ſind, gänzlich; denn bey Sachen von geringerm Gewichte wird gemeiniglich blos an den Landeshauptmann oder an den Biſchoff appellirt. Durch dieſen Landsrath nun werden die verſchiedenen ſo ziemlich unabhängigen Zehenden des Oberwallis miteinander in einen einzigen politiſchen Körper vereiniget. Bey unvermutheten und wichtigen Vorfällen ſchreibt der Landeshauptmann einen einfachen Landrath aus, der alsdann jeden Zehenden von dem zu entſcheidenden Gegenſtande benachrichtiget, und ſich nähere Verhaltungsbefehle einholt 28).

Das Unterwallis wird in 7 **Kaſtellanien** oder Landvogteyen eingetheilt, deren Einwohner Unterthanen der 7 Zehen=

raths in jedem Zehenden eine Generalverſammlung zuſammenberufen, wo alle Mannsperſonen, die über 14 Jahre alt ſind, Siz und Stimme haben, und wo man den Abgeſandten zum Landsrathe genaue Inſtruktionen über alle Sachen von einiger Wichtigkeit ertheilt, welche ſie ſorgfältigſt befolgen müßen.

28) Erſt ſeit 1446 erhielt dieſe Verfaſſung wegen der vielen Unruhen und Kriege, die das Land zerrütteten, ſeine dermalige Geſtalt.

Zehenden des Oberwallis ſind, (welche eigentlich die Republik ausmachen). Von zwey zu zwey Jahren nun ſchicken die 7 Zehenden, je nachdem ſie die Reihe trift, einen Landvogt oder Kaſtellan in jede dieſer Landvogteyen des Unterwallis, welche die von St. Maurice, Montey, Neuda, Bouveret, Martigny, Arden und Val de Bagne ſind.

Der Biſchoff von Wallis nennt ſich Comitem et Præfectum Valeſiae, einen Grafen und Vogt des Walliſerlandes, auch führt er, wie ſchon weiter oben geſagt, den Titel eines Fürſten des heiligen römiſchen Reichs, hat aber weder Siz und Stimme auf den Reichs- und Kreißtagen, noch bezahlt er Abgaben ans Reich. Uebrigens aber wird ihm alle mögliche Ehre erwieſen; als wie bey feyerlichen Anläſſen wird ihm ein Schwerdt als Zeichen der Präfectur vorgetragen; auch iſt ſeine Gewalt in weltlichen Angelegenheiten noch ſo ziemlich beträchtlich; denn an ihn, oder an den Landeshauptmann ergehen die Appellationen in erſter Inſtanz von denjenigen, die ſich in den 7 Zehenden in den Rechten beſchwert finden; doch aber geht von dieſen wieder die Appellation in lezter Inſtanz an den Landsrath. Ferner hat der Biſchoff ſeine öffentlich-geſchworne beſtellte Schreiber; auch bezieht er bey einigen Gerichtsbarkeiten die Erbfälle von Perſonen, welche ohne Leibeserben abſterben, oder keine Blutsverwandten im 4ten Grade hinterlaſſen. Er wohnt jedem gewöhnlichen Landrathe bey; ſelten aber den ausserordentlichen Landesverſammlungen, wenn es nicht ſehr wichtige Staatsgeſchäfte betrifft. Die meiſten Mandate, Geſetze und Verordnungen werden zwar nicht unter des Biſchoffs Mitnamen, ſondern allein unter dem Namen des Landshauptmanns und Raths ausgefertiget; doch aber bezieht der Biſchoff von den jährlichen Landeseinkünften immer ein Gewiſſes. Ferner hat er auch das Begnadigungsrecht, und beſitzt das Münzregale, unter der Bedingung: daß, wenn er es ausüben will, er zuvor um die Einwilligung der Zehen-

den anhalten muß, welche das Recht haben, durch den Landrath die Zeit des Münzens, wie auch die Beſchaffenheit und den Werth der Münzen zu beſtimmen.

Der Biſchoff beſitzt auch noch im Unterwallis verſchiedene ſchöne Herrſchaften, wohin er, mit Vorbehalt der Republik Landeshoheit, Beamte ſetzet. Die jedesmalige Wahl eines Biſchoffs geſchieht immer von dem Domkapitel und den Geſandten der 7 Zehenden.

Nach dem Abſterben nämlich eines Biſchoffs verlegt der Landeshauptmann ſeinen Sitz nach dem Schloſſe Majoria; regiert ſtatt des Biſchoffs in weltlichen Dingen, und veranſtaltet alles, was zu der Wahl gehört. Die 24 Domherren ſchlagen dann 4 aus ihrer Mitte zu einem neuen Biſchoffe vor. Hierauf ernennet der Landeshauptmann einen von den Geſandten der Zehenden, und dieſer wieder 6 aus den übrigen Zehenden. Dieſe 7 gehen nun an einen beſondern Ort, und wählen durch die Mehrheit der Stimmen einen aus den vieren, welche im Vorſchlage ſind. Hierauf wird die Wahl dem Landeshauptmann und übrigen Geſandten eröffnet, und dieſe nehmen wieder eine Wahl vor, um die vorige entweder zu ändern, oder zu beſtättigen. Nach der Wahl nun übergiebt der Landeshauptmann dem neuen Biſchoffe ein Schwerdt, als Zeichen der Präfectur, wie auch den Schlüſſel zu dem Schloſſe Majoria; und für die päbſtliche Beſtättigung der Biſchoffswahl bezahlt man 2800 Gulden.

Das Domkapitel beſteht aus 24 Mitgliedern, wovon die eine Hälfte in Sitten wohnt, die andere Hälfte aber ſich auf Landpfarreyen aufhält. Es ſchikt zween Abgeſandte zu den Wahlen eines Landeshauptmanns, (welcher alle 2 Jahre durch den Landsrath wieder neu erwählt wird) Stadthalters und Landſchreibers, wie auch zu wichtigen Friedens- Kriegs- und Bündnisberathſchlagungen.

Was die Kriegsverfaſſung des Wallis anbelangt, ſo ſchäzt man ſeine Miliz ohngefähr auf 18,500 bis 19,000 Mann,

Mann, und die Bevölkerung des ganzen Landes auf 92 bis 93,000 Seelen.

Dieſe Landmiliz wird von einem General kommandirt, der von dem Landrathe ernannt wird; von einem Obriſt, für das Oberwallis, nebſt einem Obriſtſchützenhauptmann und Zeugherrn, welche dieſe Stellen lebenslänglich behalten. Ueberdies hat jeder Zehenden ſein eigenes Panier, einen eigenen Pannerherrn und Zehendenhauptmann. Dieſe haben zu den Kriegsgeſchäften ihre eigenen Räthe; ſie theilen die Mannſchaft in Kompagnien ab, und ſetzen Offiziers darüber. Im Unterwallis werden von dem Landrathe zwey Obriſte aus ihrer Mitte erwählt, und die ganze Miliz in drey Hauptpanner eingetheilt, deren jedes ſeinen eigenen Pannerherrn hat, und in Kriegszeiten ſo viel Mannſchaft ſtellen muß, als einer der 7 Zehenden des Oberwallis. Was zulezt noch das Verhältniß der Republik Wallis zu der Schweiz anbelangt, ſo iſt ſie eine der Verbündeten der 13 Kantons; allein außer dieſer allgemeinen Verbindung hat ſie noch eine genauere und engere mit den 7 katholiſchen Kantons, zur Erhaltung ihres gemeinſchaftlichen Glaubens. —

Hiermit beendige ich nun, lieber Freund! die Ihnen verſprochene Skizze der Staatsverfaſſung des Wallis, in welcher ich in möglichſter Kürze Ihnen die Hauptzüge derſelben ſo gut als möglich vorgelegt habe, und nun werde ich in meinem nächſten Briefe fortfahren, Ihnen die Beſchreibung unſerer Reiſen auf den St. Bernhard mitzutheilen.

Ich verbleibe ꝛc.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Vevay, den 17. Junius 1794.

Meinen lezten Brief, beſter Freund! erhielten Sie von Bex aus, und dieſen von Vevay, wohin ich geſtern wieder von Bex zurükgekommen bin, um mich einige Tage daſelbſt aufzuhalten, und nun ſogleich den erſten Augenblik von Muße ergreife, um Ihnen die abgebrochene Beſchreibung meines Wegs von St. Maurice aus auf den St. Bernhard vollends zu beendigen.

So wie man aus St. Maurice herausfährt, ſo erweitert ſich das vorher ſo enge Thal um ein Beträchtliches; auf beyden Seiten von hohen Gebirgketten eingeſchloſſen, iſt die Luft in demſelben im höchſten Sommer ſogar, bis 8 — 9 Uhr des Morgens ſehr kühl, da erſt ohngefähr um dieſe Zeit die Sonne das Thal zu beſcheinen anfängt. In der Mitte des Thals trifft man zwar Wieſen und einige wenige Fruchtfelder an, hingegen aber ganze Felder auch, die nicht urbar gemacht worden, ſondern durch die häufigen Ueberſchwemmungen des Rhodans, (den man zu ſeiner linken Seite bald weiter bald mehr in der Nähe erblikt), ganz mit Steinen und Sand bedeckt ſind, zwiſchen welchen Dornen nnd niedriges Geſträuche aufwächſet.

Die Straße von St. Maurice nach dem 3 kleine Stunden davon entfernten Städtchen von Martigny, iſt (beſonders anfänglich) nicht ganz die Beſte; da man eine Viertelſtunde von St. Mauriçe über mehrere Gebirgſtröme fahren muß, die öfters ſehr anlaufen, und die Durchfahrt gefährlich machen. Der erſte dieſer Ströme nennt ſich Torrent le bon-voiſin, iſt ſehr breit, und führt viel Kieſel und ungeheure Felſen und Granitblöcke mit ſich. Eine halbe Stunde weiter

weiter als dieſer, kömmt man an den Torrent de St. Barthélemy, der ziemlich breit iſt, und gleichfalls ſolche Blöke von Granit und zuſammengerollten Kieſelſteinen mit ſich führt; und dann eine Viertelſtunde weiter trifft man wieder einen ſolchen an, aber ohne Namen. Alle 3 ergießen ſich (in der nämlichen Richtung laufend), in den Rhodan; ihr Waſſer iſt ſchwarz und bitter, weil ſie wahrſcheinlich durch einen Boden laufen, der Lagen von Bergharz oder von Steinkohlen enthält. Von St. Maurice aus bis zu der zwey Stunden davon entfernten Caſcade von Piſſevache, kömmt man gleichfalls durch mehrere Dörfer, als die von Labarbe, Vionne und Miville, deren Lage reizend, ihr unreinliches Ausſehen aber wirklich eckelhaft iſt. Bis zu dem Dorfe von Vionne noch hierher der ſchönen Caſcade von Piſſevache, iſt die Felſenkette, die das Thal begränzt, meiſt von Kalkſtein; allein hier fängt ſie an ihre Natur zu verändern; und der Felſen beſteht hier aus Quarz, mit roth und grauer Mica vermiſcht, in dünnen Schichten aufeinander liegend. Ferner muß man noch bemerken, daß die Alpenkette, welche das ganze Rhonethal, die Thäler von Sitten und von Bagnes begränzt, von der nämlichen eben beſchriebenen Felſenart iſt. Dieſe Felſenart hat aber auch wieder ihre verſchiedene Nüancen; dann und wann iſt ſie von Granit, dann und wann auch von Schieferadern durchſtrömt; wie bey Vionne, wo man einen Spalt ſieht, der ſehr ſchönen weiſſen Granit mit ſchwarzer Mica enthält; und auch bey Piſſevache, wo ſich eine ſolche Ader von ſchönem Granit in horizontaler Lage befindet. Eine gute halbe Stunde ehe wir noch nach Piſſevache ſelbſt kamen, näherten wir uns völlig dem Rhodan, der hier ſehr breit und tief iſt. Unſer ziemlich ſchmaler Weg führte uns zwiſchen demſelben und einer hohen nakten Felſenwand hin; welche Paſſage beſonders im Julius und Auguſt ſehr gefährlich iſt; weil der Rhodan durch das Schmelzen des Schnees in den

höhern Gebirgen, alsdann gemeiniglich austritt, und den Weg, der ohnehin nicht ſehr breit iſt, bis an die Felſenwand an ganz überſchwemmt; weshalb man auch ein ziemlich hohes aber elendes Geländer an dem Ufer des Rhodans errichtet hat, als Warnung für die Durchfahrenden oder Durchreitenden, ſich nicht zu ſehr dem Beete des Fluſſes zu nähern.

Der Weg, den wir bis dahin zurükgelegt hatten, war äuſſerſt ſchön und romantiſch; reich an den mannichfaltigſten Abwechſelungen, ſahe man die hohe Felſenkette unter allen möglichen Geſtalten, bald ſenkrecht, bald in gekrümmten parallelen Schichten von dem Gipfel an bis an ihren Fuß ſich hinunterziehen; bald wieder auf horizontalen Flächen auf dem ſteilen Felſen ſelbſt, kleine Flecken mit ſchönem Graſe dicht bewachſen, und hie und da emſige Walliſer, die troz den Gefahren des Hinaufklimmens, auch dieſes Futter nicht unbenüzt ließen, ſondern es mit der Sichel abſchnitten, um es nach Hauſe zu tragen. Hie und da erblikten wir in der Entfernung auf der linken Seite der Gebirgkette, kleine Waſſerfälle ſich von dem hohen Felſen herunterſtürzen; bis wir endlich beym Herausgang aus dem kleinen Weiler von Miville, von weitem den prächtigen Waſſerfall von Piſſevache erblikten 29, und hinter dem hohen Berge von dem er ſich herabgießt, den noch erhöhetern mit immerwährendem Schnee bedekten Felſen, Dent du Midi genannt, der ſich wie ein Zuckerhut zuſpizt, und auf unſerer linken Seite in der Ferne ihm gegen über ſeinen Zwillingsbruder den hohen Felſen, Dent de Morcle, von dem ich ſchon weiter oben geſprochen habe.

Dieſer

29) Oben im Gebirge kann man von Miville aus verſchiedene kleine Caſcaden bemerken, die er bildet, ehe er noch über den Felſen ſich herunterſtürzt.

Dieſer Anblik war überraſchend ſchön. So wie wir aus Miville herauskamen, öfnete ſich vor uns das vorher engere Thal ſo weit, daß es wohl über eine halbe Stunde in der Breite betragen konnte. In der Mitte deſſelben ſtrömte langſam der tiefe Rhodan ſeine gelben Fluten im breiten Beete dahin, auf beyden Seiten von ſchönen Viehweiden umgeben, auf welchen eine Menge Pferde und Mauleſel ſich in bunten Sprüngen herumtummelten. Hie und da erblikten wir einige zerſtreute Bauernhütten, und in der Entfernung vor uns die Thürme von Martigny, wie auch die Scheidung des Rhonethals, welches ſich links gegen Sitten zu hineinzieht, und dann rechts desjenigen, das gegen dem St. Bernhard zuführt.

Unſere Linke begränzte eine hohe Gebirgkette mit düſtern Tannenwäldern beſäet, noch ganz in dunkle Schatten gehüllt, und unſere Rechte eine hohe Felſenwand, oben mit grünem Gebüſche bewachſen, und hinter derſelben auf einander gethürmte Berge. Der ganze Boden war mit herabgeſtürzten ungeheuern Felſenblöcken bedekt, in deren Trümmern hie und da eine kleine Hütte angebracht war.

Von der Mitte dieſer Felſenwand nun ſtürzte ſich mit dumpfdonnerndem Getöſe die ſchöne Caſcade von Piſſevache, (deren Bach ſich Salanche nennt), in milchweiſſem Schaum aufgelößt, von einer Höhe von 300 Schuhen ſenkrecht in das Thal herunter, in einer Waſſerfläche von ohngefähr 8 Schuhen Breite. Schon auf der Chauſſee, die gegen 200 Schuhe weit von dem Keſſel entfernt iſt, wo der Waſſerfall hineinſtürzt, wird man von dem in Staub aufgelößten Waſſer benezt; und näher zu iſt ein kleiner Raſenhügel, der den Keſſel, in welchen das Waſſer hineinfällt, dem Anblicke der unten ſtehenden Zuſchauer entziehet.

Friſch auf klimmten mein Freund und ich den vom ſtäubenden Waſſer geglätteten ſteilen Hügel hinan, doch mit Mühe nur, da der Wind, (den der ſchnelle Sturz des Waſ-

ſers

ſers erregt), uns daſſelbe ſo ſtark entgegen ſchlug, daß wir bis-weilen uns umwenden mußten, nur um frey athmen zu kön-nen. Bald waren wir (über Bruchſtücke von Felſen hin-weg geklettert), beynahe ganz oben; als wir unten am Fuße des Hügels ein Frauenzimmer aus unſerer Geſellſchaft mit unerſchütterlichem Muthe alle Beſchwerden überwindend uns nachkommen ſahen. Sie war bald mit uns vereint, und nun beſtiegen wir troz dem fürchterlichen Wirbelwinde, der uns mit Waſſerwolken benezte, in kurzer Zeit den im-mer ſteiler und ſchlüpfriger werdenden Hügel. Hier war der Anblik majeſtätiſch ſchön; oben zwiſchen dunkelm Gebü-ſche ſtürzte ſich in ſenkrechter Linie von dem geſpaltenen Felſen die ganze milchweiße Waſſerfläche racketenförmig in den ohngefähr 20 Schuhe tiefen Keſſel herunter, der durch die Länge der Zeit zwiſchen Felſentrümmern von dem herab-ſtürzenden Waſſer gegraben worden war; die Sonne, die denſelben gerade beleuchtete, zeigte uns in den in Staub aufgelößten Waſſerwolken, alle Farben des Regenbogens 30), und von dem Keſſel aus entſchlüpfte in mehrern kleinen Bächen das überlaufende Waſſer den Hügel herunter in das Thal, wo es wieder geſammelt, ſich alsdann in den Rho-dan ergoß. Allein hier hatten wir auch gegen zwey fürch-terliche Elemente zu kämpfen, denn um den Keſſel genau zu unterſuchen, giengen wir ganz an den Rand deſſelben hin, wo ein fürchterlicher Sturmwind mit dem entgegen ſpritzen-den Waſſer vereint, uns beynahe umwarf, wenn wir nicht gebükt

30) Die rechte Zeit nun des Schauſpiels des Regenbogens zu ge-nießen, iſt des Sommers von 8 bis 9 Uhr des Morgens, wo die Sonne gerade Piſſevache gegen über ihre erſten Stralen auf den Waſſerfall und auf den mittäglichen Theil des Thals wirft. Nach anhaltendem Regen, und beſonders im Julius, wenn der Schnee in den höhern Gebirgen zu ſchmelzen an-fängt, iſt die Caſcade am waſſerreichſten.

gebükt uns an den da liegenden Felſenfragmenten erhalten hätten; auch mußten wir alle paar Schritte wieder umwenden, um friſche Luft zu ſchöpfen, da uns ſonſt unfehlbar der Druk der Luft, vereint mit den Waſſerwolken, die uns umhüllten, erſtikt haben würde.

Ganz durchnäßt machten wir uns endlich auf den Rükweg, der beſchwerlicher noch war als das Hinaufklimmen; und bey welcher Gelegenheit ich Ihnen doch einen Zug meines Pudels, eines treuen Gefährten meiner Schweizer Fußreiſen erzählen will.

Das Frauenzimmer, welches mit uns den Hügel hinaufgeklimmt war, verlor im Heruntersteigen durch die Stärke des Windes ihre Haube, die durch denſelben ziemlich weit weggeblaſen wurde. Mein Pudel, als er ſie von weitem in einem Steinhaufen liegen ſahe, und wir ſie alle für verloren ſchäzten, ſprang ohne mein Geheiß im ſchnellſten Laufe hin, hob ſie ſo ſorgfältig als möglich auf, lief, als er ſahe, daß wir nicht im Stande waren, ihn ſeiner Bürde zu entledigen, auf den unten ſtehenden Wagen zu, überlieferte ſie ganz unverſehrt unſerm auf uns wartenden Kutſcher, und kam uns dann mit freudigem Gebelle entgegen.

Glüklich wieder in der Ebene angelangt, entfernte ich mich von meinen bisherigen Reiſegeſellſchaftern, die wieder nach Vevay zurükkehrten, und gieng allein mit meinem Bedienten weiter gegen Martigny zu, kam aber bald, indem ich mehreremale noch einen Rükblik auf Piſſevache warf, an eine elende Brücke, (welche in dem Wallis meiſt überall auſſerordentlich ſchlecht ſind), die über den Bergſtrom Trient gieng, oder Eau noire, der mit dem Bréard vereiniget, von Valorſine herkömmt, deſſen Waſſer ganz ſchwarz aus einem Felſenſchlunde ſtrömt, welcher ganz beſonders geformt iſt. Die Felſen ſind nämlich auf beyden Seiten über 200 Klaftern hoch, gleich ſenkrechten Wänden, von dem Trient durchſägt oder durchfreſſen. Dieſer Schlund dienet öfters

dazu, um Holz von dem Gebirge herabzuflößen, und das Beete des Stroms iſt bis an den Schlund hin auf beyden Seiten mit einer ſehr breiten Mauer beſezt, um das Thal vor den Ueberſchwemmungen des oft ſchreklich anlaufenden Bachs zu beſchützen.

Ehemals war hier an dem Felſen an eine Glashütte, welche aber wieder aufgehoben worden; weil man befürchtete, daß ſie von den immer herabſtürzenden Felſenſtücken zertrümmert werden könnte.

Dieſer Fels hier iſt überall von größern und kleinern Adern durchſchnitten; deren die einen weis und aus lauter Feldſpath beſtehen, die andern wieder von Feldſpath mit Mica vermiſcht grau, und endlich wieder andere beynahe aus Mica allein beſtehend, ganz ſchwarz ausſehen. Was die Geſtalt dieſer Felſen anbelangt, ſo iſt ſie gleichfalls ſehr verſchieden, denn einige laufen ganz gerade herunter, andere in gekrümmten Linien; und dann wieder andere, die ſich durchkreuzen; doch laufen ſie immerhin in ziemlich paralleler Richtung.

Von hier aus kamen wir in Zeit einer kleinen halben Stunde nach Martigny, und verlieſſen hier das ſchone Rhonethal, welches ſich links gegen Oſten zu, hinzieht; indem wir unſere Richtung rechts gegen Mittag zu nahmen, und ſo zu Martigny einfuhren.

Ehe man noch in den Ort ganz hineinkömmt, bemerkt man auf ſeiner rechten Seite ganz am Wege an, eine Capelle an einem hohen, ſteilen, nakten Felſen angebauet, der aus einer Art von Kalkſtein in dünnen Schichten beſtehet, die man leicht von einander legen kann, und die zum Theil ſchwarz, zum Theil wieder weiß ſind; auch bemerkt man noch beſonders an dieſem Felſen, ſtrahligen Mica in dünnen Schichten aufeinander, von ſilberweißer Farbe. Ganz oben auf dem Felſen erblikt man ſchöne Ruinen des alten Schloſſes de la Bâtia, wo vor Zeiten die Biſchöffe von Sitten

lange

lange reſidirten; von den Ruinen dieſes Schloſſes aus genießt man einer ganz herrlichen Ausſicht auf das Rhonethal und das Unterwallis. Von weitem erblikt man von da aus auch noch gegen Oſten zu die Stadt Sitten, gegen Weſten zu St. Moritz, zu ſeinen Füſſen Martinach, und dann die Vereinigung der Dranſe 31, (eines beträchtlichen Bergſtroms, der vom St. Bernhard herkömmt und Martigny durchfließt), mit dem Rhodan.

Die Lage von Martigny, in einer kleinen Ebene von hohen Gebirgen umgeben, iſt ſehr intereſſant; die Wärme ſeines Clima's macht daß man hier eine große Menge Pflanzen findet, welche man gewöhnlich nur in den wärmſten Ländern antrifft; auch ſind die Weine ſeiner umliegenden Gegenden ſehr ſtark und hitzig; man kennt ſie unter dem Namen der Weine von La Mark und Coquempin, und ſind ſehr gut; auch iſt der Honig, welchen man in hieſiger Gegend ſammelt, nach dem von Chamouny in Savoyen, einer der beſten, welchen man finden kann. Ausserdem bricht man ferner unterhalb Martigny bey Trient, ein gutes Eiſen-Erz, und bey Orſiniére, nahe bey Martigny, giebt es blaue und gelbe Kryſtallflüſſe.

Martigny, (auf deutſch Martinach), iſt ein gedoppelter Flecken, ziemlich unreinlich und ſchlecht gebaut, wovon einer die Stadt, der andere die Burg genannt wird, die eine kleine Viertelſtunde nur von einander entfernet ſind, und wo man ein großes Waarenlager derjenigen Waaren, die ſowohl von Italien kommen, als auch dahin abgeführt werden, antrifft.

Aller Vermuthung nach glaubt man, daß Martinach nach dem Itinerario des Antonins, das alte Octodurum ſeyn

31) Die Dranſe wird bisweilen, wenn ſie anſchwillt, ſehr gefährlich, indem ſie die ganzen umliegenden Gegenden überſchwemmet, und große Verwüſtungen anrichtet.

ſeyn ſoll, von dem Cäſar ſpricht; auch hat man hier vor Zeiten mehrere römiſche Inſchriften vorgefunden, die ſeitdem theils verlöſcht, theils verloren gegangen ſind. In Martinach blieben wir über Mittag, und beſuchten den Probſt des Kloſters vom großen St. Bernhard, der ſich das ganze Jahr über mit denjenigen von ſeiner Geiſtlichkeit hier aufhält, die entweder in Martinach zur Adminiſtration der dem Kloſter zugehörigen Güter wohnhaft ſeyn müſſen, und denjenigen, die wegen Alter oder Krankheit den Aufenthalt auf dem hohen, rauhen St. Bernhard nicht vertragen können; doch aber geht der Probſt ſo zu Ende des Julius, wenn die Jahrszeit am ſchönſten iſt, auf 4 bis 6 Wochen ohngefähr ins Kloſter.

Nachmittags fuhren wir auf einem Char à bancs 32), mit zween Mauleſeln beſpannt, von Martinach weg, (wo wir eine große Menge Cretins unter allen möglichen verunſtalteten Formen angetroffen hatten), und machten uns auf den Weg von St. Branchier, einem kleinen Flecken tief im Gebirge, zwey gute Stunden von Martinach entfernet. Dieſe Chars à bancs, die nur in der Schweiz eingeführt ſind, ſind ſehr

32) Dieſe Chars à bancs ſind ein in dieſen Gegenden, und beſonders im Gebirge allgemein eingeführtes Fuhrwerk. Ihr Gleiß iſt ſehr enge, und der Wagen ſelbſt hängt ſehr tief. Es giebt ihrer von zwey verſchiedenen Arten; die einen beſtehen aus einem langen Brette auf 4 Räder hingelegt, mit einem Baldaquin verſehen, um vor der Sonne beſchüzt zu ſeyn, wo 3 bis 4 Perſonen auf der Seite bequem nebeneinander ſitzen können (ſ. Kupfer I.). Die andere Art von Chars à bancs, beſteht aus einem ganz kleinen engen Leiterwagen, auf dem zwey Bänke vor einander aufgeſchnallt ſind, wo auf jedem derſelben zwey Perſonen bequem nebeneinander ſitzen können. (ſ. Kupfer II.) Beyde Arten von Chars à bancs können mit einem oder zwey Pferden gefahren werden.

ſehr bequem, und wirklich das einzige Fuhrwerk, mit welchem man (da ſie enge und kurz ſind), in den ſchmalen Gebirgwegen fortkommen kann. Von Martinach aus lief unſer Weg, (der obgleich ſehr enge doch ziemlich gut war), in einem ſehr engen Thale, auf beyden Seiten von hohen Gebirgen umgeben, ſo fort; und in der Tiefe unter uns, floß die Dranſe, über die wir bald mehr, bald weniger erhoben waren. In der Entfernung nun einer guten halben Stunde von Martinach, fiengen wir allmählig an zu ſteigen, und kamen an einige elende Hütten, La Valette genannt, bey welchen wir die Ueberbleibſel eines Schmelzofens erblikten, welcher daſelbſt erbauet worden war, wegen einem benachbarten Bergwerke, wo man Kupfer und Bley ausgrub, das man aber, da es zu wenig ausgab, nachher eingehen ließ.

Hier kömmt man über eine elende hölzerne Brücke, die über einen Abgrund führt, und wo ich jedem ſehr vorſichtig zu ſeyn, aus eigener Erfahrung anrathe, weil das Getöſe des unter demſelben ſich herabſtürzenden Bachs, leicht Pferde, die nicht daran gewöhnt ſind, ſcheu machen kann, und weil ich einſt auf einem etwas raſchen Pferde vorbeyreitend, ſehr unglüklich hätte ſeyn können, indem mein Pferd ſich zu bäumen anfieng, und die Brückengeländer viel zu niedrig und zu ſchwach ſind, um im geringſten nur vor der Gefahr hinabzuſtürzen, ſichern zu können.

Von hier kamen wir in das Thal von Entremont, einem fürchterlich ſchönen Ort. Das Thal iſt nämlich ſehr enge, nicht mehr als ohngefähr 200 bis 300 Schuhe breit, auf beyden Seiten von einer ungeheuer hohen Gebirgkette begränzt, die hie und da von düſtern Fichtenwäldern und niedrigem Geſträuche bedekt iſt, aber doch meiſt nur aus hohen Felſenwänden beſtehet, die unter allen möglichen Geſtalten ſich zeigen. Allein was eigentlich das Schauervolle dieſes Thals ausmacht, iſt, daß man überall nichts anders

als Zerſtörungen und Ruinen erblikt; auf allen Seiten ſtürzen die Felſen zuſammen, der Abhang der Gebirge, der Weg ſelbſt, das Beet der Dranſe, die in der Tiefe mit donnerndem Geräuſche ihre milchweiße Fluten über Felſenſtücke hinrollt, iſt mit Schutt von Steinen und ungeheuer großen Fragmenten bedekt. Dieſer Anblik iſt wirklich fürchterlich, denn da ſolche ungeheure Felſenſtücke, die auf dem Abhange des Berges liegen geblieben, oft durch eine Kleinigkeit nur verhindert worden ſind, ganz in den Abgrund himunter zu ſtürzen, ſo kann man wohl ſagen, daß man beſtändig den Stein drohend vor ſich da ſtehen ſieht, der einen, wenn ihn ein Ohngefähr aus ſeiner Lage brächte, ohnfehlbar auf ewig begraben würde. Auch iſt dieſe Paſſage nach anhaltendem Regen, wirklich mit einiger Gefahr verknüpft, weil alsdenn häufig ſolche Felſenfragmente ſich losreißen, und in das tiefe Thal ſich hinunterſtürzen; beſonders gefährlich aber iſt ſie des Winters und des Frühjahrs, wegen der Menge von **Schnee-Lawinen** 33), die von dem ſteilſten Gebirge hier in das Thal herunter rollen.

Man

33) Eine Lawine iſt, wenn ſich von einem hohen Berge etwas Schnee losreißt, der zu fallen anfängt, und durch das Hinabrollen ſich vergrößert, daß oft ganze Dörfer dadurch bedekt werden, und häufig viele Reiſende auf dieſe Art erbärmlich umkommen. Der Anlaß zum Sturz einer ſolchen Lawine iſt oft ſehr unbedeutend, ein ſtarker Windſtoß, ein Flintenſchuß, allzulautes Sprechen der Vorübergehenden zur Zeit, wenn der Schnee im Frühjahre zu ſchmelzen anfängt, können es ſehr leicht bewirken. Eine andere Art von Lawinen entſtehet auch noch bey auſſerordentlicher Kälte, wenn der Schnee ganz hart gefroren, vom Winde in die Luft gewehet wird, ſo ſtark und ſo dicht, daß der Himmel dadurch ganz verfinſtert wird, und Menſchen und Vieh, die in dieſen Wirbel hineinkommen, erſtikt werden. Der erſtern Art von Lawinen kann man, da man ſie kommen ſieht, noch bisweilen durch die Flucht entlaufen; allein leztere kommen ſo ſchnell, daß man kein anders

Man würde in dieſem Thale eine Zeitlang fortwandernd, ganz die Exiſtenz einer organiſirten Natur vergeſſen, wenn man nicht mitten in den Trümmern hie und da auf dem ſteilſten Abhange horizontale Flächen anträfe, die der emſige Walliſer anzubauen gewußt hat, und wenn nicht einige wenige an den Ufern der Dranſe hingebaute Mühlen, und dann und wann einige zerſtreute Ziegen nebſt ihren kühnen Hirten auf dem Abhange des hohen Gebirgs einen des Gegentheils überzeugten.

Endlich, nachdem wir mehreremale auf äuſſerſt elenden Brücken, meiſt ohne Geländer, über die wilde Dranſe herüber und hinüber gefahren waren, kamen wir nach dem Flecken von St. Branchier, wo wir unſern Char à bancs zurükließen, weil der Weg von hier aus bis zu dem Bourg von St. Pierre ſo enge iſt, daß man nicht anders als mit Gefahr ihn fahren kann, obgleich die Miethkutſcher, die nach Italien reiſen, ſehr häufig auf kleinen Chars à bancs bis nach St. Pierre hin fahren.

In dem Flecken von St. Branchier nun, an dem Ufer der Dranſe und an dem Zuſammenfluße der 3 Thäler von Entremont, von Bagnes und desjenigen, das nach St. Pierre führt, ließen wir unſer Fuhrwerk ſtehen, und nahmen der beſchwerlichen Berge wegen einige Mauleſel, um nach St. Pierre zu reiten.

Dieſe Mauleſel findet man beſonders in dem Wallis in großer Menge, auch gebraucht man ſie zu allem, was vorfällt; ſie werden eingeſpannt, man bedient ſich ihrer zum Reiten, und dann hauptſächlich, um in den engen, gefährlichen Gebirgwegen von Italien aus nach der Schweiz, und von

Rettungsmittel übrig hat, als ſich, wenn es möglich iſt, hinter einen Felſen zu verbergen, oder ſich gerade zu auf den Boden zu werfen, mit dem Geſichte zur Erde gekehrt; doch mit der Vorſicht, ſich durch Vorhaltung der Hände, immer Luft zu verſchaffen.

von der Schweiz aus nach Italien über den St. Bernhard Waaren zu transportiren; man trifft ihrer ohngefähr 15 bis 20 gemeiniglich miteinander an, die theils von Genua, theils von Turin mit Laſten beſchwert ankommen; bey einer ſolchen Caravane nun ſind ohngefähr 3 bis 4 Maulthiertreiber; einer derſelben geht voran, und hinter ihm folgen dann die Maulthiere, eines hinter dem andern. Die Laſt die ein ſolches Maulthier tragen kann, beträgt 3 bis 4 Centner, und ihr Saumſattel allein iſt ſchon ſo ſchwer, daß zwey Maulthiertreiber daran genug zu heben haben, um ihn auf das Maulthier zu legen; ſie ſind ferner mit vielen bunten Quaſten behängt, und um den Hals hängt man ihnen eine große Schelle an; welches in dieſen Gebirgwegen äuſſerſt nothwendig iſt, um bey den häufigen Krümmungen der ſo engen Wege, diejenigen, welchen man begegnen könnte, zu warnen, ſich auf die Seite zu begeben.

Die Art dieſe Mauleſel zu reiten, iſt auch noch beſonders; man legt ihnen weder Zaum noch Gebiß an, ſondern ſchnallt ihnen meiſt nur einen Riemen um das Maul, den man alsdann dem Reiter in die Hand giebt, und womit er ſeinen Mauleſel leiten muß. Uebrigens ſind dieſe Maulthiere ſehr ſicher, ſie klettern die höchſten Gebirge hinauf, die rauheſten ſteilſten Wege hinab, ohne nur einen Fehltritt zu thun, und es iſt wirklich äuſſerſt ſelten, daß ein Maulthier ſtürzt. Allein man muß auch ganz ſich ihnen anvertrauen, nie zu viel ſie anhalten, ſondern ſich auf ihre ſichern Füſſe verlaſſen, denn blos dadurch, daß man ihnen ganz die Zügel läßt, ſuchen ſie den beſten Weg aus. Auch muß man nie zu viel ſie peitſchen, wenn ſie etwas träge ſind, und beſonders nicht auf den engen Gebirgwegen, wo ſie beſtändig an dem Rande des Abgrundes hingehen; und dieſes deshalb, weil ſie bey den vielen Krümmungen und Wendungen des Wegs nie zu nahe an dem Gebirge hingehen können, wenn ſie gepakt ſind, weil die etwas breite

Laſt

Laſt leicht an den bey den Wendungen des Wegs hervorſtehenden Felſen anſtoßen könnte, und alsdann erſt Gefahr da wäre, daß das Maulthier leicht in den Abgrund könnte geſtürzt werden; von dem nun ſchreibt ſich ihre Gewohnheit her, meiſt immer an dem Rande des Abgrundes hinzugehen; und dießhalb iſt es (wie ich ſchon bemerkt habe), nicht rathſam, ſie mit Gewalt davon wegzuleiten, weil man ſich alsdenn erſt, da die Maulthiere überhaupt sehr ſtettig ſind, einer wirklichen Gefahr ausſetzen könnte 34).

Die Gebirge um St Branchier herum, ſind meiſtens ſchieferartig, mit Mica vermiſcht; in großer Maſſe geſehen, iſt ihre Farbe bläulich, und die Richtung der verſchiedenen Lagen der Felſen, iſt beynahe horizontal. Wenn man über St. Branchier hinauskömmt, ſo trifft man aber auch Schiefer mit Adern von Kalkſpath durchfloſſen an, wie auch eine Menge von Granitblöcken.

Von St. Branchier, welches nach Herrn von Sauſſüre 378 Klafter über die Oberfläche des Meers erhaben iſt, bis St. Pierre, (auf deutſch Petersburg), rechnet man 3 gute Stunden. Der Weg bis dorthin geht immer abwechſelnd ſteil bergauf und bergab, er ſchlängelt ſich längſt der zur linken Seite ſich befindlichen Gebirgkette hin, die das enge Thal begränzt, meiſt ziemlich erhaben über dem Beete der Dranſe, die man immer im Abgrunde, oft 200 bis 300 Schuhe tief unter ſeinen Füſſen erblikt, und oft auch durch hervorragende Felſen oder Geſträuche bedekt, blos unter ſich mit dumpfem Getöſe vorbeyrauſchen hört.

Der

34) Der Preis der Maulthiere, um über den St. Bernhard zu reiſen, iſt von der Republik Wallis beſtimmt, man zahlt für die Station, (die 3 Stunden hat), von jedem Maulthier zum reiten 25 Batzen, und dem Maulthiertreiber ein Trinkgeld. Für diejenigen aber, die Bagage oder Waaren hinüber wollen transportiren laſſen, wird gleichfalls nach beſtimmten Taxen, aber Centnerweiſe bezahlt.

Der Weg bis nach St. Pierre hin iſt ſehr unterhaltend, die Gebirgketten, die das Thal begränzen, ſind ſehr hoch, mehrere erhöhetere Spitzen derſelben verlieren ſich in den niedern Wolken, und hie und da heben hinter ihnen hohe, mit Schnee noch bedekte Felſen ihr graues Haupt empor; manche dieſer Gebirge beſtehen blos aus nakten Felſenwänden, die hie und da in Schutt zerfallen; andere ſind wieder mit düſtern Fichtenwäldern und niedrigem Stoppel-Geſträuche bewachſen; allein mitten in dieſer Wildniß trifft man auch jedes Plätzchen, das man nur benützen konnte, angebauet. Auf dem ſchroffſten Abhange des Berges findet man hie und da Weinreben, Fruchtfelder und Gemüſe gepflanzt, auch ſogar einige Wieſen, und das ganze Gemählde mit Hütten und Sennen durchſäet, gewährt dem Auge einen ſo angenehmen als überraſchenden Anblik.

Die beträchtlichſten Oerter, durch die wir kamen, waren Orsiéres, wo wir über die Dranſe gehen mußten, die wir nun zu unſerer linken Seite hatten, und in welchem Orte wir vor manchen Häuſern viele Wolfs- und Bärenfelle 35) hängen ſahen, die von den Einwohnern waren erlegt worden; nachgehends Liddes, beyde Oerter aber ſehr unreinlich; von Liddes aus kamen wir in 5 Viertelſtunden nach dem Weiler von Aléve, wo wir hohe Geländer bemerkten, an welchen man die Bohnen, welche man ziemlich häufig da pflanzt, und die durch die frühzeitigen Regen und Reifen des Spätjahrs, nicht zu ihrer völligen Zeitigung gelangen können, aufhängt, um ſie an der Sonne zu troknen. Von Aleve weg kamen wir endlich ſehr müde und ziemlich ſpät in dem garſtigen Flecken von St. Pierre an, wo wir in einem äuſſerſt ſchlechten Wirthshauſe, deſſen Unreinlichkeit uns ſchon abſchrekte, ganz wider Willen übernachten mußten; ob

35) Die Bären ſind in dieſen Gebirgen wirklich ſehr ſelten, allein Wölfe trifft man im Winter ſo ziemlich häufig an.

ob uns gleich der gute Gaſtgeber, da wir nicht ganz mit dem Zimmer, welches er uns anwies, zufrieden waren, mit einer höchſt wichtigen Mine verſicherte; daß wir ſehr gut logirt wären, denn er hätte uns das nämliche Zimmer angewieſen, welches Prinz Eduard von England bey ſeiner Durchreiſe auch bewohnt hätte.

Ich verbleibe ꝛc.

Sechszehnter Brief.

Vevay, den 18 Junius 1794.

St. Pierre, welches nach der Berechnung des berühmten Naturforſchers des Herrn von Sauſſüre 834 Klafter über die Oberfläche des Meers erhaben iſt, iſt der lezte Ort, den man antrifft, ehe man an den St. Bernhard kömmt. Hier iſt das Wallis wieder durch das ungeheuer tiefe und ſteile Beet der Valsoré, (eines Stroms, der von dem Gletſcher gleiches Namens, 3 Stunden von St. Pierre entfernt, herkömmt) 36), befeſtiget, und durch ein enges Thor an dem Ausgange von St. Pierre verſchloſſen.

Hier

36) Der Gletſcher, oder Eisberg von Valsoré, iſt ſeiner groſzen weiten Eishölen und ſonderbaren eigenen Eiswänden wegen, ſehr intereſſant, und der Weg, der hinführt, nicht weniger überraſchend. Auch bemerkt man ohnweit von St. Pierre einen ſehr ſchönen Waſſerfall der Valsoré.

Hier durch geht die ſtärkſte und Hauptpaſſage von dem Unterwallis aus nach Italien, durch das Piemont und das Thal oder Herzogthum von Aoſta. Der Transport der Waaren, die hier von Italien aus nach der Schweiz, oder von der Schweiz aus nach Italien gebracht werden, geſchieht blos auf dem Rücken der Mauleſel, oder dazu gewöhnter Bergpferde; auch leben die meiſten Bewohner dieſer Gegenden beynahe allein davon, wie ferner von dem Handel ihrer Käſe, das einzige und hauptſächlichſte Produkt dieſer Alpen. Sie ſind auch im Allgemeinen ziemlich arm, und man trifft bey ihnen nichts von der Gaſtfreyheit und Biederkeit an, die dem Oberwalliſer eigen iſt; im Gegentheile übernehmen ſie die durchreiſenden Fremden ſo ſtark, wie nur immer möglich iſt.

Den 12ten Junius frühe war es, daß wir uns von St. Pierre auf den Weg machten, um den großen St. Bernhardsberg zu beſteigen, bis wohin man zu dem Hoſpitio 3 gute Stunden rechnet.

So wie man aus St. Pierre herauskömmt, trifft man viele Scheuern, oder mehr eine Art von Bühnen an, worinn die Einwohner von St. Pierre ihre Aerndte verſchließen; dieſe Art von Scheunen oder Bühnen ſind auf ſehr ſtarke Pfoſten erbauet, ohngefähr 4 bis 5 Schuhe hoch über der Erde erhaben, um ſie ſowohl vor dem Schnee und der Feuchtigkeit, als auch vor Mäuſen und Ratten zu beſchützen. Zu dieſem Endzwecke nun legt man horizontalbreite Platten von Schiefer zwiſchen die Pfoſten, und die auf denſelben aufruhenden Balken der Scheune, ſo, daß keine Feldmaus noch Ratte hinzukommen kann, und die Scheune alſo ganz iſolirt iſt; dieſe Art von Scheunen ſind beſonders in dem gebirgichten Theile der Schweiz überall und allgemein eingeführt.

Die Witterung war uns zum Unglücke dieſen Tag über nicht ganz günſtig; wir hatten einen ſtarken ſtinkenden Nebel,

bel, der uns umhüllte, und ſich bald darauf in Regen verwandelte. Unſer Weg war enge und ſteil, voller Steine und ſehr mühſam; er führte uns längſt einer hohen Felſenwand zu unſerer Linken hin, zur Rechten hieng er über dem tiefen Abgrunde, in dem die ungeſtümme Dranſe mit donnerndem Getöſe hinrollte; das Ganze war ſchauerlich ſchön, keine Wohnung war nirgends zu finden; man ſahe nichts als ungeheure, aufeinander gethürmte Felſenmaſſen, zwiſchen welchen wir in mannichfaltigen Krümmungen des Wegs hinwanderten; auf allen Seiten ſtürzten ſich mit ſtarkem Getöſe Bäche und Bergſtröme unter allen möglichen Formen von dem hohen Gebirge in das Thal herunter; anfänglich erblickten wir noch hie und da kleine Tannenwälder, mit Föhren- und Lerchbäumen vermiſcht; allein nach und nach wurden auch dieſe ſeltener, und eine Stunde von St. Pierre hörten auch dieſe nebſt dem gebahnten Wege ganz auf. Nun war keine Spur von Vegetation beynahe mehr zu finden, wenn uns nicht hie und da ein kleiner Raſenplatz mit dünnem und niederm Graſe bewachſen, und einige zuſammengeſchrumpfte Büſche gezeiget hätten, daß auch hier noch die thätige Natur ihre letzten Kräfte ausgehaucht hätte.

Von hier nun war der Weg, (wenn man ihm dieſen Namen nur beylegen darf), äuſſerſt ſchlecht; wir mußten bald über Steinhaufen, bald wieder über kahle Felſen fortwandeln. Ohngefähr anderthalb Stunden von St. Pierre trafen wir eine Kaſkade der Dranſe an, etwas abſeits zur Rechten von dem Wege, die ziemlich artig iſt, und ohngefähr 20 bis 30 Schuhe hoch ſich zwiſchen zwey Felſen in einen Abgrund ſtürzt. Um ſie genau ſehen zu können, muß man über Felſen an das Beet des Stroms hinunter ſteigen, welches aber bey Regenwetter, wenn die Felſen glatt ſind, nicht rathſam iſt. Eine Viertelſtunde weiter, kamen wir ganz in den Schnee hinein, und hier vermiſchte ſich der Regen mit Schneegeſtöber, welches letztere weiter oben immer dichter wurde.

Alles war hier noch mit tiefem Schnee bedeckt, Felſen=Abgründe waren ganz damit überzogen, wir hatten keinen gebahnten Weg vor uns als denjenigen, den die vor uns hinaufgeſtiegenen Maulthiere durch ihre Fußſtapfen uns bezeichnet hatten; unbewußt der Gefahr, giengen wir oft über Abgründe hin, deren Tiefe uns bey näherer Lokalkenntniß erſchreckt haben würde. Allein, was noch gefährlicher war, war, daß der Schnee anfieng weich zu werden, und daß unſere Maulthiere oft bis an den Bauch hineinſanken, wo ſie alsdann unſere Mauthiertreiber auf eine ſehr ſonderbare Weiſe, (nämlich am Schweife) herauszogen.

Dieſer Schnee ſchmilzt auch nur im höchſten Sommer; nämlich vom Auguſt an, bis gegen den September hin, wo alsdann die Sennen ſich hierher ziehen, um den Raſen abzuweiden; allein an manchen andern Orten bleibt auch der Schnee immer und ewig liegen.

Vor uns ſahen wir in Augenblicken wo das Schneegeſtöber ein wenig nachließ, den Berg Vélan, die höchſte Spitze des Bernhards, mit immerwährendem Eiſe und Schnee bedeckt, der nach der Berechnung des Hrn. Chorherrn Murith, (einem großen Liebhaber der Naturgeſchichte und Phyſik), 10527 Fuß über der Oberfläche des Meers erhaben iſt; nach der Spitze des Vélan kömmt die des Barraſſon, und dann die des Mont-Mort, an welchem das Hoſpitium liegt, und gerade gegen demſelben über die Spitze des Droſſa.

Eine kleine Stunde bevor wir zum Kloſter kamen, traſen wir zwey kleine gemauerte Kapellen an, die dazu dienen, um die Reiſenden, die unterwegs unglücklicherweiſe umgekommen wären, und die man findet, hier hinein zu legen, aus Mangel an genugſamer Erde ſie zu beerdigen 37). Auf der andern Seite des Berges ſind gleichfalls ſolche Kapellen zum nám=

37) Die hier liegenden Körper trotzen der auſſerordentlichen Kälte wegen ſehr lange der Verweſung.

nämlichen Gebrauche beſtimmt; auch vergehet beynahe kein Jahr, wo nicht Unglückliche, entweder unter dem Sturz einer Lawine begraben werden, oder vor Kälte erſtarren, und erſt noch das Jahr zuvor, ehe wir hier waren, wurden gegen St. Rémi zu, dem erſten Piemonteſiſchen Dorfe, zwey ſtarke Stunden vom Kloſter, auf der Seite gegen Italien, 4 Maulthiere nebſt einem Maulthiertreiber, durch eine herabſtürzende Lawine begraben, wovon blos allein der Maulthiertreiber, nebſt 8 Maulthieren, und dieſes nur mit vieler Mühe, durch Hülfe der Kloſterherren gerettet wurden.

In Zeit einer kleinen Stunde, kamen wir beynahe vor Kälte erſtarret, von der Kapelle aus in das Kloſter. Alles war hier gleichfalls mit dichtem Schnee bedeckt; denn ſtatt daß wir, um in daſſelbe hineinzugehen, eine Treppe von 12 Stuffen hätten hinaufſteigen ſollen, giengen wir ebenen Fuſſes hinein, und wurden ſogleich von einem der Geiſtlichen empfangen, der zur Aufnahme der Fremden beordert war, und uns in das Conventzimmer einführte.

Hier nun in einem gutgeheitzten Zimmer, mit einem zwar nicht ſplendiden, aber guten Mittageſſen und einem Glas vortrefflichen rothen Wein, aus dem Herzogthum Aoſta, ſtellten wir uns wieder ſo ziemlich her, um Nachmittags alsdenn den unterhalb dem Hoſpitio liegenden kleinen See zu betrachten, welcher ganz zugefroren war, und in welchem das Waſſer des geſchmolzenen Schnees ſich ſammelt, von deſſen Ablauf alsdann ſich der Strom bildet, der St. Remi durchfließt. Etwas weiter voran, ſchon innerhalb der Piemonteſiſchen Gränze, die ohnweit des Kloſters anfängt, bemerkt man einige geringe Ueberbleibſel von Gemäuer in einer kleinen Ebene, wo ehemals ein Tempel zu Ehren des Jupiters ſoll geſtanden ſeyn, und in deſſen Ruinen bey Durchſuchung derſelben man eine Menge ex Voto auf Bronze gegraben gefunden hat.

Mehrere Schriftſteller vermuthen, daß dieſer Tempel von Hannibal bey ſeinem Durchmarſche nach Italien, ſey erbauet worden, weil auf den meiſten dieſer ex Votis, ſtatt Penninus, Pœninus mit dem œ ſtund, und ſelbſt ſogar auf einigen, Jovi Pœno 38). Allein Titus Livius widerlegt dieſe ſchon damals zu ſeinen Zeiten angenommene Meinung 39), und behauptet, Hannibal ſey über den Mont-Cénis in Savoyen nach Italien gekommen. Demohngeachtet behauptet aber doch Plinius, der erſt lange nach Livius lebte, die oben angeführte Meinung; welches vermuthen läßt, daß im Fall auch Hannibal nicht ſelbſt über den Bernhard gegangen, doch Reiſende die es glaubten, dieſe ex Vota dem Jovi Pœnino oder dem Jovi Pœno geheiliget haben. Rivaz ein Walliſer-Schriftſteller ſagt, daß im Jahre 339 Konſtantin der Jüngere die Statüe des Jupiters, die oben auf dem Berge ſtund, habe niederreiſſen, und an ſeine Stelle eine Meilenſäule ſetzen laſſen, welche man nun in dem Flecken von St. Pierre ſieht, wohin ſie gebracht worden, und auf welcher folgende Inſchrift ſich befindet:

Imp. Cæſari Conſtantino
P. F. Invicto Aug. Divi Conſtantini
Aug. Filio Bono Reipubl. Nato
F. C. Val. XXIIII.

Dieſer Berg hieß auch ehemals Mons Jovis, woraus durch Verfälſchung nachher Mont-Joux entſtand, welchen Namen er bis ins 10te Jahrhundert beybehielt, in welchem Anno 962 St. Bernhard von Menthon, regulirter Kanonikus und Archidiakonus von Aoſta 40), das hieſige Kloſter grün-

38) Quaſi Punico, oder dem Karthaginienſiſchen.

39) S. Tit. Liv. L. XXI — L. XXXVIII.

40) Von einer adelichen Familie aus Savoyen.

gründete, welches von ihm nachgehends zusammt dem Berge, den Namen des St. Bernhards bekam.

Die Zahl der Chorherren des Kloſters, welche regulirte Kanonici des Ordens des heiligen Auguſtins ſind, beträgt 20 bis 30, wovon blos ohngefähr ihrer 12 in dem Kloſter ſind, und 8 andere Landpfarreyen verſehen, während daß die übrigen die theils Krankheits- theils Alters- wegen, die rauhe Bergluft nicht vertragen können, ſich in dem Hauſe des Probſtes aufhalten, der beſtändig zu Martigny wohnt, und blos des Jahrs ſich ohngefähr 6 bis 8 Wochen in dem Kloſter aufhält, wenn es ihm ſeine Geſundheit zuläßt. Er wird von dem Kapitel immer wieder neu auf Lebzeiten erwählt, und erhält von dem Pabſte ſeine Beſtättigungs-Bulle, auch hat er zugleich das Recht, Stab- und Biſchoffsmütze zu führen.

Ehemals beſaß dieſes Kloſter ſehr ſchöne Güter in Savoyen; allein, ſeitdem es nicht mehr unter der Herrſchaft des Hauſes Savoyen ſteht, hat es auch alle ſeine dortigen Beſitzungen verloren; und nun bleibt ihm nichts mehr übrig, als einige in dem Wallis und in dem Canton Bern gelegene Güter, die aber nicht beträchtlich genug wären, um ſeine großen Ausgaben zu beſtreiten, die es der Gaſtfreyheit widmet, wenn die Republiken von Bern, Freyburg, Genf, und die Grafſchaft Neuenburg ihm nicht bewilligten, eine jährliche Steuer in ihren Staaten einzuſammeln, die gemeiniglich zu Ende des Herbſts gegen dem Winter zu, vorgenommen wird; auch erlauben ihm dann und wann die andern Cantons der Schweiz zu gewiſſen Zeiten, in ihren Staaten Steuern einzuſammeln 41).

Fer-

41) Man bemerkt im Allgemeinen, und ich habe es ſelbſt aus dem Munde einiger dieſer würdigen Geiſtlichen gehört, daß ſie aus den reformirten Cantons vielmehr ziehen, als in denjenigen ihrer eigenen Glaubensgenoſſen.

Ferner beſitzt das Kloſter noch eine Senne von ohngefähr 100 Kühen, welche ſich auf den Viehweiden unten am Fuße des Berges aufhalten; deren Nutznießung aber an Butter und Käſe nicht für den Verbrauch deſſelben hinlänglich iſt.

Das Gebände des Kloſters ſelbſt iſt ſehr geräumig; denn es können in demſelben wohl gegen 600 Perſonen beherbergt werden 42); auch enthält es eine ziemlich geräumige Kirche, die aber, auſſer zwey Marmorſäulen an dem Altare nichts Bemerkungswürdiges enthält, und in welcher ein Gotteskaſten ſich befindet, worein man nach Belieben gemeiniglich eine Entſchädigung für das Genoſſene hineinwirft, da hier alle Fremde ohne Unterſchied der Religion, des Standes und Vermögens, Kraft der Stiftung, ohnentgeldlich aufgenommen, und jeder nach ſeinem Stande und Bedürfniſſen beſtmöglichſt verpflegt und mit allem Nöthigen verſehen wird. Arme, oder kranke Elende, werden gleichfalls hier kurirt, verpflegt, gekleidet, ernährt, und bis zu ihrer völligen Geneſung aufbehalten.

Jeder der hier ſich befindlichen Geiſtlichen hat ſein beſonders ihm angewieſenes Geſchäffte; auch wird man ſehr gut und ſchnell bedient.

Zu den Zeiten wo tiefer Schnee liegt, das heißt: in den 7 bis 8 Monaten, wo die Paſſage am gefährlichſten iſt, nämlich vom Anfange des Novembers, bis zu Ende des May werden zu gewiſſen Zeiten des Tages, wo man vermuthen kann daß Reiſende unterwegs ſeyn möchten, Bediente von dem Kloſter ausgeſchickt mit Erfriſchungen, um verirrte oder erſtarrte und ermattete Reiſende zu unterſtützen und zu ſtärken;

42) Ein Beyſpiel davon iſt, daß ſie einmal ein ganzes Bataillon eines in Sardiniſchen Dienſten ſtehenden Schweizerregiments, während dem jetzigen Kriege mit Frankreich und Piemont übernachteten.

ken; dieſe haben ungeheuer große Hunde bey ſich, welche darauf abgerichtet ſind, die Reiſenden aufzuſuchen, die ſich dann im Fall ſie zu ermüdet ſeyn ſollten, keck an ihren Schweif anhängen können, um ſich dadurch die Beſchwerlichkeit des Wegs einigermaſſen zu erleichtern, und die ſie nachgehends gegen das Kloſter zu hinführen.

Unglückliche, die entweder unter dem Schnee lagen, oder die erfroren ſind, werden in das Kloſter tranſportirt, wo ſie kurirt und ſo lange aufbehalten werden, bis daß ſie im Stande ſind, wieder in ihre Heimat zurückzukehren.

Bey ſtarken Gewittern, Sturmwinden, oder, wenn man befürchtet, daß vielleicht hie und da Lawinen mögen heruntergeſtürzt ſeyn, wird ebenfalls ausgeſchickt und in mehrern Gelegenheiten, wo die wackern Geiſtlichen noch zeitig genug davon benachrichtiget werden, haben ſie mit Gefahr ihres eigenen Lebens, mit Mühe und Arbeit es dahin gebracht, manchen Unglücklichen, der in tiefem Schnee begraben lag, von dem elendeſten Tode zu retten.

Man kann nicht genug den Zweck dieſer ganz vortrefflichen Stiftung rühmen, man kann nicht genug den Dienſteifer der würdigen Geiſtlichen loben, die ihre Exiſtenz ganz dem Dienſte der Menſchheit aufopfern. Denn hier finden wahrhaftig nicht leicht Nebenabſichten ſtatt; an dem fürchterlichſten Orte der Natur wohnend, meiſt von Gewitter, Sturm, grauem Nebel, und immerwährendem Schnee umgeben, ſind ſie bey Tag und Nacht zu allen Stunden bereit der leidenden Menſchheit zu Hülfe zu eilen. Wohl dem Gotteshauſe, das ſolche edle Abſichten zum Zweck hat, Heil ihm! um deſto mehr, da es nur wenige, oder vielleicht keines mehr giebt das ihm dürfte an die Seite geſtellt werden.

Nach Herrn von Sauſſüre iſt das Kloſter des St. Bernhards 1257 Klafter über die Oberfläche des Meers erhaben, und ohne Zweifel die am höchſten gelegene Bewohnung in ganz

ganz Europa. Seine Lage gränzt ſo nahe an die Regionen des ewigen Schnees an, daß man auch um das Kloſter herum im höchſten Sommer welchen antrifft, weshalb der Aufenthalt hier ſehr kalt iſt, und es auch in der Mitte des Sommers alle Nacht gefriert. Was noch mehr zu dieſer Kälte beyträgt, iſt, daß das Kloſter in einer Klinge liegt, in der Richtung von Nord-Oſt gegen Südweſt auf allen Seiten von hohen Felſenſpitzen umgeben, ſo daß der kleinſte Wind hier die Kälte ſehr vergrößert; weshalb Jahr aus und ein, (im höchſten Sommer ſogar,) eingeheitzt werden muß; weßwegen auch das Holz, welches 4 Stunden weit her auf dem Rücken der Maulthiere, (wie alle andere Victualien 43) auch,) hinauf getragen wird, einen der hauptſächlichſten Artikel ihrer Ausgaben ausmacht, und ſie der Erſparniß wegen, all ihr Brod, ſtatt es ſelbſt zu backen, von Auxiéres kommen laſſen.

Wir blieben dieſe Nacht über, der übeln Witterung wegen, bey den braven Geiſtlichen, und machten uns den andern Tag wieder auf die Rückreiſe, die aber ſehr gefährlich war, da die Sonne durch den grauen Nebel der uns umhüllte, ſo ſtark durchſchien, daß nicht nur der Schnee viel weicher war als Tags zuvor, ſondern wir von der blendenden Weiße des Schnees beynahe blind, uns ganz unſern Maulthieren anvertrauen mußten, die bis an den Leib immer in den Schnee hineinfielen. Zugleich wurden wir von der Sonnenhitze ſo verbrannt, daß die Haut unſers Geſichts ganz dunkelbraun gebrannt, ſich mit ſtarkem Schmerzen abſchälte, da wir die Vorſicht nicht gebraucht hatten unſere Geſichter mit einem ſchwarzen Florſchleyer zu bedecken; nöthige Vorſichtsregel, die man, wenn man in dieſen Gebirgen lange Zeit auf dem Schnee fortgeht, gebrauchen muß, um vielleicht noch größerm Uebel als das unſrige war, vorzubeugen.

43) Ihre meiſten Lebensmittel beſtehen aus Taig, trockenen Gemüſern, geräuchertem, auch dann und wann aus friſchem Fleiſche.

Wir kamen glücklich nach St. Pierre wieder zurück, und ſetzten von da ungeſäumt unſere Reiſe auf dem nämlichen Wege auf welchem wir hergekommen waren, bis Vevay fort; wo wir den 14 Abends ankamen, und hier unſere Reiſegeſellſchaft, die wir bey Piſſevache verlaſſen hatten, wieder antrafen.

Um nun von unſern Strapatzen ein wenig auszuruhen, blieben wir ſeitdem ruhig in dem niedlichen Vevay, und gedenken Morgen von hier aus unſere Reiſe weiter gegen Freyburg hin fortzuſetzen, von wo aus Sie wahrſcheinlich meinen nächſten Brief empfangen werden.

Ich verbleibe ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Freyburg, den 21 Junius 1794.

Den 19 in der Frühe reiſeten wir von Vevay ab, fuhren wieder über die Brücke der Vevayſe und durch die kleine Vorſtadt von Vevay; lieſſen aber den Weg, der am Ausgange derſelben geradezu nach Lauſanne führt, links liegen, und ſchlugen ſogleich die rechts hinauf gegen Freyburg zu führende Straße ein; wo wir doch, obgleich unſer Wagen leicht und nicht bepackt war, Vorſpann nehmen mußten; da bis zu dem Dorfe von Châtel St. Dénis zwey Stunden von Vevay, eine ſehr ſteile Steige hinführt.

Anfänglich fuhren wir an dem breiten damals beynahe ausgetrockneten Beete der Vevayſe 44), zwiſchen Weingärten hin, erhoben uns aber allmählig über dieſelbe, und am Ende ſo hoch, daß ſie gegen 100 Schuhe tief im Abgrunde zu unſern Füſſen auf unſerer rechten Seite hinfloß. Zu unſerer Linken war der enge Weg durch einen nicht ganz unbeträchtlichen Berg begränzt, der theils mit Wieſen, theils mit kleinen Tannen, einigen Buchen = und Lerchenwäldern bedeckt war, und von dem ſich hie und da kleine Bäche mit ſanftem Gemurmel herabgoſſen. Zu unſerer Rechten war das gegenſeitige Ufer der Vevayſe, das ſich ſteil in deſſen Beet hineinſenkt, gleichfalls ſehr erhöhet und mit unendlich vielen Häuſern, Landgütern, und auch einigen Schlöſſern bedeckt, welches uns einen ſehr angenehmen Anblick gewährte. Doch etwas weiter voran vertauſchte es ſeine lachende Geſtalt in eine etwas einförmigere, und verwandelte ſich in einen Berg aus ſchönen Viehweiden beſtehend, mit Bauernhöfen, Meyereyen, einigen etwas höher liegenden Sennhütten bedeckt, und hie und da von kleinen Fichten = und Buchenwäldern durchſchnitten.

Schon eine Stunde von Vevay, als wir noch nicht ganz die Höhe des Bergs erreicht hatten, kamen wir an die Gränzſcheide des Cantons Bern und Freyburg, durch einen Gränzſtein, (mit dem Wappen des Cantons Bern) bezeichnet.

Als wir endlich durch die Sonnenhitze ziemlich ermattet auf die Anhöhe ſelbſt gekommen waren, ſo ruheten wir hier im Schatten eines kleinen Waldes aus, und warfen mit Vergnügen von dieſem Standpunkte noch einen Rückblick auf die vor uns liegende Landſchaft. Die Ausſicht war auch wirk=

44) Die, wie ſchon weiter oben angeführt worden, oft ſehr anläuft, und gräßliche Verwüſtungen anrichtet. Sie entſpringt nur zwey Stunden weit von Vevay, nämlich zu Châtel St. Dénis.

wirklich reitzend ſchön; ſie dehnte ſich nämlich durch die wilde Hohlklinge, in welcher die Vevayſe floß, bis auf die Thürme von Vevay hin, auf die oberhalb Vevay liegenden Schlöſſer und Landgüter, auf die hohe Dent de Jaman, die Gebirge des Gouvernements von Aigle und des Wallis, auf einen kleinen Theil des Sees gegen dem Einfluß des Rhodans hin, und dann auf die im Hintergrunde emporragende dunkelblaue Felſenkette von Meillerie. Von dieſem Standpunkte aus kamen wir in kurzer Zeit nach Châtel St. Dénis, dem erſten Freyburgiſchen Orte auf dieſer Seite; einem ziemlich großen Dorfe, in welchem der Freyburgiſche Landvogt in einem etwas auf der Anhöhe liegenden Schloſſe wohnt. Von Châtel St. Dénis (deutſch, Kaſtell-Denis,) fuhren wir in Zeit von 4 Stunden auf einem nicht ſehr bemerkungswürdigen, aber doch angenehmen Wege nach dem Städtchen von Bulle; der Weg nämlich, der von Châtel St. Dénis nach Bulle führt, iſt ziemlich gut und eben, und führet durch das Thal von Gruyères, ſeiner guten Käſe wegen berühmt. Zu ſeiner Rechten iſt er von der Gebirgkette gleiches Namens begränzt, welche aus Viehweiden beſtehet, die mit einzelnen Sennhütten bedeckt, und oben meiſt von einem kleinen Tannen- oder Fichtenwalde beſchattet waren; zur linken Seite des Wegs hingegen breiteten ſich ſchöne Wieſen längſt demſelben aus, von Quellen und lichtem Gehölze durchſchnitten. Bey Bulle, (deutſch Boll,) erweitert ſich die Ebene etwas mehr, und hier fängt man an die Spitzen der höhern Gebirge von Gruyéres (deutſch Gryers) zu erblicken. Bulle ſelbſt aber liegt in dem Vereinigungspunkte von 3 verſchiedenen Hauptthälern; nämlich desjenigen von Kaſtell-Denis gegen Mittag, desjenigen von Gryers gegen Morgen, und endlich desjenigen, welches gegen Freyburg zu führet, gegen Mitternacht.

Bulle an ſich ſelbſt iſt eines der vorzüglichſten Städtchen des Cantons Freyburg, und der Sitz eines Landvogts, der

der in dem alten Schloſſe 45) wohnt, gleich rechts wenn man einfährt. Das Städtchen ſoll von Rudolph dem II., Grafen von Gryers erbauet worden ſeyn, der es nachgehends an das Bisthum Lauſanne im Jahre 1210 abtrat, und von dieſem wieder Anno 1536 gegen einen jährlichen Erſatz von 500 Schweizer-Franken an Freyburg überlaſſen wurde. Man rühmt zu Bulle ſehr den guten Geſchmack der Einwohner für Kirchenmuſik; allein ich kann nicht hierüber urtheilen, da ich keinem Gottesdienſte hier beywohnte; auch iſt hier ferner noch eine Wallfahrt, welche ſehr häufig beſucht wird. Uebrigens aber bemerkt man beſonders in Bulle die großen Magazine der Saaner-Siebenthaler-und Gryers Käſe, welche von hier meiſt nach Frankreich verſchickt werden 46).

Von Bulle weg kamen wir auf einer ſehr guten Straße nach der 6 kleine Stunden davon entfernt liegenden Stadt **Freyburg**; bis wohin der Weg auch ziemlich angenehm war. Durch ſchöne Viehweiden, Wieſen und prächtige Tannen-und Fichtenwälder, die oft natürliche Alleen bildeten, kamen wir immer auf unſerer rechten Seite, von den (anfänglich höhern gegen Freyburg zu, aber niederer werden-

den)

45) Dieſes Schloß ſoll von St. Bonifacius, einem Biſchoffe von Lauſanne 1233 erbauet worden ſeyn; iſt aber von Freyburg wieder renovirt worden.

46) Von Bulle aus rathe ich jedem Fremden die Vall-Sainte, 6 kleine Stunden davon entfernt, zu beſuchen; wo ein Anno 1295 geſtiftetes Karthäuſerkloſter in einer äuſſerſt rauhen und wilden Gegend am Flüßchen Jarvo liegt, und woſelbſt ein Theil des berühmten Kloſters von La trappe ſeit der franzöſiſchen Revolution hingeflüchtet hat, deren Gebräuche und Ceremoniel gewiß jedem Fremden ſehr intereſſant ſeyn mögen. Der Weg welcher hinführt, iſt ſehr wild, und reich an Abwechslungen; man muß ihn aber, da man nicht fahren kann, entweder zu Fuße oder auf Maulthieren machen.

den) Gebirgen von Gruyeres begränzt, durch mehrere ſchöne Dörfer nach Freyburg; bey welchem wir eine ziemlich hohe Steige hinabmußten, von welcher wir einer ſehr ſchönen Ausſicht ſowohl auf den Canton Freyburg, als auf die hohe Alpenkette genoßen, und von wo uns alsdenn eine ſchöne Allee zu dem Thore von Freyburg ſelbſt einführte.

Freyburg, (franzöſiſch Fribourg) mit dem Zunamen **im Nüchtland**, eine ziemlich beträchtliche Stadt, liegt zum Theil auf einer von der Saane (franzöſiſch Sarine) umſchloſſenen Halbinſel, zum Theil auch auf dem Abhange eines ſchroffen Felſen.

Der in der Tiefe liegende Theil derſelben, oder das ſogenannte **Burg-Quartier**, ſammt dem Spitalplatze, ſteht zwar in der Ebene, der übrige Theil aber iſt dergeſtalt auf Hügel und Felſen angebauet, daß man von allen Seiten wohin man ſich wendet, Berg auf Berg ab ſteigen muß; auch ſind einige Straßen ſo ſteil, daß man beym Herumfahren in der Stadt nicht nur zu ſperren genöthiget iſt, ſondern auch daß man mehrere Straßen derſelben gar nicht einmal fahren kann. An einigen Orten ſogar gehen Straßen über darunter liegende Häuſer, auf welchen man nicht nur gehet, ſondern ſogar reitet und fährt. Doch giebt es in Freyburg auch einige ſchöne ebene und breite Gaſſen, meiſt mit ſchönen wohlgebauten Häuſern, auch öffentlichen Gebäuden ausgeziert.

Ueber die Saane, einem ziemlich kleinen Flüßchen, das aber oft ſehr anläuft, gehen 3 verſchiedene Brücken, davon die eine hölzern und bedeckt, die beyden andern aber von Stein ſind.

An Quellwaſſer hat die Stadt einen Ueberfluß, ſie iſt überall mit ſchönen groſſen Quellbrunnen geziert, und über das ſind noch auf dem Platz-Panner 3 große Weyer angelegt, aus welchen Waſſer durch die ganze Stadt, ſowohl zu

Rein

Reinhaltung derſelben, als auch zum Gebrauche in Feuersnoth kann geleitet werden.

Die Stadt ſelbſt wird in 4 **Haupt-Quartiere**, oder **Panner**, eingetheilt, nämlich in die **Burg** 47) mitten in der Stadt, in die Au gegen dem Bernerthore, in die **Neuſtadt** an der Saane, und endlich in den **Spital**- oder **Plaz-Panner**, auf der Höhe gegen Romont zu; auch hat jedes dieſer Quartiere einen **Vorſteher**, der den Titel **Venner** führet.

Was nun die vorzüglichſten öffentlichen Gebäude der Stadt Freyburg betrifft, ſo bemerkt man nämlich zuerſt die **Haupt- und Stiftskirche**, mit einem ſehenswerthen Thurme von altgothiſcher Bauart, und in der Kirche ſelbſt mehrere wirklich koſtbare Grabmähler, worunter das bemerkungswürdigſte dasjenige des **Junkers Fegelin** iſt, und dann hinter dem großen Altare eine Aufſchrift, wodurch der Stand Freyburg, nebſt den übrigen katholiſchen Ständen der Eydgenoſſenſchaft, das Andenken des mit Spanien ehedem errichteten Bündniſſes verewigen wollte; die Aufſchrift iſt folgende:

Philippo II Hiſpaniarum Regi,
Terra Marique Victori, fidei
Catholicæ Protectori, Pomponius
De la Croix, Helvetios Fœdere
Junxit, Anno MDLXXVII.

Nach der Kathedral-Kirche zeichnet ſich das ehemalige **Jeſuiter-Collegium** beſonders aus, welches nun zum Gymnaſium umgeſchaffen worden; es ſtehet an dem ſchönſten und erhabenſten Orte der Stadt, und iſt ein ſehr weitläufiges Gebäude, ganz von Quaderſteinen aufgeführt. Gegen

47) Von welcher die Stadt ihren Namen herziehen ſoll.

gen Morgen ſtößt es an einen breiten tiefen Waſſergraben, über welchen eine Brücke geſchlagen iſt, vermittelſt welcher man in das Kloſter eingehet; auf dem Thurme des Kloſters genießt man einer ſehr ſchönen und weitläuftigen Ausſicht, und, um bis zu dem Kloſter hinaufzukommen, muß man eine Treppe von etlich hundert Stuffen hinaufſteigen.

Nach dieſem bemerkt man ferner das 1505 erbaute **Rathhaus** auf einem ſteilen Felſen in dem Burgpanner, vor welchem ein angenehmer mit Linden beſetzter Spatzierplaz iſt, von wo man einer hübſchen Ausſicht auf das Thal in dem die Saane fließt, genießt; und dann zulezt bemerkt man noch daſelbſt das mit allen Arten von Kriegsgeräthſchaften wohl angefüllte **Zeughaus**. Auſſer dieſen giebt es noch eine Menge Klöſter und Kirchen, die aber gar nichts intereſſantes aufzuweiſen haben.

Was den wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Freyburg anbelangt, ſo iſt er nicht ſehr blühend; die Bibliotheken 48), Kabinete, u. ſ. w., die man da findet, ſind ſehr unbedentend; auch könnten öffentliche wiſſenſchaftliche Anſtalten mancher Verbeſſerung noch bedürfen. Allein im Allgemeinen iſt man hier noch ſehr religiös, und da Aufklärung noch keine ſonderliche Fortſchritte gemacht hat, ſo kann man ſich leicht erklären, warum auch ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften hier noch in das Gewand der Vorzeit eingekleidet ſind.

Was das geſellſchaftliche Leben betrifft, ſo iſt der Umgang zu Freyburg noch ſo ziemlich ſteif, und ein Fremder, welcher nicht ſehr gute Empfehlungsſchreiben hat, findet nicht leicht Zutritt in Geſellſchaften; doch, da in dem jetzigen Augenblicke nicht nur ſehr viele Freyburger, die theils in

48) Ausgenommen die Bibliothek der Abtey zu Altenryff, zwey Stunden von Freyburg; und dann die öffentliche Bibliothek in Freyburg ſelbſt, die nicht ganz unbedeutend iſt.

in franzöſiſchen Dienſten ſtunden, theils auch in Frankreich etablirt waren, wieder ſeit der franzöſiſchen Revolution ſich in ihr Vaterland zurückbegeben haben, ſo hat auch das geſellſchaftliche Leben dadurch etwas gewonnen 49).

Der Handel, ſowohl der Stadt, als des Cantons Freyburg, will nicht viel ſagen; Manufakturen und Fabriken findet man nur wenige, und dieſes ſehr unbeträchtliche; auch die einzigen innländiſchen Produkte, welche auſſer Landes können zu Gelde gemacht werden, ſind Vieh, Leder, Unſchlitt, Käſe und Butter, auch an einigen Orten etwas Holz. Demohngeachtet aber iſt der Canton ziemlich fruchtbar; er liefert Getraide und Wein, doch nicht genugſam, um keiner Zufuhr zu bedürfen; ferner noch Wurzelgewächſe, Obſt, Gemüſe, Holz, vortreffliches Gras, und beſonders in dem gebirgichten Theile deſſelben herrliche Viehweiden, weßhalb beſonders die Hornviehzucht ein Hauptnahrungszweig ſeiner Einwohner ausmacht; auch haben ſie wirklich das allerſchönſte Vieh, das ich auſſer dem Emmenthaler im Canton Bern, je in der Schweiz angetroffen habe. Ferner iſt auch die Pferdezucht in dieſem Canton gleichfalls nicht ganz unbedeutend, wie auch die der Schweine und Schaafe. In den höhern Gegenden hält man auch viele Bienen, und an Federvieh, wie auch an Wildpret, iſt kein Mangel, an Fiſchen hingegen deſto mehr.

Da das Innere des Landes noch gar nicht bis dahin unterſucht worden, ſo hat man in demſelben auſſer Torf und einigen mineraliſchen Quellen, keine Produkte aus dem Mineralreiche kennen gelernet.

Die

49) In dem jetzigen Augenblicke ſind zu Freyburg ſehr viele franzöſiſche Emigranten, und beſonders Prieſter; deren glaube ich, die Cantone Freyburg und Solothurn gegen 6000 ohngefähr aufgenommen haben.

Die Zahl der Einwohner des Cantons weiß man nicht ganz beſtimmt anzugeben; doch ſchätzt man ſie ohngefähr auf 80000, deren ihrer 7000 = 8000 die Hauptſtadt Freyburg ſelbſt bewohnen mögen. Die Hauptſprache, in welcher man ſich bey Rath und Gerichte ausdrückt, und in welcher alle Geſchäffte abgehandelt werden, iſt die deutſche; doch aber wird in dem ſüdlichern und größern Theile des Cantons franzöſiſch, und zwar ein verdorbenes Patois geſprochen; und ſogar in der Hauptſtadt ſelbſt theilen ſich die Einwohner in deutſch- und franzöſiſch-redende.

Der ganze Canton bekennet ſich zur römiſch-katholiſchen Religion, und ſteht unter dem ehemaligen Biſthum von Lauſanne, deſſen letzter Biſchoff, Sebaſtian von Montfauçon (der von den Bernern bey Eroberung des Pays de Vaud, von Lauſanne vertrieben wurde,) ſich nach Freyburg flüchtete, wo ſich alsdenn ſeine Nachfolger förmlich niederlieſſen 50). Bey der Reformation fanden ſich zwar in Freyburg mehrere eifrige Anhänger derſelben, ſowohl unter dem Rathe, als unter der Geiſtlichkeit, die aber theils entſetzt, theils des Landes verwieſen wurden. Auch mußte Anno 1542 der Rath in der Stiftskirche zu St. Nikolaus durch einen körperlichen Eyd die Aufrechthaltung des römiſch-katholiſchen Glaubens vor der verſammelten Bürgerſchaft beſchwören, und Anno 1568 wurde aller Orten von dem Magiſtrate befohlen, die Lehrſätze der Kirchenverſammlung zu Trient anzunehmen; jedoch mit Vorbehalt der Verwaltung der Spitalgüter und anderer geiſtlichen Stiftungen von der Geiſtlichkeit und dem Pabſte.

Die Geiſtlichkeit des Cantons iſt zahlreich und gut begütert; die Weltgeiſtlichkeit wird in 12 Dekanate eingetheilt, die

50) Ehemals, als dieſe Biſchöffe noch zu Lauſanne reſidirten, wurden ſie von ihrem Kapitel erwählt, da aber ſelbiges eingegangen, ſo werden ſie jetzt direkte von dem Pabſt ernannt.

die 114 Kirchen und 120 Kapellen in ſich begreifen, und auſſer dem Dom- und Kollegiatſtifte zu Freyburg, zählt man in demſelben noch 9 Manns- und 7 Frauenklöſter, und dieſes, in einem Canton von 34 und einer halben Quadrat-Meile im Umfange.

Was ganz kürzlich die alte Geſchichte ſowohl der Stadt, als des Cantons Freyburg anbelangt, ſo iſt ſie folgende.

Freyburg wurde um das Jahr 1179 von Herzog Berchtold dem IV. von Zähringen (Vater Berchtolds des 5ten, Stifters von Bern,) zu bauen angefangen 51), und dieſes hauptſächlich deswegen, um dadurch dem Widerſtande, den ihm der Adel von Klein-Burgund, oder Nüchtland, leiſtete, Einhalt zu thun. Anfänglich beſtund Freyburg blos aus einer freyen Burg, von der es auch mit der Zeit ſeinen Namen herbekam, und um welche herum nach und nach ein Flecken entſtund, welchen man mit Mauern verwahrte, und der durch ſeine natürliche Lage ſchon, durch tiefe Gräben, hohe Felſen und dem Saanen-Fluß, für ſelbige Zeiten ſehr befeſtiget war. Zugleich gab auch Herzog Berchtold Freyburg ſogleich nicht nur ſehr viele Vorrechte und Privilegien, ſondern legte ihr auch die umliegende Landſchaft bey, welche einen Umfang von 3 Stunden ungefähr betragen konnte.

Nach Erlöſchung nun des Zähringiſchen Hauſes, nahm Kayſer Friedrich der II. Freyburg in ſeinen- und des Reichs Schirm auf; weshalb verſchiedene benachbarte Edelleute, desgleichen freye und bemittelte Landleute hier ihre Wohnung aufſchlugen, um des Reichs-Schutzes zu genießen, was nun Ge-

51) Dieſe Herzoge von Zähringen waren nämlich als Reichsvikarien in den Provinzen des alten burgundiſchen Königreichs angeſtellt, und waren in beſtändigem Streite mit dem immer mächtiger werdenden Adel begriffen; weshalb ſie auch die Parthey der Gemeinen gegen den Adel unterſtützten, um ſelbigen zu ſchwächen.

Gelegenheit gab, die Stadt noch mehr zu erweitern und zu befeſtigen. Allein, ſowohl die Regierung Friedrichs des II, als auch das darauf erfolgte lange Zwiſchenreich, waren für die neue Stadt zu unruhig, als daß ſie ungeſtört ſich bey der erlangten Reichs-Unmittelbarkeit hätte erhalten können, weswegen ſie die zwey Grafen von Kyburg, **Hartmann den Aeltern und den Jüngern**, als Erben des Zähringiſchen Hauſes zu ihren Schutzherren annahm; ſie that endlich auch das nämliche wieder gegen den Kayſer **Rudolph von Habsburg**, als Erben des Hauſes Kyburg, der ihr auch zum 2ten mal ihre Privilegien beſtättigte; allein ſie verlor dabey ihre Reichsfreyheit, und wurde **öſtreichiſche Provinzial-Stadt.**

Freyburg und Bern zu gleicher Zeit von dem nämlichen Hauſe erbauet, deren Lage, Regierung und Verfaſſung viel ähnliches hatten, wurden von ihren ehemaligen Herzogen von Zähringen ſtets zu guter Freundſchaft und Nachbarſchaft angehalten, und dennoch übten ſie lange Zeit, und in wiederhohlten Fällen, Feindſeligkeiten gegen einander aus, und dieſes **aus dem Grunde**, weil Bern frey blieb, und ſich in kurzer Zeit dem angeſuchten Schutze des Hauſes von Savoyen entreiſſen konnte, da im Gegentheil Freyburg immer nach dem Intereſſe von Oeſtreich ſich richten mußte, welches ganz dem ſchnellen Anwachſe von Bern zuwider war; weshalb auch zweymal die Berner Freyburg den gänzlichen Untergang droheten; nämlich nach der für die Berner ſiegreich ausgefallenen Schlacht bey Laupen 1339; und zum andernmal Anno 1448. Doch machten Bern und Freyburg immer wieder Friede, ſo lange nicht das Intereſſe von Oeſtreich, Freyburg wieder gegen Bern aufhezte.

Anno 1403 endlich, ſchloſſen Freyburg und Bern einen Vertrag von **Mitbürgerrecht** zuſammen, und 1405 bey einem ſehr ſtarken Brande zu Bern, gaben ihm die Freyburger wirklich

lich viele edelmüthige Beweiſe von Freundſchaft und Biederkeit.

Anno 1414 ließ ſich Freyburg wieder ſeine Immunitäten von dem Kayſer Sigismund beſtättigen, und wurde von ihm mit dem Rechte, **Münzen ſchlagen zu dürfen**, beſchenkt; welches ihm nachgehends der Pabſt Martin der V bey ſeiner Durchreiſe von Konſtanz nach Rom nochmals bekräftigte.

Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts ohngefähr wurde die Lage vou Freyburg immer und immer mißlicher, beſonders in dem erſten einheimiſchen Kriege unter den Eydgenoſſen, wo Zürch und Oeſtreich gegen die andern 7 Cantons ſtunden.

Bern und Freyburg zerfielen wieder bey dieſer Gelegenheit, und Freyburg zog ſich noch die Feindſchaft von Savoyen zu; der Krieg verzog ſich in die Länge, und Oeſtreich unterſtützte Freyburg nicht mit der Macht, welche ſeine Abſichten erforderten. Man wurde der öſtreichiſchen Schutzergebenheit überdrüßig, und ſehnte ſich nach Savoyiſchem Schutze. Es gab Unruhen und Empörungen, und 1448 wurde, des ſcharfen Verbots von Erzherzog Albrecht ohngeachtet, doch ein **Vertrag** (in Beyſeyn der Geſandten von Frankreich und der der Eydgenoſſenſchaft) **zwiſchen Freyburg und Savoyen geſchloſſen und unterzeichnet**.

Anno 1450 beſuchte Erzherzog Albrecht ſelbſt die Stadt Freyburg, und begegnete ihr mit der Strenge eines beleidigten Fürſten; er entſezte viele Rathsglieder, ließ andere in Verwahrung bringen, und verlangte von den zurückgebliebenen Edlen und Räthen all ihr Silbergeſchirr zu ſeinem Gebrauche, welches er bey ſeiner Abreiſe zurückzugeben gerne vergaß. Wenige Tage nun nach ſeinem Abzuge erklärte er die Stadt und Bürgerſchaft für **unabhängig** und **frey**; indem er unter der Hand ſeine vermeynte Rechte durch einen geheimen Vertrag an Savoyen verkaufte; worauf ſich endlich Freyburg entſchloß, um größern und gefährlichern Unruhen

hen zu entgehen, ſich unter den Schutz von **Ludwig Herzog von Savoyen** zu begeben. Sie kaufte ſich aber vermittelſt einer gewiſſen Summe Geldes mehrere Gerechtſame von Herzog Ludwig ab, die er anfänglich behaupten wollte; und erneuerte den, Anno 1403 mit Bern geſchloſſenen **Vertrag** des Mitbürgerrechts. Ueberdem kam es zum burgundiſchen Kriege, woſelbſt Freyburg mit möglichſten Kräften der Eydgenoſſenſchaft beyſtund, und ſich mit Bern, der Länder ſowohl des Grafen von Romont, als auch des Pays de Vaud, welches Savoyen zugehörte, bemächtigte; da ſowohl der Graf von Romont, als auch die Herzogin Jolanta von Savoyen, Mutter und Vormünderin der jungen Herzoge, öffentlich den Einfall Karls des Kühnen von Burgund unterſtützt hatten; allein auch dieſe eroberten Länder wurden von Bern und Freyburg wieder zurückgegeben, und Freyburg erkaufte ſich bey dieſer Gelegenheit, durch Nachlaſſung einer Schuldforderung von 10000 Gulden an Savoyen, ſeine völlige Unabhängigkeit von demſelben; auch fielen bey Endigung dieſes Kriegs die Landvogteyen von **Orbes, Grandſon und Murten** 52) gemeinſchaftlich Bern und Freyburg anheim.

Nach geendigtem burgundiſchen Kriege wurde wegen mehrern kleinen Unruhen ein **Partikular-Bündniß** zwiſchen Bern, Zürch, Luzern, Solothurn und Freyburg errichtet, welches auf Klagen der andern demokratiſchen Cantons aber, wieder eingieng; weshalb 1481 Freyburg nachgehends zur Entſchädigung, in den **Bund der helvetiſchen Eydgenoſſenſchaft** aufgenommen wurde, wo es den 10ten Rang einnahm. Die neuere Geſchichte von Freyburg verliert ſich nun in derjenigen der ganzen Eydgenoſſenſchaft. Nur iſt noch zu bemerken, daß, als 1534 Bern ſich des Pays de Vaud bemächtigte,

52) Welche gemeinſchaftlich von Bern und Freyburg aus regiert werden.

tigte, die Freyburger nicht mit Bern gemeinſchaftliche Sache machten, ſondern für ſich allein ihre Gränzen um ein beträchtliches erweiterten.

Nun noch etwas weniges von der **Staatsverfaſſung** des Cantons Freyburg, die mit der von Bern, (da beyde Städte zur nämlichen Zeit und vom nämlichen Fürſten erbauet wurden, auch gleiche Geſetze erhielten), ziemlich viele Aehnlichkeit hat.

Die **Regierungsverfaſſung** zu Freyburg iſt ganz ariſtokratiſch, denn nur 71 Patrizier-Familien, die aber einer der 13 Zünfte, (in welche die Bürgerſchaft der Stadt eingetheilt iſt), einverleibt seyn müſſen, ſind **regierungsfähig**; und der vereinigte kleine und **große Rath** der Stadt, der aus 200 Mitgliedern beſteht, beſizt die höchſte und uneingeſchränkte Gewalt, die **wichtigſten Staats- und Polizeyſachen zu entſcheiden**, wie auch die **der Geſezgebung.**

Der kleine Rath oder **Senat**, der mit Einſchluß zwey **abwechſelnder Schultheiſſen**, aus 24 Mitgliedern beſteht, hat die Beſorgung der oberſten Polizey, und ſpricht in lezter Inſtanz ohne Appellation in allen Civilſachen, wie auch bey allen Criminalfällen, auſſer wenn der Angeklagte ein **Bürger der Stadt** oder alten **Landſchaft** iſt, wo alsdann ſein Urtheil vor dem groſſen Rathe publicirt wird, dem das Recht vorbehalten iſt, entweder die Strafe zu mildern, oder auch zu begnadigen.

Der **große Rath** beſteht aus 60 ſogenannten **Sechszigern**, und 112 **Bürgern** oder **großen Räthen**; die Venner, die Sechsziger und Bürger werden nach den 4 Pannern oder Quartieren der Stadt eingetheilet. Aus jedem derſelben werden nämlich ein **Venner**, 15 **Sechsziger** und 28 **Bürger** erwählt, welche zu den 22 kleinen Räthen der Stadt und den zwey Schultheiſſen gerechnet, gerade 200 **Rathsmitglieder** ausmachen. Aus dem großen Rathe nun werden die Räthe bey Beſetzung des kleinen Raths gezogen.

Die

Die Wahl der Schultheiſſen, der erſten Stelle im Staate, wird 8 Tage nach dem Abſterben des vorigen, nicht blos von dem ſouverainen Rathe und geſammter Bürgerſchaft, ſondern von allen männlichen Einwohnern der alten Landſchaft, welche die Waffen führen können, vorgenommen, und dieſes aus dem Grunde, weil dieſe Stelle lebenslänglich iſt. Bey dieſer Wahl nun gilt die Mehrheit der Stimmen.

Die Wahl der kleinen Räthe und Sechszigger iſt immer auf den **heimlichen Sonntag**, den nächſten vor Johann Baptiſta feſtgeſezt, und geſchieht durch die ſogenannte **blinde Wahl**, folgendermaßen: nämlich, ſo viele Perſonen ſich, wenn ſie das geſezmäßige Alter und die dazu erforderlichen Eigenſchaften haben, als wahlfähig melden, eben ſo viele Löcher werden in einer Schachtel eröfnet, in welche man alsdenn verborgen die Namen der Perſonen hineinlegt. Jeder Wählende nun hat ſeine Kugel, die er in eine ſolche Oefnung legen muß, ohne daß er wiſſen kann für welchen Candidaten. Derjenige nun dem das Glük die meiſten zuwirft, erlangt die Würde, und nicht die Canditen, ſondern die Votanten looſen für ſie. Dieſe Wahl wird allein nur von den Sechszigern und Bürgern, mit Ausſchluß der kleinen Räthe und des Groß-Weybels vorgenommen, und zugleich iſt den Wählenden aufgetragen, ſich an dem nämlichen Tage nach dem Betragen der Schultheiſſen, kleinen Räthe und Sechsziger zu erkundigen, und ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in ihrer Stelle wieder zu beſtättigen, oder ſie deren zu entſezen.

Die **Venner** werden von beyden Räthen Tags nach St. Johann mit gleich blinder Wahl erwählt, die Bürger aber oder großen Räthe nur alle zwey Jahre, durch die ſogenannten **Heimlicher**, an dem 22ten Brachmonat.

Vater und Sohn, oder Bruder, können nicht zu gleicher Zeit zur Venner- oder kleinen Rathswürde erwählt werden, wohl aber **Schwäher** und **Schwäger**. Um Sechs-

 ziger

ziger werden zu können, muß man völlige 30 Jahre alt ſeyn, zur großen Rathswürde aber nur verfloſſene 20 Jahre. Doch müſſen leztere des heimlichen und befreyten alten Bürgerrechts genießen, und einer Zunft einverleibt ſeyn. Die Sechsziger haben das ausſchließliche Vorrecht, zu den Collegien= Raths= Heimlicher= 53) und Vennerſtellen wahlfähig zu ſeyn; da die großen Räthe es nur zu Landvogteyen und geringern Stadtämtern ſind.

Nach dem Senate nun ſind die wichtigſten Juſtiz-Collegien, 1ſtens) das **Stadtgericht**, von 8 Mitgliedern, das alle Civilproceſſe aus der Stadt entſcheidet, und peinliche Fälle zuerſt unterſucht; 2tens) das **Landgericht**, auch von 8 Beyſitzern, welches alle Schuldſachen und ſo weiter, der alten Landſchaft entſcheidet; 3tens) die **Appellations-Kammer**, von 12 Richtern, die über alle Appellationen aus dem übrigen Gebiete in lezter Inſtanz abſpricht, und von der man nur, wenn es **Ehre**, **Haabe** und **Gut** betrifft, an den ſouverainen Rath appelliren kann; und dann 4tens) die **Geldtags= oder Conkurs=Kammer**, von 4 Beyſitzern, die über Conkurs=Auctionen und ſo weiter, richtet. Von den zwey erſtern Dikaſterien und dem leztern kann man an den Senat appelliren, aber von der 3ten nicht.

Alle Jahre müſſen die Bürger auf St. Johann Baptiſta ſich in der Franziskanerkirche verſammeln, um hier alsdann der Obrigkeit den **Eid** der **Treue** zu leiſten.

Was das Gebiet der Stadt Freyburg anbelangt, ſo theilt ſich dieſes in zwey Theile; nämlich in die alte **Landſchaft**, die aus 27 Pfarrgemeinden beſtehet, und dann hauptſächlich

53) Die Heimlicher ſind 6 aus jedem Panner erwählte Sechsziger, die unter dem Vorſitze der 4 Venner die heimliche Kammer ausmachen, welche ſich 4mal des Jahrs verſammelt, theils um den kleinen und großen Rath zu beſtättigen, theils um Vorſchläge, das Wohl des Staats betreffend, vorzulegen.

ſächlich in 19 Landvogteyen; nämlich in die Landvogteyen von Illingen, Plafayen und Bellegarde; deren Landvögte in Freyburg ſelbſt wohnen dürfen. Nachgehends in die von Montenach, St. Aubin 54), Staeffis, Font-Wyſſens, Surpierre, Romont, Pont, Corbières, Wuippens, Rüe, Vauruz, Bulle, Gruyères, Châtel St. Denis, und endlich Attalens. Die Landvögte der 16 lezten Landvogteyen wohnen auf denſelben, und die Zeit ihrer Regierung iſt auf 5 Jahre beſtimmt. Niemand darf vor dem 32 Jahre ſich um eine Landvogtey bewerben.

Was zulezt noch die Landmiliz des Cantons betrifft, ſo iſt dieſe in 11 Regimenter eingetheilt; die Bürgerſchaft der Stadt aber in 4 Compagnien. Zu dem Eidgenöſſiſchen einfachen Kriegs-Contingent ſtellt Freyburg 800 Mann und eine 6pfündige Canone, hingegen zu dem 2ten Corps ſtellt es einen Obriſt-Feldzeugmeiſter. In einem Nothfalle aber könnte Freyburg leicht ohne Nachtheil der Feldarbeiten, 4500 Mann unter die Waffen ſtellen.

Ehemals zog Freyburg von Frankreich aus zahlreiche Subſidien, weil es ſehr viele Truppen in franzöſiſchem Solde hatte, welches ſeit 1792 aber Alles aufgehöret hat.

Hiermit beendige ich nun den kurzen Abriß der Staatsverfaſſung dieſes Cantons, den ich Ihnen zu geben verſprochen hatte, und will Ihnen, ehe ich Freyburg ganz verläſſe, nur noch einige Nachrichten über die ſehr intereſſante Einſiedeley bey Neunek geben, eine ſtarke Stunde von Freyburg, die wir heute frühe beſuchten. Der Weg, der von Freyburg hingeht, führt anfänglich auf die Straſſe nach Bern, wo man gleich vor den Thoren der Stadt Freyburg ſehr ſteigen muß; auf der Höhe nun wendet er ſich nachgehends links von der Bernerſtraße ab, und iſt ſo ſchlecht als

54) Liegt zwiſchen dem Neuenburger- und Murtenſee, und muß nicht mit St. Aubin auf dem Wege von Neuenburg nach Yverdon (ebenfalls am Neuenburgerſee) verwechſelt werden.

ode. Doch wird man deſtomehr durch den unvermutheten Anblik der Einſiedeley überraſcht, die ganz in einen Felſen gehauen iſt, der ſich ſteil in die unten zwiſchen einer kleinen Gebirgkette durchfließende Saane hinunterſenkt. Die ganze Landſchaft iſt wild und rauh, und von einer kahlen Felſenkette mit Fichtenwäldern begränzt. Die in den Felſen gehauene Einſiedeley ſelbſt iſt ſehr groß und doppelt bemerkungswerth, weil ſie nur von zwey einigen Menſchen ſoll ausgearbeitet worden ſeyn.

In dem Laufe des vorigen Jahrhunderts lebte hier nämlich ein Einſiedler, der der erſten Grund dazu legte, indem er ſich eine kleine Höhle aushaute, gerade groß genug, um ausgeſtrekt darinn liegen zu können. Sein Nachfolger nun erweiterte ſeine Wohnung, indem er in dem Felſen eine ziemlich geräumige Kapelle nebſt mehrern Zimmern und Treppen verfertigte.

Die Tiefe des ganzen Werks im Felſen beträgt über 400 Schuhe, und eines der Zimmer, welches zum Refectorium beſtimmt war, hat 90 Schuhe Länge, auf 20 Breite. Die Höhe des Thurms der Capelle beträgt 80 Schuhe, und die des Kamins der Küche des Einſiedlers 90 Schuhe. Die Zeit, die er zu Ausarbeitung dieſes Werks brauchte, waren 30 Jahre, nach welcher Zeit er, (der alten Tradition nach), unglüklicherweiſe in der unten vorbeyfließenden Saane ſoll ertrunken ſeyn.

Ich verbleibe ꝛc.

Acht=

Achtzehnter Brief.

Thun, den 26 Junius 1794.

Den 22ten Nachmittags reiſeten wir mit großem Vergnügen von Freyburg ab, und kamen gegen Bulle, wo wir übernachteten, und den 23ten in der Frühe uns von dort aus auf den Weg machten, um die verſchiedenen Thäler von **Gryers, Saanen, Simmen** und **Lenk** zu bereiſen.

Von Bulle aus nahmen wir die Richtung der gegen Morgen zu nach Gruyeres hinlaufenden Straße, und kamen vor Bulle heraus in den Eingang eines herrlichen kleinen Thals, auf allen Seiten bald von höhern, bald wieder von niederern Gebirgen eingeſchloſſen, welche theils mit Viehweiden, theils wieder mit ſchönem Gehölze bedekt waren, oft aber auch zur Abwechſelung, uns blos ſteile, nakte Felſenwände wieſen; da hingegen der Grund des Thals ſelbſt aus herrlichen Wieſen und Viehweiden beſtund, von kleinen niedlichen Waldungen durchſchnitten.

In Zeit einer kleinen Viertelſtunde kamen wir von da aus nach dem Städtchen La Tour ſur Trême, (deutſch Treym oder Triem), an dem kleinen Fluße gleiches Namens, in der anmuthigſten und mahleriſchſten Gegend. So wie wir aus Tour ſur Trême herauskamen, erblikten wir ſchon in der Ferne das alte Schloß von Gruyéres, (deutſch Gryers), auf einem Hügel, welcher in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht zu das Thal durchſchneidet, und das Städtchen gleiches Namens zu ſeinen Füſſen, welches uns einen herrlichen Anblik gewährte, und in Zeit von 3 Viertelſtunden kamen wir auf einem theils mit Kirſchbäumen, theils wieder mit kleinen Tannen- und Fichtenwäldern beſezten Wege, nach dem Städtchen von **Gryers** bey dem alten Schloße vorbey.

In Gruyeres ſelbſt genießt man ſowohl bey dem Schloße, als auch auf dem Stadthauſe, einer weiten Ausſicht auf den Canton Freyburg, und gerade dem Städtchen gegen über ſtehet der hohe Berg Moliſſon, welchen man von Gruyeres aus in Zeit von 3 = 4 Stunden beſteigen, und wo man des Nachts oben auf dem Berge in einer Sennhütte übernachten kann. Die Ausſicht, welche man von demſelben auf den Genferſee, die Savoyer= Berner= und Walliſergebirge, das Pays de Vaud, den Jura bis nach dem Baslergebiete, auf einen Theil der Cantone Bern und Solothurn, den Murten= und Neuenburgerſee, und dann auf den ganzen Canton Freyburg hat, iſt unbeſchreiblich ſchön.

Das alte Schloß von Gryers, welches im 15ten Jahrhundert wieder erbauet worden, iſt ſehr ſtark, gut conſervirt, und dient dem Freyburgiſchen Landvogte nun zur Wohnung.

Gryers ſchon ſehr alt, war ehemals die Reſidenz der Grafen gleiches Namens, welche ſehr anſehnliche Beſitzungen hatten; allein 1553 kauften dem damaligen Grafen Michael, da er mit Schulden überhäuft war, die Cantone Bern und Freyburg ſeine Beſitzungen ab, die ſie untereinander theilten, und von denen Freyburg die Landvogtey von Gruyeres für ſich erhielt. Man bemerkt ferner noch, daß Gruyeres dieſem ganzen Thale ſeinen Namen giebt, und daß, da es Ueberfluß an herrlichen Viehweiden hat, in demſelben vortrefliche Käſe verfertiget werden, welche man weit und breit ausführt, und die beſonders in Deutſchland häufig geſpeiſet werden, wo ſie unter dem allgemeinen Namen: Schweizer-Käſe bekannt ſind.

Von Gryers aus wird das Thal enger, und die Berge höher; erſteres von der Saane durchfloſſen, liefert herrliche Viehweiden, und iſt reich an mannichfaltigen Abwechſelungen; man trifft in demſelben viele Dörfer an, überall zerſtreute Bauernhöfe, und den obern Theil der Gebirge mit

schönen

ſchönen Waldungen beſezt, auch hie und da auf denſelben iſolirte Sennhütten; ferner iſt der Weg ſelbſt bis nach dem 3 Stunden von Gryers entfernten Dorfe von Montbovon, am Ufer der Saane und am Fuße der obgenannten Dent de Jaman, auf beyden Seiten von Obſtbäumen beſchattet, und mit einem ſchönen lebendigen Zaun begränzt; bey welchem lezterm Dorfe man auch etwas weniges an Gemüſe angebauet findet, und wo man (eine Stunde noch vor Montbovon), das ſchöne vor 16 Jahren verbrannte und wieder in reinlichen Häuſern ganz von Holz aufgebaute Dorf von Schwarzwaſſer durchfährt, bey welchem man einem tiefen Abgrunde ſich nähert, den die Saane durchfließet, und wo man über eine ſteinerne Brücke kömmt, von einem Bogen nur, die über einen Bergſtrom gehet, der in ungeheurer Tiefe unten vorbeyfließt, und ſich zwiſchen Felſenwänden hin in die Saane ergießt, wobey einige kühn angebrachte Mühlen einen überraſchenden Anblik gewähren.

Von Montbovon, dem lezten Dorfe im Canton Freyburg, wo man nachgehends bald in die berniſche Landvogtey von Saanen eintritt, mußten wir Vorſpann nehmen, da der Weg ſehr ſteil und gähe eine Stunde lang bergauf gehet; der nicht nur ſehr beſchwerlich, ſondern für Wagen mit etwas breitem Gleiße auch gefährlich iſt; da der ſehr enge Weg ſich zwiſchen einer mit Fichten und Tannen bewachſenen Felſenwand zur Rechten, und dem oft über 100 Schuhe tiefen Abgrunde zur Linken hinſchlängelt, ſo, daß wir Leute mitzunehmen gezwungen waren, die auf dem ſchroffen Borde des Abgrunds hingehen mußten, um den Wagen mit beſtmöglichſter Kraft zu unterſtützen.

Man trifft unterwegs ſehr mahleriſche und wilde Standpunkte an. Bald rollt die Saane ihre gelben Fluten in tiefem Abgrunde in einem mit hohen, ſchroffen Felſen beſezten Beete hin, bald wieder in milchweißem Schaume aufgelößt über Felſenblöcke und Trümmer, und oft hört man nur ihr

wildes Donnern unter ſeinen Füſſen, ohne ſie zu ſehen, da der Abgrund mit darüber hinhängendem Gehölze bewachſen iſt. Eine kleine Stunde ohngefähr vor dem von Montbovon zwey ſtarke Stunden entfernten Dorfe von Château - d'oex, verändert ſich die Landſchaft gänzlich, und vertauſcht ihre Wildniß mit einem gefälligern Gewande; man kömmt wieder in ein mit herrlichen Viehweiden bedektes Thal, trifft mehrere artige Weiler an, die Saane fließt ruhiger, und endlich bey dem Weiler Les Mouslins genannt, erblikt man vor ſich den Marktflecken von Château - d'oex, deſſen Kirche auf einem Hügel erbaut und mit Bäumen umgeben, einen hübſchen Anblik gewährt.

Château d'oex, (auf deutſch Aeſch), iſt der Hauptort des franzöſiſchen Theils der Landſchaft oder Landvogtey Saanen, einer Kaſtellaney nämlich, die ohngefähr 4 Stunden Breite auf 6 Stunden Länge betragen mag, und in 7 Theile, welche man Etablées nennt, getheilt wird, deren jeder eine beſtimmte Zahl von Deputirten zum gewöhnlichen Landtage ſchikt, der in Aeſch gehalten wird. Dieſes Land, das ehemals gleichfalls den Grafen von Gryers zugehörte, fiel den Bernern zu der Zeit zu, als ſie vereint mit den Freyburgern, obgedachten Grafen ihre Beſitzungen abkauften. Das ehemalige Reſidenz-Schloß der Grafen, welches auf dem Berge ſtund, wo jezt die Kirche ſteht, wurde ſchon vor langer Zeit verwüſtet, und auf ſeine Trümmer nachgehends eine St. Donat geweyhete Kirche erbauet, auch der Flecken zu gleicher Zeit mit ſtarken Mauern umgeben.

In dieſer Gegend wird gleichfalls viel Vieh aufgezogen, und jährlich werden zu Château d'eox ſelbſt mehrere ſehr beträchtliche Viehmärkte gehalten.

Von Château - d'oex aus nahm unſer Weg ſchnell die Richtung gegen Mittag zu, bis nach dem 3 Stunden davon entfernt liegenden Städtchen von Geſſenay, (deutſch Saanen); der Weg bis dahin war viel beſſer als der

vorige;

vorige; wir fanden nur wenige Steigen auf demſelben, und kamen in einem ſehr hübſchen Thale zwiſchen herrlichen mit Bauernhöfen bedekten Viehweiden und mehrern artigen Dörfern, (indem wir uns bald mehr, bald weniger, der in der Tiefe fließenden Saane näherten), nach dem ſchönen Dorfe von Rougemont, (deutſch Röthſchmund), zwey Stunden von Château-d'oex entfernt, vor welchem erſtern ſich der kleine Bach Tourneresse aus dem Etivaz-Thale in die Saane ergießt.

Rougemont, beynahe in der Mitte der Landſchaft Saanen, iſt der lezte Ort in dieſer Gegend wo franzöſiſch geſprochen wird, und ein vor Rougemont vorbeyfließender Bach befeſtiget hier die Gränze zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Zu Rougemont ſelbſt iſt der Siz des Landvogts der Landſchaft Saanen, deſſen Schloß auf dem Platze eines alten Benediktiner-Kloſters, (das ehemals eine der erſten und anſehnlichſten Buchdruckereyen der Schweiz enthielt), erbauet iſt. Dem Schloße gegen über bemerkt man das hohe Rühlihorn, (Dent des Châmois), der Wetterkalender des Saaners 55).

In Zeit einer ſtarken Stunde kamen wir endlich von Röthſchmund aus nach Saanen. Der Weg bis dahin iſt ſehr angenehm, in dem engen Thale immerfort von hohen Gebirgen umgeben, kömmt man, indem man beſtändig die zu ſeiner Rechten im Thale hinlaufende Saane befolgt, an die Ruinen eines Schloßes des ehemaligen Zwingherrns, auf einem Hügel liegend, von wo aus man einer herrlichen Ausſicht auf das Thal genießt, und von welchem aus wir in kurzer Zeit nach dem vor uns liegenden Flecken von Saanen einfuhren, und in dem beſten zwar, aber äuſſerſt ſchlechten und unreinlichen Wirthshauſe zum großen Landhauſe übernachteten.

55) Wo die Kirche jezt ſteht ſtund ehemals ein Schloß der Grafen von Gryers.

Saanen, (franzöſiſch Geſſenay), der Hauptflecken der Landvogtey gleiches Namens, liegt an der Saane, welche in dem Iſteigthale entſpringt 56), und hat ein großes Gemeinhaus, auf welchem die 3 deutſchen Gemeinen bey ihren beſondern Angelegenheiten ihren Landrath verſammeln. Saanen an ſich ſelbſt, obgleich in einer angenehmen Lage, zwiſchen ſchönen und fruchtbaren Bergen, iſt ſehr garſtig und unreinlich; ſeine Häuſer ſind, wie alle in dieſen Thälern, meiſt von Holze erbaut, wie auch die Dächer mit Steinen beſchwert, um ſie vor den häufigen Sturmwinden zu ſichern 57). Uebrigens bemerkt man weiter nichts in Saanen als die Kirche, welche ziemlich geräumig, und in dem Flecken auf eine nakte Felſenmaſſe hingebauet iſt. Zu Saanen ſelbſt ſpricht man noch ſowohl deutſch als franzöſiſch: weiter hinaus aber nichts als deutſch mehr.

Die ganze Landſchaft Saanen, welche die Berner bey dem Bankerot des Grafen Michael von Gryers erkauften, den

56) In dem Iſteigthale bemerkt man den hohen Berg Sanetſch, über welchen des Sommers ein Weg nach Sitten in Wallis führt, und von dem die auf demſelben entſpringende Saane herabfließt; am Fuße des Sanetſchs liegt das Pfarrdorf Gſteig, und dieſes dem Berge ſo nahe, daß derſelbe in den kürzeſten Tagen 6 Wochen lang allen Sonnenſchein abhält.

57) Die Urſache, warum in den hohen Thälern der Schweiz die Häuſer meiſt alle ganz von Holz erbauet ſind, ohne mit Kalk überworfen zu werden, iſt, weil lezterer zu theuer iſt, und dann, weil, wenn ein ſolches Haus vom Schnee oder Sturmwinde umgeworfen wird, es auch leichter und mit weniger Koſten wieder aufgeführt wird, als wenn es von Stein wäre. Dieſe hölzerne Häuſer ſind beſonders in dem gebirgichten Theile des Cantons Bern ſehr zierlich und reinlich, und ſehen wenn ſie noch neu ſind, ſehr gut aus; man trifft ſolche Häuſer von 2 ⸗ 3 Stokwerken an, deren Fenſter alle große Spiegelſcheiben haben.

und die ganz, wie alle Beſitzungen des Cantons Bern, der reformirten Religion zugethan iſt, hat ohngefähr 10 Stunden Länge, auch eine nicht beträchtliche, aber ſehr ungleiche Breite, und liefert nicht nur herrliche Viehweiden, ſondern auch etwas weniges an Früchten und Obſt. Beſonders aber werden in dem Saanerlande viele und ſehr gute Butter, und beſonders, Käſe verfertiget, die man weit und breit ausführt, und welche von den Marſeiller Kaufleuten bis nach Konſtantinopel, Egypten, und nach allen Seeſtädten auf den aſiatiſchen und afrikaniſchen Küſten verſchikt, und ſehr theuer bezahlt werden.

Die Landſchaft Saanen wird, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, in den deutſchen und franzöſiſchen Antheil eingetheilt, die durch Sprache ſowohl als Sitten und Gewohnheiten, ſehr von einander verſchieden ſind. Der deutſche Theil derſelben beſonders, genießt viele Vorrechte und Freiheiten vor dem franzöſiſchen, und hat beinahe gar keine Abgaben zu bezahlen. Was übrigens die Einwohner dieſer Gegend anbelangt, ſo trift man bey ihnen noch viele Unverdorbenheit der Sitten an; ſie ſind bieder, einfach und gut, noch ganz Kinder der Natur, und ihr ſtarker kräftiger Körperbau bürgt gleichfalls für ihre Geſundheit.

Den 24. frühe fuhren wir von Saanen weg, wo wir bey der Kirche vorbey, einen ziemlich ſteilen Berg hinauf mußten, von wo wir, hoch über Saanen erhaben, eines ſchönen Rückbliks auf den unter uns liegenden Flecken Saanen, auf das ganze Thal, und beſonders auf den Gelten Gletſcher, genoßen, der aus dem Lauenenthal hervorglänzt. Weiter hinaus wurde der Weg ſehr übel, immer Berg auf und ab, in einem ziemlich engen Thale, das bald mit ſchönen Viehweiden, bald wieder mit Tannen und Fichtenwäldern abwechſelt, bis wir endlich von einer Anhöhe aus das vor uns liegende, 3 Stunden von Saanen entfernte Dorf von Zweyſimmen erblikten, in welches wir eine ſteile Steige hinab bald einfuhren.

Zwey-

Zweyſimmen, der Hauptort der Berniſchen Kaſtellaney oder Landvogtey des obern Simmenthals, liegt an dem Zuſammenfluſſe der Simme und des kleinen Simmenbachs, wovon es den Namen Zweyſimmen erhalten hat, und befindet ſich in der anmuthigſten und freyeſten Gegend des ganzen Thals, mitten zwiſchen grünenden Fluren. Man bemerkt in demſelben eine ganz vortrefliche Stiftung zur Verpflegung armer verlaſſener Waiſen, welche letztere in der Religion, im Leſen, Schreiben, Singen und Rechnen unterwieſen, und des Winters zu Manufactur-, des Sommers aber zu Feldarbeiten angehalten werden: zu welchem Ende das Waiſenhaus einige Felder gepachtet hat.

Das ganze Simmenthal, oder Siebenthal 58), mag ohngefähr 12 bis 13 Stunden Länge, höchſtens auf 1 1/2 Viertelſtunde Breite betragen, und erſtrekt ſich von dem Thunerſee an bis an das Wallis, von Norden nach Süden. Es iſt auf beyden Seiten von einer gleich langen Reihe hoher, theils fruchtbarer, theils felſigter Berge eingeſchloſſen, und wird in ſeiner ganzen Länge von der Simme durchfloſſen, die ſich nachgehends in den Thunerſee ergießt. Das ganze Simmenthal wird in zwey Kaſtellaneyen, oder Landvogteyen, eingetheilt, nämlich in das obere Simmenthal, welches das beträchtlichſte iſt, und in das untere Simmenthal; deren jedes ſeinen beſondern Landvogt oder Kaſtellan hat.

Ehemals gehörte das obere Simmenthal gleichfalls den Grafen von Greyers zu, und kam von dieſen an Rudolph von Arburg, dem es von den Bernern 1391 abgekauft wurde. Das untere Simmenthal hingegen gehörte in ältern Zeiten den Freyherren von Weiſſenburg, mit welchen Bern oftmals in Krieg verwickelt geweſen war; nach dieſen fiel es den Herren von Scharnachthal, Bürgern von Bern, anheim, von denen der Stand Bern es Anno 1449 kaufte.

Die

58) Die Wirthshäuſer in demſelben ſind durchgängig gut und reinlich.

Die Einwohner beyder Thäler nähren ſich beſonders mit der Viehzucht, durch welche ſie viel Geld gewinnen; auch machen ſie vortrefliche Käſe, die gleichfalls unter der Benennung Saanenkäſe im Auslande bekannt ſind, und theuer bezahlt werden. Man pflanzet auch an einigen Orten des Thals Waizen, Roggen, Haber und Gerſte, doch bey weitem nicht für die Bedürfniſſe der Thalleute hinreichend. Auch findet man in demſelben einiges Gemüſe, mehrere vortrefliche Baumfrüchte, in der Simme ſehr gute Forellen, und in dem Gebirge eine Menge des vorzüglichſten Wildprets.

Die Bewohner dieſes Thals ſind groß und gut gebauet, ſie haben einen angenehmen, einnehmenden Umgang, ihre Geſetze und Landesverordnungen ſind ihnen meiſtens gut bekannt. Auch trifft man hie und da in mancher unanſehnlichen Hütte eine kleine Sammlung der neueſten und auserleſenſten Schriften an. Sie geben ihren Kindern eine gute Erziehung, und ſind nicht nur dienſtfertig, ſondern ſogar gegen dürftige Durchreiſende ſehr wohlthätig; ſchade nur, daß man ihnen den Vorwurf der Völlerey zu machen genöthiget iſt. Jeder Bauer wohnt hier meiſtens auf ſeinen eigenthümlichen Gütern, um ein wachſames Auge über ſelbige haben zu können; weshalb auch die Dörfer nur den kleinſten Theil einer Gemeine vorſtellen, da man die meiſten Häuſer auf beyden Seiten der Berge, bis auf zwey Stunden in der Höhe zerſtreut liegend antrifft. In Anſehung des Viehes und der Gemeinweiden iſt hier folgende Einrichtung getroffen: daß ein jeder den Sommer durch ſo viel Stücke Vieh auf einer gemeinnützigen Alpe kann zur Weide gehen laſſen, als er den Winter hindurch von ſeinem eigenthümlichen Lande und Futter ernähren kann 59).

Um

59) Dieſe Einrichtung iſt beynahe in allen hohen Thälern der Schweitz, wo ſich die Einwohner blos allein von der Viehzucht ernähren, ziemlich allgemein eingeführt.

Um von Zweyſimmen aus den hintern Grund des Thals zu beſuchen, nahmen wir einen kleinen Char à banc, da der Weg für einen gewöhnlichen Wagen, obgleich ziemlich eben und gut, doch zu enge iſt. Wir fuhren gegen Süden dem Ende des Thals zu, und kamen in Zeit einer kleinen Viertelſtunde nach dem Schlößchen von Blankenburg, der Reſidenz des Kaſtellans des obern Simmenthals, welches wir rechts auf einem ziemlich hohen Hügel liegen ließen. Von da aus kamen wir in einer Viertelſtunde an das Dorf St. Stäffen an der tiefen Simme, die wir immer befolgten, und über welche wir einigemal auf ziemlich ſchmalen Brüken ohne Geländer fahren mußten. Von hier aus erblikten wir zuerſt das prächtige Amphitheater der Eisberge oder Gletſcher. Dieſe Eisdecke ſtellt ſich dem Auge als ein breites und eben ſo langes abhaltiges Dach vor, die aber, je näher man hinzukömmt, immer unebener wird, und an der man 3 große Abſätze bemerkt, die von oben bis unten in der Mitte mit vielen großen und kleinen pyramidenförmigen Eisſchollen angefüllt ſind. Dieſer Weg von Zweyſimmen aus nach der Lemk, dem letzten Dorfe im Grunde des Thals, iſt ſehr angenehm und intereſſant. Man fährt immer in der Tiefe des Thals zwiſchen ſchönen Viehweiden hin, durch mehrere hübſche Dörfer. Auf beiden Seiten iſt das Thal mit hohen Alpen beſezt, die mit einzelnen Bauernhöfen und höhern Sennen durchſäet, und hie und da mit ſchönen Fichten- und Tannenwäldern bewachſen ſind.

In Lemk ſelbſt mußten wir einige Zeit verweilen, weil uns ein ſtarker Sturmwind zu gehen verhinderte. Wir genoßen aber ſchon von den hintern Fenſtern unſers Wirthshauſes 60) einer ſehr ſchönen Ausſicht gegen dem Ende des Thals zu, und auf den gegen uns überſtehenden Räzli-

Gletſcher

60) Das beſte, wenn man über die Brücke der Simme am Dorfe gegangen iſt, links das lezte Haus vor dem Kirchhofe.

Gletſcher 61). Nach Verfluß einiger Stunden heiterte ſich der Himmel nach und nach auf, die Sonne beleuchtete wieder die Landſchaft, und wir machten uns mit einem Wegweiſer auf, um die verſchiedenen Fälle der Simme zu betrachten.

Der Anblik auf das kleine Thal und auf ſeine Felſen, die es nach Süden zu ſchließen, iſt prächtig; links ſieht man das Ammertgrat und das Ammerthorn, über dieſes erhebt ſich der wilde Strubel, von dem der Rätzligletſcher herabfließt, und ſich ſehr maleriſch zwiſchen dem Strubel und dem Wishorn darſtellt. Dann folgt das Wildhorn, Laufbodenhorn, Rohrbachſtein, Mittaghorn, u. ſ. w. Die ganze Gebirgkette ſtellt ein hohes Amphitheater vor, vorn durch einen kleinen Erlenwald begränzt, der durch die verſchiedenen in einander fließenden gekrümmten Kanäle der Simme hin und wieder durchſchnitten iſt.

Eine kleine halbe Stunde lang mußten wir von Lemk aus im Thale, zwiſchen Wieſen, Häuſern und Hütten 62), bis an das kleine Wäldchen, den **Erlenbuſch** genannt, fortwandern, wo man an die Simme kömmt, die mit donnerndem Getöſe, in milchweißen Schaum aufgelößt, von dem Berge herab über Steine und Felſenfragmente wegrollt, auf beyden Seiten mit Fichten und Tannen beſetzt. Wir kamen bald an den erſten Fall der Simme, der von allen der wenigſt intereſſanteſte iſt; ohngefähr 10 Minuten aber weiter und höher kamen wir an den 2ten Fall derſelben, der wirklich

61) Dieſe Gegend und ihre Schönheiten ſind noch äuſſerſt wenig gekannt, und wird ſelten nur von Fremden beſucht, ob ſie gleich eine derjenigen Berggegenden der Schweiz iſt, die man am leichteſten bereiſen könnte, da man den ganzen Weg auf einem Char à bancs, oder kleinen Bernerwagen, fahren kann.

62) Die lezten Häuſer, die man daſelbſt antrifft, haben gleichfalls im Winter 6 — 8 Wochen lang keine Sonne.

lich ſehr ſchön iſt, und wo man auf einer engen wankenden Brücke die Simme mit fürchterlichem Gepraſſel unter ſeinen Füßen herunterſtürzen ſieht. Von da giengen wir nun von der Brücke weg, auf die linke Seite der Simme zurük, und ſtiegen längſt derſelben immer weiter in die Höhe, wo wir über das ehemalige ſehr ſteile Beet der Simme kamen, uns etwas links wendeten, ſchnell aber wieder rechts in der Höhe uns der Simme näherten, um den dritten Fall derſelben zu beſichtigen, bis wohin der Weg aber etwas gefährlich wird; weil man auf einem engen, mit Waſſerſtaube benetzten Steindamme hingehen muß, auf deſſen linker Seite ein Abgrund von ungefähr 30 — 40 Schuhen ſich befindet, und auf ſeiner rechten Seite ſich die tiefe und wilde Simme über Felſentrümmern hinrollt. Iſt man nun auf der äuſſerſten Spitze dieſes Steindamms, (ſo weit man nämlich ſicher ſtehen kann) ſo ſieht man den ganzen Fluß in einer Höhe von ohngefähr 30 — 40 Schuhen ſich beynahe ſenkrecht in zwey Fällen über Steinplatten und zwiſchen Felſen herunterſtürzen, deſſen erſter Fall ungefähr 12 — 16 Schuhe betragen mag, und der zweite 24 — 28 Schuhe. Hier wurden wir beynahe ganz von dem in Staub aufgelößten und immer entgegenſpritzenden Waſſer benezt, wurden aber wegen all' dieſem Ungemach durch den Anblick des ſchönen Regenbogens wieder belohnt, welchen uns die auf den Waſſerfall hinſcheinende Sonne in den bunteſten Farben zeigte. Von da giengen wir wieder über den Steindamm zurück, den grünenden Hügel hinab, kamen über den Ammertenbach auf eine Brücke, und ſahen da einen vierten Fall der Simme, welcher aber der Schönheit wegen mit den vorigen in keine Paralele darf geſezt werden; von hier weg kamen wir auf die Alpe, wo eine Sennhütte ſtehet, labten uns da mit **Niedelen** 63), und

63) Das dickſte vom Rahm, eine herrliche aber ſo fette Speiſe, daß man nur wenig davon genießen kann, wenn man ſie nicht gewohnt iſt.

und ſtiegen vollends an die ſieben Brünnen hinauf, welche einen ganz vortrefflichen Anblik gewähren, und denen die Simme ihren Urſprung zu verdanken hat; ſie beſtehen nämlich aus einer Menge Quellen, welche aus der Wand eines Felſen dicht unter einem Kranze von Geſträuche weißſchäumend, und in ſolcher Fülle ſich ergießen, daß ſie gleich am Fuße des Felſen den beträchtlichen Bach der Simme bilden. Hinter dieſem Felſen erblikt man das Seehorn, hinter dem in einem Schlunde ein See liegt, welcher von dem Rätzligletſcher ſtarken Zufluß erhält, und von dem wahrſcheinlich die ſieben Brünnen ein Abfluß ſind. Von hier aus, da wir den Rätzligletſcher nicht beſteigen wollten, in Hoffnung, die übrigen ſchönern Gletſcher der Schweiz zu beſichtigen, kehrten wir wieder nach der Lenk zurük 64).

In Lenk ſelbſt nahmen wir wieder unſern Char à bancs, und fuhren beym prächtigſten Himmel nach Zweyſimmen, genoßen auch unterwegs des herrlichen Anbliks, die Spitzen der Eisberge von den letzten Stralen der Sonne vergüldet zu ſehen; ein Anblik, den man nur genießen kann, und den zu beſchreiben meine Feder ſich zu ſchwach fühlt. In Zweyſimmen fanden wir unſern Wagen bereit, und fuhren ſelbigen Abend noch nach dem 3 Viertelſtunden von Zweyſimmen entfernten Dorfe von Boltinguen, in der Richtung von Süden gegen Norden zu, bis wohin der Weg ſehr angenehm iſt, und bey den häufigen Abwechslungen immer neues Intereſſe gewinnt. Bis Boltiguen nämlich fährt man immer auf einem ziemlich unebenen Wege, in einem engen und auf beyden

64) Von Lenk aus führt über die Felſen hin ein ſehr intereſſanter Weg in Zeit von 8 Stunden nach Sitten, der Hauptſtadt von Wallis, den man reiten kann, und ein anderer, der gefährlicher, aber fürchterlich ſchön iſt, durch das Aengſtlenthal 11 Stunden weit nach dem hohen Berge der Gemmi im Wallisſerlande.

beyden Seiten mit hohen Bergen eingeſchloſſenen Thale fort, die theils mit Fichten und Tannenwäldern, theils wieder mit herrlichen Viehweiden bedekt ſind, indem die Simme immer mit ſtarkem Getöſe, oft ſehr tief unter der darüber hingehenden Straſſe vorbeyfließt.

In Boltinguen übernachteten wir in einem guten und reinlichen Wirthshauſe, und fuhren den 25. in der Frühe von Boltinguen ab nach Thun zu; in Zeit einer kleinen Stunde kamen wir von Boltinguen aus immer im nämlichen Thale fort, bey den Ruinen eines alten Schloſſes vorbey, links hart am Wege an nach dem Dorfe von **Weiſſenburg**, ſeiner Bäder wegen berühmt, welche eine halbe Stunde abwegs, rechts zwiſchen Felſen in einem tiefen Schlunde liegen. Schon vor hundert Jahren wurde das Badhaus daſelbſt erbauet, wo alles in ſehr gutem Stande, und der Aufenthalt gar nicht theuer iſt. Das Waſſer ſelbſt iſt ſehr hell, dabey aber etwas fett, und hat einigen Vitriolgeruch, zugleich hat es die Eigenſchaft ſehr ſtärkend zu ſeyn, und iſt beſonders für Wunden äuſſerſt gut und heilſam. Die Quelle kömmt aus einem von dem Badhauſe eine Viertelſtunde weit entfernten Schlunde, durch welchen der Buntſchibach ſtrömt. Der Zugang zur Quelle ſelbſt, wo das Waſſer milchwarm, etwan auf 14 Fahrenheitſche Grade hervorquillt, iſt ſehr gefährlich, und kann beynahe unmöglich von Perſonen, die nur einigermaſſen zum Schwindel geneigt ſind, beſucht werden, auſſer dann, wenn man ſich die Augen zubinden läßt, und ſich ganz dem Rücken des Badmeiſters anvertrauet. In einer ſtarken Stunde kamen wir von hier aus nach **Erlenbach**, wo wir bey dem Weibel in einem guten Wirthshauſe zu Mittag ſpeißten, nach Tiſche ſogleich wieder wegfuhren, und in Zeit einer Stunde nach dem Städtchen Wimmis kamen. Dieſer Weg iſt äuſſerſt mahleriſch und reich an mannichfaltigen Abwechslungen. Von Erlenbach aus wird nämlich das Thal immer enger, das Beet der ziemlich ungeſtü-

geſtümen Simme breiter, und auf beyden Seiten iſt das Thal mit höhern Felſen beſetzt, deren die zur Linken einem den Weg verſperren zu wollen ſcheinen, und die zur Rechten ſteil in das tiefe Beet der Simme ſich hineinſenken. Bey Wimmis ſelbſt, dem Ausgange des Thales, ſchließen ſich die Gebirge ſo, daß kaum Raum genug da iſt für den wilddurchſtrömenden Fluß, und den über denſelben hinhängenden Weg; zu ſeiner Rechten erblikt man eine über den Fluß kühn gebaute ſteinerne Brücke, und dann das Städtchen **Wimmis** über dem Fluſſe am Fuße des hohen Nieſen; etwas höher darüber das Schloß 65) des Landvogts, und dann den majeſtätiſchen Nieſenberg 66), der ſein hohes Haupt in lichten Wolken verbarg, und zur Linken das hohe Stockhorn. Das ganze Gemälde, die Ausſicht in das ſanfte Glütſchthal dazu gerechnet, gewährt einen der herrlichſten Anblicke, den ich je geſehen habe.

Von hier aus, von wo man noch zwey kleine Stunden bis Thun rechnet, kamen wir in das ſchöne Thal von **Glütſch**, aus einer kleinen Ebene beſtehend, mit grünenden Wieſen und Obſtbäumen beſetzt, wo man mehrere niedliche Weiler und Dörfer durchfährt; zu ſeiner Linken ſieht man die fortgeſetzte Kette der Gebirge des Stockhorns, von denen man ſich immer mehr entfernt, und rechts die Simme, die nun ruhiger in ihrem tiefen Beete fortfließt, von einem lichten Walde begränzt; auf der andern Seite des Fluſſes erblikt man eine ziemlich niedere Gebirgkette, welche dieſes Thal von dem **Frutingerthale** abſondert, und ſich vom

 Thuner-

65) Das Schloß, die Reſidenz des Kaſtellans des untern Simmenthals, war ehemals ſehr feſt und verwehrte den Zugang dieſes Thals; man genießt aus den obern Zimmern deſſelben eine herrliche Ausſicht auf Thun und die umliegenden Gegenden.

66) In meinem zweyten Theile werde ich mehr und weitläuftiger vom Nieſen ſprechen.

Thunerſee an bis an den Rieſen hindehnt, und hinter derſelben im Hintergrunde die prächtige Kette der Eis- und Schneegebirge der Thäler von **Grindelwald**, **Lauterbrunnen** und **Kanderstaeg**. Von hier weg kamen wir über einen ziemlich unbeträchtlichen Hügel in ein anderes Thal, aus grünenden Fluren beſtehend, im Zirkel rund umher von einem lichten Gehölze umzäunt, und dann, nachdem wir eine ziemlich jähe Steige hinauffuhren, erblikten wir von der Anhöhe aus mit vielem Vergnügen vor uns die Stadt Thun, einen Theil des Thunerſees, und die ihn gegen Norden zu begränzende Gebirgkette. Von da aus fuhren wir in Zeit einer kleinen halben Stunde auf einem ſehr lachenden Wege bey vielen ſchönen Landgütern vorbey nach Thun, wo wir über einen Arm der Aar kamen 67), ehe wir in die Stadt ſelbſt einfuhren.

In Thun blieben wir im Gaſthofe zum **weißen Kreuze** über Nacht. Wir kamen um 4 Uhr Nachmittags ohngefähr da an, und machten uns ſogleich auf den Weg, um die Stadt ſelbſt ein wenig zu durchwandern, dienicht ſchön, ſehr bergicht iſt, und von der Aar auf allen Seiten umſchloſſen, auf einer Inſel liegt. Auſſer einer kleinen **Bibliothek**, dem Wayſenhauſe und der Ausſicht beym landvögtlichen Schloſſe, enthält Thun wenig intereſſantes, doch iſt man, wenn der Himmel einen begünſtiget, reichlich durch die gute Ausſicht belohnt, die man bey dem auf einer Anhöhe liegenden Schloſſe des Landvogts genießt. Man überſieht von hier nämlich einen großen Theil des Sees, die Aar, den Einfluß der Kander in den See, links und rechts die lachenden (mit Dörfern, Landgütern und Schlöſſern beſäeten) Ufer des Sees, und dann im Hintergrunde die prächtige Kette der Schnee- und Eisberge, die von den letzten Strahlen der unterge-

67) Der nämliche Fluß, der bey Solothurn vorbeyfließt, und von dem ich bey dem Artikel von Solothurn ſchon geſprochen habe.

tergehenden Sonne beleuchtet, im durchſchimmernden Azurgewande uns einen entzückenden Anblick gewährten.

Thun, der Hauptort der Landvogtey gleiches Namens, war ehemals die Hauptſtadt einer Grafſchaft, die vor Zeiten dem Hauſe Zähringen zugehörte, 1218 aber an die Grafen von Kyburg kam. 1323 erlangte Bern Rechte auf dieſe Grafſchaft, welche ihm auch Anno 1374 verpfändet wurde, und endlich 138? ganz in ſeine Gewalt fiel. Die Stadt ſelbſt iſt noch mit ſchönen Privilegien begabt, und hat ſehr anſehnliche Einkünfte: ſie wird durch ihren eigenen Rath regiert, der in den kleinen und großen Rath eingetheilet wird. Der kleine Rath beſteht aus zwey Vennern und 10 Räthen, deren erſtere von dem Rathe ſelbſt, die andern Räthe aber von Bern aus, unter zwey von dem Landvogte oder Schultheiſſen vorgeſchlagenen Subjekten erwählt werden. Der große Rath beſteht endlich aus 60 Mitgliedern, und in beyden Räthen präſidirt der Schultheiß.

Der Thuner-See 68), welcher ſeinen Namen von der an ſeinem nordweſtlichen Ende liegenden Stadt Thun erhält, ziehet ſich von Südoſt gegen Nordweſt, und iſt 5 Stunden lang, auf eine Stunde breit; er iſt meiſt überall ſehr tief, und nach einer richtigen Ausmeſſung hat er an einigen Orten über 120 Klafter Tiefe; auf beyden Seiten iſt er faſt überall mit Ketten von hohen Bergen umzogen, die meiſt mit vortrefflichen Viehweiden bedekt ſind. Obgleich der See durch die Berge, welche ihn umgeben, ziemlich vor ſtarken Winden beſchützet, und meiſt ruhig iſt, ſo wird er aber auch nur deſto wüthender, wenn er zu toben anfängt; welches für die Ueberfahrenden um deſto mehr gefährlich iſt, da man an den wenigſten Orten, der ſteilen Felſenwände wegen, anlanden kann.

Der Thuner-See enthält gleichfalls, wie die meiſten übrigen Seeen der Schweiz, viele Fiſche, deren die vorzüglichſten Fo-

68) Von Thun aus, geht wöchentlich zweymal ein Poſtſchiff über den See nach Brienz, und auf der Aar nach Bern.

Forellen, Truſchen, Aale, Hechte, Karpfen und Grundeln ſind.

Seiner ganzen Länge nach wird er von der Aar, die ſich bey Unterſeen in den See ergießt, und bey Thun wieder herauskömmt, durchfloſſen. Ferner ergießt ſich auch noch der von Kanderstaeg durch das Frutingerthal herkommende Kanderbach mit der Simme vereint, unfern von Wimmis in denſelben, durch einen erſt in dieſem Jahrhunderte angelegten Kanal, welcher durch einen Berg durchgegraben, ungeheure Koſten verurſachet hat, und deshalb verfertiget wurde, weil ehemals die Kander ſich unter der Stadt Thun in den See ergoß, und durch ihre häufige Ueberſchwemmungen, die umliegenden Gegenden der Stadt beynahe ganz verwüſtete.

Ich verbleibe ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Zürch, den 30. Junius 1794.

Den 26 Nachmittags fuhren wir von Thun ab nach Bern zu, und vertauſchten hier mit einem letzten Rückblicke auf die ſchönen Gletſcher, die wilden Gegenden, die wir vorher durchlaufen hatten, mit einer ſchönen lachenden Landſchaft. Ueberall erblickt man hier mit Vergnügen den wohlhabenden Zuſtand der Einwohner dieſer Gegenden; meiſtens neue, brave Bauernhäuſer, ſchöne Dörfer, prächtige Landgüter, reiche Fruchtfelder, herrliche Wieſen von hellklaren Bächen durch-

ſchnit-

ſchnitten, mit lebendigen Hecken umzäunt, und von koſtbaren Fruchtbäumen beſchattet, verſchaffen uns den anmuthigſten Anblick, welchen man ſich denken mag.

In Zeit von einigen Stunden kamen wir ziemlich ſpat auf der von Thun aus ganz vortrefflichen Chauſſee in Bern an, wo wir übernachteten, uns aber dießmal gar nicht aufhielten; ſondern ſogleich den andern Tag morgens frühe auf den Weg von Zürch machten, da uns nothwendige Geſchäffte dahin dringendſt abriefen. Weßhalb ich ihnen auch die umſtändliche Beſchreibung von Bern, wie auch der Gegenden, die wir von Bern aus bis Zürch bereiſeten, erſt auf meiner Rückreiſe von Schaffhauſen nach Bern mittheilen werde 69).

Den 27 Frühe fuhren wir von der ſchönen und niedlichen Stadt Bern ab, und kamen auf einem äuſſerſt unterhaltenden Wege, und durch angenehme Gegenden, fruchtbare, lachende Gefilde, reiche Kornfelder, ſchöne Waldungen und prächtige Dörfer, des Abends nach **Roderiſch**, und dann des andern Tages über **Lenzburg** und **Baden** nach **Zürch**.

Ohngefähr eine Stunde ehe man nach Zürch kömmt, breitet ſich das Thal in welchem man hinfährt, ſehr aus. Rechts und Links von einer ziemlich hohen und fruchtbaren Gebirgkette beſetzt, bietet das Thal ſelbſt den herrlichſten Anblik dar; kein Fleckchen in demſelben iſt unbenützt; theils ſchöne Kornfelder, theils wieder Gemüſegärten, ſchöne Bauernhöfe, und noch ſchönere, überall zerſtreute Landgüter und Landhäuſer; vor ſich in der Ferne die Thürme von Zürch, und dann ganz im Hintergrunde, die Ausſicht der prächtigen Kette der Eis- und Schneegebirge von **Toggenburg**, **Sargans**, und

69) Da ich dießmal ſowohl ſowohl in Bern ſelbſt, als von Bern aus nach Zürch mich nirgends genugſam aufgehalten hatte, um darüber gründliche Bemerkungen mittheilen zu können, ſo erſpare ich dieſes auf den 2ten Theil meines Werks, wo ich von dieſem allem umſtändlich ſprechen werde.

und Glaris, gegen Schweiz zu, gewähren einen ganz vortrefflichen Anblick.

Ehe man noch zur Stadt Zürch ſelbſt hineinfährt, kömmt man vor dem Thore der Stadt auf die ſchöne Sihlbrücke, die noch ganz neu iſt; ſie iſt ganz von Holz erbauet, bedekt, hoch, und ſehr hell, da auf beyden Seiten derſelben große Fenſter mit Spiegelſcheiben ihr hinlängliches Licht verſchaffen, und ſie des Nachts alsdenn durch eine vor derſelben aufgeſteckte Laterne beleuchtet wird. In der Mitte derſelben fährt und reitet man, auf beyden Seiten aber, ſind durch niedliche Geländer, abgeſonderte Wege zur Bequemlichkeit für Fußgänger. Unter ihr durch fließt der Hauptſtrom der im Canton Schweiz entſpringenden Sihl, die ſich ohnweit der Brücke bey der ſchönen Promenade, der Schützenplatz genannt, in die Limmat ergießt 70), während daß ein von derſelben abgeleiteter Kanal von dem Stadtthore, über den man von der Sihlbrücke, ehe man in die Stadt ſelbſt einfährt, noch hinüber muß, ſein Waſſer in die Vorſtadt hineinführt, um daſelbſt einige Kornmühlen, Sägen und ſo weiter, zu treiben, und ſich nachgehends in mehrere kleine Kanäle zertheilt, die ſich oberhalb dem Schützenhauſe gleichfalls in die Limmat ergießen 71).

Am Ausgange der Sihlbrücke ſteht ein niedliches Wachthaus, wo man die Päſſe vorweiſen, und Brückengeld bezahlen muß. Von da fuhren wir nun über den Kanal der Sihl

zum

70) Die Limmat, der Hauptfluß, der aus dem See kömmt, und die ganze Stadt ihrer Länge nach durchfließt.

71) Dieſer reißende Waldſtrom, die Sihl, hat ſchon öfters durch ſeine Ueberſchwemmungen großen Schaden angerichtet; doch iſt er, um dieſes zu verhindern, mit Kanälen und Dämmen verſehen, die freylich aber der Stadt beträchtliche Unkoſten verurſachen. —

zum Stadtthore ein, und kamen in die Vorſtadt, wo eine große mit ſchönen Häuſern beſetzte breite Straße uns bis an das Thor der alten Stadt hinführte. Von hier aus kamen wir durch mehrere ziemlich enge Straſſen, endlich auf den ſogenannten **Weinplatz**, wo der Gaſthof zum **Schwerdt** ſtehet, und wo wir bey dem gefälligen und äuſſerſt verbindlichen Gaſtgeber zum Schwerdt, Hrn. **Rittmeiſter Ott**, abſtiegen.

Die Lage des Schwerdts ſelbſt, an der großen Limmatbrücke, wo beſtändig eine ſehr ſtarke Paſſage iſt; die Ausſicht, welche man beynahe aus allen ſeinen Zimmern 72) auf den Zürcherſee, und die im Hintergrunde emporragende hohe Alpenkette, wie auch auf den Ausfluß der Limmat aus dem See, auf die gegen Norden zu liegende Gebirgkette, und dann auf die Stadt Zürch ſelbſt, genießt; die Menge der Fremden, die man (beſonders im Sommer,) hier vereint antrifft; die Annehmlichkeit noch durch Vorſchub des Hrn. Rittmeiſters Ott, in allen öffentlichen Geſellſchaften freyen Zutritt zu erhalten, macht dieſen Gaſthof zu einem der angenehmſten der ganzen Schweiz 73).

Die

72) Beſonders aus den Eckzimmern im 3ten Stock. Ich empfehle jedem Fremden, welcher ein Liebhaber der Landwirthſchaft iſt, ſich von Hrn. Rittmeiſter Ott, ſeine ohnweit der Stadt an der Sihl gelegene **Campagne** weiſen zu laſſen, die ſehr klein, aber deren landwirthſchaftliche Einrichtung ganz vortrefflich iſt, und deren Ausſicht auf die vor derſelben über dem Fluſſe liegende Promenade des Schützenplatzes, und dann auf das ſchöne breite Thal gegen Baden zu, wirklich einen ſehr angenehmen Anblick gewähret.

73) Noch eine große Annehmlichkeit des Schwerdts iſt, daß Herr Rittmeiſter Ott ohngefähr 5-6 Lohnbediente hat, die an ſein Haus ganz gebunden ſind, von deren Treue Hr. Rittmeiſter Ott ſelbſt Bürge iſt, und die man als Wegweiſer, um eine Fuß-

Die Stadt **Zürch** an ſich ſelbſt iſt ziemlich groß, und nach Baſel die größte Stadt der Schweiz. Ihre Bevölkerung, die zwar nicht ſo zahlreich iſt, als ſie ſeyn könnte, beträgt doch 10600 Seelen, und ihre Lage iſt eine der ſchönſten und angenehmſten, die man finden kann. Sie liegt an dem nördlichen Ende des Sees gleiches Namens, auf dem Abhange zweyer kleiner Hügel, (wodurch die Stadt ſelbſt etwas bergicht iſt,) gegen Norden zu von einer ſchönen Ebene begränzt. Sie wird durch die **Limmat**, die (auf der mittäglichen Seite der Stadt) aus dem — an die Stadt gränzenden See, in ſelbige einfließt, in zwey ungleiche Theile zertheilt, welche vermittelſt 3er Brücken miteinander in Verbindung ſteſten. Nämlich erſtens, durch die ſogenannte **obere Brücke**, welche von dem großen Kornhauſe an, zu dem gegen über in der größern Stadt ſtehenden prächtig neu aufgeführten **Helmhaus**, neben dem Kaufhauſe gehet, welches **erſtere** eine ſehr ſchöne Halle enthält, welche theils zum Waarenlager dient, und wo auch der Flachs- und Leinwandmarkt des Freytags gehalten wird. Auf ſelbigem befindet ſich gleichfalls der Eingang in die ſogenannte **Waſſerkirche**, oder **Bürger-Bib-**

Fußreiſe durch die Schweiz zu machen, mitnehmen kann. Der gewöhnliche Preiß derſelben, wenn ſich der Lohnbediente ſelbſt ernähren muß, iſt für den Tag einen Laubthaler. Mehrere derſelben haben die Schweiz ſchon einigemale durchreißt. Der älteſte unter ihnen iſt **Eichholz**, ein Greis von 60 Jahren, welcher beſonders die Schweiz ſehr genau kennt, die andern beſten ſind, **Pfiſter**, **Müller** und **Jakob**.

74) Man bemerkt unter dem Helmhaus eine Quelle, die dem Geſchmack und Geruch nach viel Schwefeltheile enthält, deren Beſtandtheile aber man bey mehrern genau vorgenommenen Unterſuchungen noch nicht hat entdecken können. Des Frühjahrs und Sommers trinkt man ſtark davon, auch badet man ſich

Bibliothek 74). Oberhalb dieſer Brücke bemerkt man noch mitten in der Limmat, einen ganz iſolirten alten und feſten Thurm, welcher den Namen des **Wellenbergs** trägt, und wirklich zum Gefängniß für Staats- und Criminalgefangene dient 75).

Die 2te Brücke iſt die ſogenannte **untere Brücke**, mitten in der Stadt, die von dem Rathhauſe aus bis an den Gaſthof zum Schwerdte gehet, und die einzige iſt, die man reiten und fahren kann. Sie iſt ziemlich breit, und dienet zur Promenade, auch wird auf derſelben der gewöhnliche Gemüſe- und Kräutermarkt gehalten. Auf dieſen beyden eben benannten Brücken ſind auf der Mitte derſelben künſtliche Radwerke angebracht, welche das Waſſer in 6 — 8 Röhren aus der Limmat auf die Brücken ſchöpfen, von wo es hernach in verſchiedene Bürgershäuſer der Stadt geleitet wird.

Die 3te Brücke endlich gehet von dem untern Theile der großen Stadt gegen die Feſtungswerke der kleinen Stadt zu, und bey derſelben ſind mehrere Kornmühlen und Walken angebauet; ſie dienet aber auch nur gleich der erſtern, zum Gebrauche für Fußgänger.

Was die obgemeldten Feſtungswerke der Stadt betrifft, ſo ſind ſie ziemlich beträchtlich und gut unterhalten; doch aber für unſere jetzige Art Krieg zu führen, ſehr unbedeutend; den Theil derſelben innerhalb der äuſſern Vorwerke kann man beynahe ganz umgehen, und dienet zu einer Promenade. Auſſer dieſer aber trifft man ſowohl in Zürch ſelbſt, als auch auſſen vor der Stadt, mehrere ſehr ſchöne Promenaden und Standpunkte

ſich in dem Waſſer derſelben, das man nach Hauſe tragen läßt. Im Allgemeinen haben die Zürcher einen großen Glauben an ihre Wunderkraft, der ihnen auch für die mit Einfaſſung derſelben gehabten Unkoſten, einigen Erſatz geben muß.

75) In den älteſten Zeiten mag er wahrſcheinlich den Seefahrenden zu einer Leuchte gedienet haben.

punkte an, deren Beſchreibung ich ſo gut als möglich ihnen hier beyfügen will.

In der Stadt ſelbſt bemerkt man zuerſt auf einem Hügel der kleinen Stadt eine hohe und ſehr geräumige Terraſſe, mit Alleen von ſchönen Lindenbäumen beſetzt, der Lindenhof genannt. In der Mitte derſelben ſteht ein großer laufender Röhrbrunnen mit der Statüe Wilhelm Tells, wo das Waſſer durch ein künſtliches Pumpwerk aus der Tiefe auf den Berg 115 Schuhe hoch getrieben wird, und von wo aus man einer ſehr ſchönen Ausſicht, beſonders auf die Stadt Zürch ſelbſt, genießt.

Eine andere, innerhalb der Stadt, und erſt neu angelegte Promenade iſt die auf dem links gegen den See hinauslaufenden Wall, die neue oder hohe Promenade genannt, wo man zwar jetzt noch keinen Schatten haben kann, allein wo man in der am äuſſerſten Ende derſelben angebrachten Laube, beſonders beym Untergange der Sonne, einer ganz vortrefflichen Ausſicht genießt. Man überſieht hier einen Theil des Sees gegen Süden zu, mit fruchtbaren Gebirgen umgeben, deren oberſter Theil mit Waldungen, der untere Theil aber, wie auch die kleine Ebene zwiſchen denſelben und dem See, mit Wieſen, einigen wenigen Fruchtfeldern und Weinreben, bis an den See an bedekt iſt, und mit ſchönen Landhäuſern und Dörfern durchſäet. Gegen Oſten zu erhebt ſich dann die ſtolze Alpenkette der Schnee- und Eisgebirge, welche die Scene ſchließt. In dem See ſelbſt erblickt man ohngefähr eine kleine halbe Stunde von Zürch, eine in demſelben errichtete Säule, die St Niclas-Säule genannt, um zu weiſen, daß da der See ſelbſt zu fließen anfängt, und ferner noch an der Stadt an, beym Einfluße der Limmat in dieſelbe, eine Umzäunung von Paliſaden, von einem Ufer zum andern. Nach der neuen Promenade bemerkt man innerhalb der Stadt noch ferner die Ausſicht, die man auf dem weſtlichen Theil des Walls, auf der Baſtion, die Katze benannt,

ge-

genieſſt, und die ungemein ſchön iſt; da man hier nicht nur einen großen Theil des Sees, ſondern auch des nördlichen Ufers deſſelben überſehen kann, wie auch die ganze prächtige Kette der Alpen 76).

Was nun die öffentlichen Promenaden vor den Thoren der Stadt anbelangt, ſo bemerkt man vor allen zuerſt den Schützenplatz, auf einer Halbinſel zwiſchen der Sihl und der Limmat, die ſich an der äuſſerſten Spitze derſelben vereinigen. Die ganze Halbinſel, die mehrere Morgen Landes betragen mag, hat ohngefähr die Form eines Dreyecks, in deren Mitte eine große Wieſe iſt, wo verſchiedene Mauern zum Scheibenſchießen ſtehen. Die beyden Seiten an den beyden Flüſſen hin, ſind mit einer ſchönen Lindenallee bepflanzt, und gegen der Spitze zu, noch durch zwey kleine herrliche Luſtwäldchen verſchönert, in welchen verſchiedene heimliche Boßquets mit Ruhebänken verſehen, angebracht ſind. In der Mitte dieſes Hayns nun ſtehet auf einem etwas erhöhten Raſenhügel, in einem Rondell von junggepflanzten Bäumen, das ſchöne Monument des berühmten und verdienſtvollen Idyllen-Dichters Geßner, zu welchem eine im Bogen gekrümmte Trauerweide das Haupteingangs-Thor ausmacht. Das Monument ſelbſt iſt ein viereckigter erhöhter Altar von ſchwarzem Marmor, auf dem eine Urne von weißem Marmor ruhet. Auf der einen Seite des Altars erblickt man die Büſte Geßners

76) Ich will hier die Namen der vorzüglichſten und höchſten Gebirgſpitzen der hohen Alpenkette, die man von der Katze aus bemerkt, hinſetzen, ſo wie ſie Hr. Ebel in ſeinem vortrefflichen Werke (Anleitung auf die nützlichſte und genuſsvollſte Art in der Schweiz zu reiſen,) angiebt. Ich fange hier nämlich von der linken Seite zur rechten an; zuerſt bemerkt man den Glarniſch, dann den Mieſern, Tödiberg, Klaridenalp, Myſten, Windgalls, Kaiſerſtock, Briſtenſtock, Ruffiberg, Bürglen, Sürenen-Alpen, Schnabelberg, und zulezt den Albis.

ners in weißem Carrariſchem Marmor, und unter derſelben eine Scene ſeiner Idyllen, gleichfalls in weißem Marmor ausgearbeitet, und auf der entgegengeſetzten Seite liest man folgende, mit goldenen Buchſtaben geſchriebene Inſchrift.

Dem Andenken Salomon Geſsners,
von ſeinen Mitbürgern.

Unter dieſem ſodann noch folgendes:

Billig verehrt die Nachwelt den Dichter, den die Muſen ſich geweyht haben, die Welt Tugend und Unſchuld zu lehren.

Das Ganze iſt einfach, und geſchmackvoll ausgearbeitet 77), nur iſt es Schade, daß die Urne äuſſerſt ſchwerfällig ausgefallen iſt, und dieſes aus einer elenden Rache des Künſtlers, welcher das ganze Monument verfertiget hat, und ſeiner Idee nach, einen Aſchenkrug darauf ſetzen wollte, da man im Gegentheil eine Urne von ihm verlangte.

Ohnweit dem Geßneriſchen Denkmal iſt ein großer Saal erbauet, um im Fall man von übler Witterung ſollte überfallen werden, ſich unter irgend ein Obdach flüchten zu können. Alle Sonntag und Donnerstag Abends gehet man des Sommers hier häufig ſpatzieren, und die Promenade iſt voller Leute, auſſer dieſer Zeit aber wird ſie nicht viel beſucht.

Nach dem Schützenplatze bemerkt man noch ferner das Sihlhölzchen an dem Ufer der Sihl an, in einem noch nicht ſehr lange angelegten, in Alleen gehauenen Walde beſtehend. Ueberall mit Waſſer umfloſſen, iſt es ſeiner Kühle wegen im Sommer höchſt angenehm. Alle dieſe Promenaden, ſowohl in als um Zürch herum, werden meiſt mit der genaueſten Sorgfalt unterhalten, und gehören, beſonders der Schützen-

platz

77) Des Winters wird es mit einem hölzernen Hauſe bedeckt.

platz, zu den ſchönſten und angenehmſten Spatziergängen, welche man in der Schweiz finden kann.

Auſſer dieſen eben angeführten öffentlichen Spatziergängen, giebt es um die Stadt herum eine Menge Wege und Fußſteige, welche die reichſten und mannichfaltigſten Ausſichten, ſowohl auf den See und die Alpenkette, als auch auf das Thal nach Baden zu, gewähren. Einige der intereſſanteſten ſind, das eine Viertelſtunde von der Stadt gelegene Bürgli, dann die Campagne des Hrn. Fehr auf dem ſogenanten Riedli, und endlich die des Hrn. Rathsherrn Werdtmüllers, dicht am See, auf der Landſtraße nach Richterſchweil; wie auch die Ausſicht aus dem Wirthshauſe von Küßnacht, eine kleine Stunde von Zürch.

Von entferntern Promenaden auf benachbarte Berge, von wo aus man herrliche Ausſichten genießt, ſind die intereſſanteſten: erſtens nach dem Albis, 2=3 Stunden von der Stadt, über den der Weg von Zürch aus nach Zug und Luzern gehet, und der 1235 Schuhe über den Zürcher=See, nach der Berechnung des Hrn. Zunft=Seckelmeiſters Uſteri von Zürch, erhaben ſeyn ſoll. Man überſieht von demſelben aus auf der einen Seite, nicht nur den ganzen Zürcher=See und Canton, ſondern auch die Marck, das Gaſter= und Utznacher=Land, die Gebirge von Toggenburg, und die Grafſchaft Baden; auf der andern Seite, den Canton Zug und ſeinen See, die freyen Aemter, und einen Theil des Cantons Luzern. Gegen Mitternacht blickt man nach Deutſchland über Hohentwiel und Hohenſtaufen hinaus; gegen Abend überſiehet man endlich einen Theil des Jura im Canton Baſel und Solothurn, wie auch die Gebirge des Emmenthals und Entlibuchs. Dann gegen Süden noch den ſtolzen Pilatus 78), und die prächtige Alpenkette von dem hohen Säntis im Canton Appenzell an, bis an die Eisgebirge der berniſchen Thäler Lauterbrunnen und

78) Einer der höchſten Berge in der Schweiz, am Luzerner See.

und Grindelwald; alſo eine Gebirgkette von 48 = 50 Stunden in der Länge.

Ein anderer Berg, von dem man gleichfalls eine ſehr ſchöne Ausſicht genießt, die zwar nicht ſo ausgebreitet als die vom Albis, aber deſto romantiſcher und mahleriſcher iſt, iſt von der **Forcke**, zwey Stunden nur von Zürch. Dann auf dem 3 Stunden von Zürch entfernten **Hütliberg**, wo die Ausſicht die nämliche iſt als auf dem Albis, nur noch freyer und ausgedehnter, und endlich die Ausſicht von der **Hochwacht** des **Lägerbergs** aus, der 2130 Fuße über den Zürcherſee erhaben, und der höchſte Berg in der Nähe von Zürch iſt.

Was nun den Zürcherſee anbelangt, ſo beträgt ſeine ganze Länge von Schmerikon aus bis Zürch, 9 = 10 Stunden, und ſeine größte Breite, zwiſchen Richterſchweil und Baech, nicht über eine Stunde, zwiſchen Rapperſchweil und Hurden aber, die beyde auf einer etwas hervorragenden Erdzunge, einander gegen über liegen, hat er nur 1850 Schuhe breite; woſelbſt dann der See durch die berühmte **Seebrücke von Rapperſchweil** in den **Ober** = und **Unter** = See eingetheilt wird, welcher erſtere nur zwey Stunden lang, ſich mehr gegen Oſten zu bis Schmerikon ausdehnt, und deſſen Ufer einfacher, ländlicher und einſamer ſind, als dieſes größern oder Unter = Sees. Die berühmte Brücke von Rapperſchweil, die im Jahre 1358 ein Herzog von Oeſtreich erbauen ließ 79), gehet von dem Städtchen Rapperſchweil an bis nach dem kleinen Dorfe Hurden. Sie iſt ziemlich enge und ganz frey, hat keine Geländer, und die daraufliegenden Bretter ſind auch nicht einmal befeſtiget, weil man befürchtet, daß ſonſt die Gewalt des Windes, die jetzt blos die Bretter abhebt und in den See wirft, wenn ſie einigen Widerſtand fände, leicht alsdann die ganze

Brücke

79) Zur Erleichterung der, nach Maria = Einſidlen wallfahrtenten Pilger.

Brücke umreißen könnte. Bey einem Sturme iſt dann auch der Uebergang über dieſelbe ſehr gefährlich, weil der Wind oft während dem man darüber gehet, die Brücke ganz abdeckt, und man alsdenn auf den Balken, worauf die Querbretter gelegt ſind, ſeinen Weg fortſetzen muß. Dieſe Brücke wird ganz allein von Rapperſchweil unterhalten, die auch den Zoll davon einzieht. Ehe man noch an ebenbenannte Brücke hinkömmt, bemerkt man in dem See die zwey kleinen Inſeln von **Ufnau** und **Lüzelau**; letztere iſt ganz kahl, die erſtere aber, welche dem **Canton** Schweiz zugehört, hat Gebüſche und Wieſen, und eine herrliche Ausſicht, ferner eine Wohnung des daſigen Pächters, ein Luſthäuschen und zwey Kirchen, in deren einer der berühmte und unglückliche **Ulrich von Hutten**, und in der andern **Adelreich**, **Herzog von Schwaben** und ſeine **Mutter**, welche dieſe Kirche Anno 973 ſoll geſtiftet haben, begraben liegen.

Die beträchtlichſte Tiefe des Sees in der Gegend von der Au, beträgt an 100 Klaftern, an manchen Orten aber iſt er wieder ſehr niedrig, wie bey der Rapperſchweil-Brücke, wo man genöthiget worden, einen Graben oder Schiffweg zu machen, damit zu Winterszeit, wenn das Waſſer klein iſt, die beladenen Schiffe durchfahren können; demohngeachtet trägt er aber doch Laſten von 250 Centnern.

Uebrigens iſt dieſer See noch ſehr fiſchreich, ſeine vorzüglichſten und beſten Fiſche ſind beſonders Forellen, Salmen, Karpfen und Rufolken, oder nach der Landsſprache Treuſchen. Auch iſt eine obrigkeitliche Fiſcherverordnung aufgeſtellt, wodurch jede Gattung Fiſche nach einer beſtimmten Taxe verkauft wird. Der See ſelbſt, da ſeine Breite ſo geringe iſt, und ſeine Lage ihn vor ſtarken Winden beſchützt, wird nicht ſo leicht wie die andern Seen der Schweiz durch Zugwinde ſo ſtürmiſch, wild und gefährlich; und iſt auch meiſt ziemlich ruhig, doch behauptet man auf demſelben ein für die Schiffleute ſehr gefährliches Phänomen ſchon mehrmals

bemerkt zu haben, nämlich ſogenannte **Waſſerhoſen**, welche eigentlich nur in der mittelländiſchen See ſich zeigen.

Die Nutzbarkeit des Sees für die Stadt iſt wirklich ungemein groß. Alle Kaufmannswaaren, welche von Italien aus nach Zürch, und von Zürch nach Italien gehen, werden auf demſelben eingeſchifft 80). Ferner werden alle Bruchſteine, welche man zum Bauen braucht, wie auch das meiſte Bauholz, auch Kohlen, Torf, Wein und Korn auf demſelben nach Zürch zugeführt; weshalb er auch meiſt immer mit Schiffen bedekt iſt, und dieſes beſonders an dem gewöhnlichen Wochenmarkte zu Zürch. Auch gehen wöchentlich immer Markt- und Poſtſchiffe von der Stadt aus nach den oben am See liegenden Dörfern von Wandenſchweil, Richterſchweil und Lachen ab 81).

Was zuletzt noch die Ufer dieſes Sees betrifft, ſo trifft man keinen in der Schweiz an, deſſen Ufer ſo angebauet und bevölkert ſind als dieſe, und die, da ſeine Ufer ſo wenig von einander entfernt ſind, bey dem erſten Ueberblick ſo viel Angenehmes, Sanftes und Reizendes in ſo groſſer Mannichfaltigkeit miteinander vereint, anbieten.

Ehe ich nun meinen Brief ſchließe, muß ich Ihnen zuvor noch einige Berichte über die am See hinaufliegende Ortſchaften mittheilen. Sie ſind meiſt alle ſehr ſchön und groß, man trifft in denſelben vortreffliche Gaſthöfe an, und ihr Aeuſſeres entſpricht ganz dem mehr als wohlhabenden Zuſtande ihrer Einwohner 82), die ſich meiſt durch Fabrikarbeiten

80) Durch die Lint und Seez hängt der Zürcherſee mit dem Wallenſtädterſee zuſammen, ſo, daß beladene Schiffe von Zürch bis Wallenſtadt fahren können.

81) Wie auch einigemal in der Woche auf der Limmat hinab nach Baden.

82) Man trifft bey ihnen nicht nur Leſegeſellſchaften und ausgeſuchte Bibliotheken an, ſondern auch ſogar Muſikliebhaber-

beiten ernähren, (die in baumwollenen, halbſeidenen und wollenen Zeugen, in Kotton, Zitz u. ſ. w. beſtehen), welche ſie für die Kaufleute der Stadt Zürch verfertigen; von denen ſie die rohen Materialien nach einem beſtimmten billigen Preiſe zu kaufen, (wie auch alles dasjenige, was ſie fabriciren, wieder in die Stadt ſelbſt zu liefern) genöthiget ſind; indem ihnen verboten iſt, keine von dieſen Manufakturwaaren auſſerhalb des Cantons zu verkaufen.

Da Sie vielleicht dieſe Verordnung ihrem Anſcheine nach, für viel härter und deſpotiſcher halten könnten, als ſie bey näherer Sachenkenntniß in der Wirklichkeit ſelbſt iſt; ſo will ich Ihnen kürzlich nur einige Erläuterungen darüber geben.

Es wird ohnſtreitig Niemand läugnen können, daß wahrſcheinlich die Abſicht dieſer ſchon ſehr alten Verordnung, nicht das allgemeine Beſte zum Zweck hatte, ſondern, daß hauptſächlich der Grund derſelben dieſer war; nämlich den Handel der Hauptſtadt, die allein ſouverain iſt, ohne alle Concurrenz mit den Unterthanen feſter zu begründen, und ihr unumſchränkt den daraus entſpringenden Nutzen zuzueignen.

Von dem nun, daß der Landmann eben ſo gut als der Bürger, auf freyen Handel Anſpruch zu machen hat, daß dieſe Verordnung alſo ſeinen natürlichen Rechten zuwider war, daß man ihm dadurch alle Mittel benahm, ſeinen mercantiliſchen Wirkungskreis zu erweitern, will ich nichts weiters erwähnen; aber nur noch dieſe Bemerkung beyfügen, daß dieſe Verordnung auch in dieſer Rückſicht ſogar nicht einmal ganz politiſch war, da es ausgemacht und erwieſen iſt, daß Concurrenz den Handel ſehr emporſchwingt, da ſie eine große Triebfeder zur Vermehrung der Induſtrie (deren Entwicklung bey-

Geſellſchaften, welche, da die Ortſchaften nicht ſehr weit von einander entfernt ſind, wöchentlich Abwechslungsweiſe, bald an dem einen, bald an dem andern Orte Concerte veranſtalten.

beynahe dadurch erzwungen wird), abgiebt, da im Gegentheil durch dieſe Verordnung der ſpekulative Geiſt und die Induſtrie der Unterthanen ganz niedergedrückt wurde. Allein, betrachtet man dieſe Verordnung wieder aus einem andern Geſichtspunkte, ſo kann man ſelbige ſehr entſchuldigen, da die jetzige Regierung ſie wirklich aus weiſen politiſchen Gründen beybehalten hat. Denn, würde der Handel frey gegeben, ſo würden dadurch viele dem Feldbau ſo nöthige Hände demſelben entzogen werden, welches bey einfallender Theurung nur deſto mehr Elend für die Klaſſe der Fabrikarbeiter, als auch Unkoſten für den Staat, welcher ſie ernähren müßte, nach ſich ziehen würde; da im Gegentheil die Einwohner auf dieſe Art mehr zum Feldbau, dem wahren Reichthum eines jeden Staats aufgemuntert und angehalten, ferner auch dadurch vor allen Gefahren, die mit dem Handel ſelbſt verknüpft ſind, geſichert werden, und beſtändig ihr beſtimmtes Brod haben; da die Waaren die ſie verfertigen, ſie mögen nun im Preiſe ſteigen oder fallen, ihnen immer gut und oft ſo theuer bezahlet werden, als ſie ſelbige im Auslande verkaufen könnten, und dieſes hauptſächlich der Concurrenz und Eiferſucht wegen der vielen Zürcher-Kaufleute untereinander.

Endlich iſt dann auch der Staat durch dieſe Verordnung vor den den vielen Unruhen und Gefahren geſichert, die immerhin einen ganz allein handelnden Staat bedrohen; und von denen uns das unglückliche Genf von jeher, und beſonders neuerlich erſt wieder ſo warnende Beyſpiele gegeben hat. In dieſer Hinſicht nun werden Sie eingeſtehen müſſen, daß dieſe Verordnung, die beym erſten Anblicke, beſonders in einem freyen Staate widrigen Eindruck macht, ſich doch nicht nur entſchuldigen, ſondern ſogar billigen läßt; da die Folgen davon der Erfahrung gemäß, den Unterthanen ſowohl, als dem Staate, bis dahin wirklich zum Nutzen gereicht haben.

Ich verbleibe ꝛc.

Zwan=

Zwanzigſter Brief.

Zürch, den 2 Julius 1794.

Zürch iſt nächſt Genf und Baſel der wichtigſte und beträchtlichſte Handelsort in der Schweiz 83); beſonders ſeiner vielen Manufakturen wegen, die alle in ſehr blühendem Zuſtande ſind, und die beſonders ſeit der Zerſtörung von Lyon, theils an . .ten Arbeitern, die ſich hingeflüchtet, theils auch durch einen ausgebreitetern Handel viel gewonnen haben. Die wichtigſten Fabriken daſelbſt beſtehen beſonders in Baumwollen=Manufakturen, worin man alle Arten von baumwollenen Tüchern, Muſſelins, Muſſelinettes, Mützen, Strümpfe, Weſten u. ſ. w. verfertiget. Ein Theil dieſer Waaren wird noch in den Druckereyen in Kotton und Zitz verwandelt, weit der größere Theil aber nur gebleicht, und alsdenn verſendet. Ferner haben ſie viele Seidenfabriken, worin alle mögliche, und dieſes ſehr ſchöne Seidenzeuge, verfertiget werden, wie auch ferner noch ſeidene Halstücher, Strümpfe, Handſchuhe, Florbänder u. ſ. f. Auch haben ſie einige Wollen=Manufakturen, worin Crepons, Burakes, und andere leichte Zeuge verarbeitet werden, und dann endlich findet man auch noch 1 1/2 Stunde von Zürch eine gute Fayençefabrik.

Dem ausgebreiteten Handel von Zürch ohngeachtet, muß man doch den Zürchern zum Lobe nachſagen; daß der Handlungsgeiſt bey ihnen, weder dem geſellſchaftlichen Leben noch den

83) Auſſer Zürch iſt in dem Canton keine Handelsſtadt als Winterthur, woſelbſt aber, obgleich der Ort nicht ſehr groß iſt, ein beträchtlicher Handel getrieben wird.

den Fortſchritten in Wiſſenſchaften geſchadet hat; im Gegentheil wird man wirklich in dieſem Augenblicke, (da man das unruhige Genf nicht mehr in Erwägung bringen kann,) auſſer Lauſanne und Neuenburg, keine Stadt in der Schweiz finden, deren Aufenthalt dem Fremden leicht angenehmer ſeyn könnte als Zürch 84). Anfänglich zwar iſt der Zürcher etwas kalt und zurückhaltend, hat man aber nur einige wenige Empfehlungsſchreiben und Bekanntſchaften, ſo findet man leicht überall Zutritt; man kömmt ſogar Fremden in allen möglichen Stücken zuvor, und der geſellſchaftliche Ton iſt ſo einladend als freundſchaftlich 85). Beſonders des Winters hat man mehrere öffentliche Geſellſchaften, worin ein Fremder ſehr leicht Zutritt erhalten kann; als die alle Montags auf der Zunft zur Meiſe gehaltene ſogenannte Aſſemblée, woſelbſt ſich die ganze Geſellſchaft Zürchs verſammelt, und wo man ſich mit Spielen oder Geſprächen unterhält. Ferner iſt des Winters alle 14 Tage des Dienſtags ein **öffentliches Concert**, blos aus Liebhabern beſtehend, welches ſehr gut beſezt iſt 86), und deſſen Direkteur Hr. **Häußler**, ehemaliger Hofmuſi-

84) Da ſeitdem Zürch nicht wie Genf, Lauſanne, und die andern Städtchen des Pays de vaud, ſo viel von Fremden beſucht wurde, die ſich eine Zeitlang daſelbſt aufhielten; ſo ſind auch noch Logis und Chambres garnies ziemlich ſelten. Doch aber fangen nach und nach mehrere Partikularen an, ſich darauf einzurichten; und Logis ohne Meubels trifft man mehrere an. Auch iſt der Aufenthalt von Zürch bey weitem nicht ſo koſtſpielig, als in den meiſten andern Theilen der Schweiz.

85) Schade nur iſt es, daß in Zürch gleichfalls, wie in der übrigen deutſchen Schweiz, die deutſche Sprache ſo verunſtaltet geſprochen wird, welches auf einen Deutſchen beſonders, einen ſehr unangenehmen Eindruck macht.

86) Den Winter von 1795 wo ich mich eine Zeit lang in Zürch verweilte, hörte ich mit vielem Vergnügen mehrere Damen von

muſikus bey der herzoglichen Kapelle zu Stuttgard, ſich ſo-
wohl durch ſeine Geſchicklichkeit auf dem Violoncello, wie auch
als vortrefflicher Compoſiteur auszeichnet. Auſſerdem iſt
noch alle Mittwoch des Winters auf der ſogenannten Schuh-
macherzunft, eine Privat-Muſikgeſellſchaft, die eigentlich
mehr als Probe zu den öffentlichen Concerts dient, und de-
ren Mitglieder eine geſchloſſene Geſellſchaft ausmachen, wo
aber doch ein Fremder immerhin leicht freyen Zutritt erhal-
kann. Zuletzt haben endlich noch Herren die Zuflucht eines
Caffée littéraire, das mit den beſten deutſchen und franzöſi-
ſchen Zeitungen und Journalen reichlich verſehen iſt, wo man
beſtändig Fremde antrifft, und das auſſer dem Leſezimmer
noch ein beſonderes Billiard und Spielzimmer enthält.

Was den wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Zürch anbe-
langt 87), ſo werden ſie in der Schweiz keine Stadt auf-
weiſen, die ſo viele Gelehrte, Schriftſteller und Künſtler ent-
hält als Zürch.

Vor allen andern will ich Ihnen den berühmten Lava-
ter nennen, deſſen Namen und Schriften Ihnen nicht unbe-
kannt ſind, über deſſen phyſiognomiſche Verſuche wir uns ſchon
ſo oft ſtritten, und die ſo viele Feinde deſſelben, als die ſchärf-
ſten Waffen, unbilligerweiſe gegen ihn kehrten. Daß ohnſtrei-
tig in ſeinen Beobachtungen hierüber viel Wahres und wirklich
phyſiſch Erwieſenes liegt, muß ich Ihnen meiner Ueberzeugung
gemäß, wie ehemals wiederholen, daß hingegen freylich die
feuri-

von Zürch in dieſem Concerte ſingen, die wirklich, ſowohl des
Umfangs ihrer Stimme, als beſonders ihres guten Geſchmacks
wegen, dem geſchickteſten Sänger dürften an die Seite geſtellet
werden.

87) Zur Beförderung der Wiſſenſchaften trifft man auch mehrere
ſehr gute Buchdruckereyen und Buchhandlungen in Zürch an;
wie auch mehrere gute Leſebibliotheken; wo man für einen
ſehr geringen Preiß ſich abonniren kann.

feurige, glühende Einbildungskraft Lavaters, ihn viel zu weit führte, daß er Sachen fand und ſah, die ich mit meinen von dem Glanze der Schwärmerey nicht geblendeten Augen, weder finden noch ſehen kann, geſtehe ich ihnen auch wieder gerne zu. Uebrigens aber muß man dieſem ſchätzbaren und verdienſtvollen Manne die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nach und nach ſehr von ſeiner übertriebenen Schwärmerey zurückkömmt, und daß er ſich nicht mehr wie ehemals, durch ſeine Hitze und ſeinen Eifer zu Schritten verleiten läßt, die ihn ſo oft der Kritik des Publikums ausſetzten.

Ich war bey ihm, und fand ihn leider! ſchon ſehr kränkelnd; in ſeinem Auge herrſchte jene ſtille heitere Ruhe, die einem nur das Bewußtſeyn, würdig vollbrachter Tage 88), und ein ſchuldloſes Gewiſſen geben kann; ſein Geſpräch war intereſſant, voll Feuer, ſeine Ausdrücke kräftig und bündig, ſeine Reden hinreißend; ich fand in ihm jenen großen, erhabenen Geiſt, den man in allen ſeinen Werken erblickt, und fühlte doppelt, daß man Lavaters Gegner ſeyn und bleiben kann, allein, daß, wenn man ihn ſpricht und ſieht, man nothwendig auch ſein Freund werden muß.

Ehe ich noch von Lavater ganz zu ſprechen aufhöre, muß ich Ihnen noch mit einer Anekdote deſſelben bekannt machen, die ſeinem Charakter Ehre macht, die ganz den Werth ſeiner erhabenen Seele bezeichnet.

Vor mehrern Jahren nämlich, fuhr Lavater mit einem unſerer deutſchen Fürſten und einem meiner Freunde über den

Zür=

88) Mildthätigkeit, Beweiſe von Menſchenliebe, bezeichnen jeden ſeiner Tage, und ſelbſt mit Aufopferung und Hintanſetzung ſeiner ohnedem ſchwächlichen Geſundheit, verſieht er nicht nur alle Pflichten die ſeinem Amte obliegen, ſondern auch eine Menge anderer Geſchäffte, die ſich ihm auf allen Seiten zudrängen.

Zürcherſee; die ganze Geſellſchaft hörte mit ſtaunender Aufmerkſamkeit dem beredten Lavater zu, als endlich ein Glied der Geſellſchaft unwillkührlich ausrief „wie iſt es möglich „Dieſer Lavater ſollte den armen Mendelſohn ſo verfolgt „haben?“

Lavater, durch dieſen Ausruf erſtaunt, kehrte ſich gegen denſelben, und erwiederte ihm „ja, ich war es; allein, noch „betrübt mich das Andenken an eine der größten Verirrun„gen, die ich durch ſchwärmeriſchen Eifer angetrieben, je be„gangen habe.“ Ihnen über dieſen Zug ſeines Charakters noch mehr Bemerkungen mitzutheilen, halte ich für überflüſſig; ihr Gefühl ſelbſt wird und muß Ihnen hierüber mehr ſagen, als meine ſchwache Feder es könnte.

Nach Lavater finden Sie hier noch den verdienſtvollen Antiſtes der Geiſtlichkeit, Herrn Heß, der die Lebensgeſchichte Jeſu ſchrieb; ferner den Verfaſſer von Leonhard und Gertrud, Hrn. **Peſtaluz** 89), dann den alten ehrwürdigen, durch ſeine ökonomiſchen Schriften berühmten **Rathsherrn Hirzel**, den lange in England und Frankreich geweſenen Hrn. **Meiſter**, bekannt durch ſeine bellettriſtiſche Schriften, und endlich Hr. **Profeſſor Fäeſi** (einen Sohn des durch ſeine Staats- und Erdbeſchreibung der Schweiz berühmten **Pfarrers Fäeſi**), welcher ſich durch mehrere ſtatiſtiſche, erſt neuerdings herausgekommene Schriften über die Schweiz, um ſein Vaterland viele Verdienſte erworben hat.

Auch im medaiziniſchen Fache kann Zürch berühmte und geſchickte Aerzte aufweiſen, als den **Chorherrn Rahn**, der Stiftung ſeines mediziniſchen Inſtituts 90) und ſeiner Schriften

89) Der ſeit einiger Zeit nicht mehr in Zürch ſelbſt, ſondern zwey Stunden davon, auf dem Lande wohnt.

90) Dieſe 1790 von Hrn. Chorherrn Rahn geſtifftete Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Aerzte und Wundärzte, hat nähere Bekannt-

ten wegen bekannt, und dann endlich den zu Richterſchweil wohnenden und geſchäzten Doctor **Hoze**, welcher auſſer ſeiner Geſchicklichkeit noch die Gabe beſitzt, durch ſein theilnehmendes Mitleiden jedem Kranken das gröſte Zutrauen einzuflößen, und der mehrere ſehr geſchickte Schüler ſich nachgezogen hat 91.

Was Künſtler betrifft; ſo finden ſich hier erſtens: der Sohn des berühmten Salomon Geßners, deſſen Hauptſtärke als Maler beſonders **Pferde** und **Bataillenſtücke** ſind; ferner die Hrn. Meyer, Wüſt und Stüber, welcher letztere auſſer guten Landſchaften auch ſehr ſchöne **Seeſtücke** mahlt; dann **Heſſe**, der gewiß einer der gröſten dermals lebenden Landſchaftsmahler iſt, und anfänglich von ſeinem Vater zu einem Schlächter beſtimmt war; und dann zuletzt noch den durch ſeine viele ſchöne Kupferſtiche berühmten **Lips**. Auſſer dieſen eben benannten, treffen Sie auch noch mehrere Partikularen hier an, welche blos aus Liebhaberey in Guache und Oehlfarben ſehr ſchöne Kunſtſtücke verfertigen, als die Herren **Uſteri**, **Landolt**, **Ott**, u. ſ. w.

Was nun öffentliche gelehrte Anſtalten betrifft, ſo vereint Zürch mehrere ſehr ſchöne Inſtitute und Geſellſchaften; als vor allen andern die **phyſikaliſche Geſellſchaft**, die von dem berühmten M. D und **Canonikus Geßner** 1745 geſtiftet wurde, und ihre Sitzungen auf der Zunft zur Meiſe hält,

kanntſchaft und vertraute Mittheilung der gemachten Erfahrungen zwiſchen den Aerzten und Wundärzten der Schweiz zum Endzwecke.

91) Leider! hat Herr Doktor Hoze den Aufenthalt von Richterſchweil gegen den von Frankfurt am Mayn, erſt ſeit dem Herbſt 1795 vertauſcht, (woſelbſt er eine Tochter verheyrathet hat), da er durch Hypochondrie ſehr leidend, nicht mehr ſeinen Geſchäfften nachgehen konnte; auch weiß man noch nicht, ob, und bis wann er wieder nach ſeinem Vaterlande zurückkommen wird.

hält, allwo ſie ein ſehr artiges Naturalienkabinet, nebſt einem kleinen phyſiſchen Apparate, und einer nicht unintereſſanten Bibliothek beſitzt. Auf derſelben findet man im Geſchmacke des zu Luzern von Herrn General von Pfiffer verfertigten Relief eines beträchtlichen Theils der Schweiz, das von Herrn Uſteri verfertigte Relief des Cantons Zürch. Ferner beſitzt dieſe Geſellſchaft noch eine mit ſchönen Inſtrumenten verſehene Sternwarte auf einem der Thürme des großen Münſters, nebſt einem botaniſchen Garten.

Der Hauptzweck dieſer Geſellſchaft iſt: Verbreitung phyſikaliſcher Kenntniſſe, Prüfung neuer Erfindungen, auch Unterſuchung des Landes in phyſikaliſcher Rückſicht. Dieſer phyſikaliſchen Geſellſchaft nun iſt wieder eine beſondere ökonomiſche **Geſellſchaft** einverleibt, welche ſich mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft abgiebt, und von großem, mannichfaltigem Nutzen iſt. Die beträchtlichen Summen, welche jährlich zu Vervollkommnung dieſer Anſtalten verwendet werden, fließen aus den Zinſen eines anſehnlichen Capitals, aus Vermächtniſſen und Geſchenken, nnd dann aus dem jährlichen Beytrage der zahlreichen Mitglieder.

Nach dieſer kömmt nun die von dem berühmten **Bodmer** 1762 errichtete **Helvetiſche Geſellſchaft**; deren Zweck dieſer iſt, ſich mit der Geſchichte und der Verfaſſung der Schweiz bekannter zu machen, wie auch Uebung eigne Aufſätze zu verfertigen. Sie beſitzt auſſer den vorzüglichſten Arbeiten ihrer Mitglieder noch eine anſehnliche Sammlung wichtiger, die Schweizergeſchichte betreffender Handſchriften. Auſſer dieſen kommen noch die **asketiſche** und **militäriſche Geſellſchaft**, deren erſtere nur aus Mitgliedern der Geiſtlichkeit beſteht, deren Zweck hauptſächlich Vorbereitung auf die vielfachen wichtigen Paſtoralgeſchäffte betrifft. Dahingegen letztere ſich mit Verbeſſerung des Militärs, der Tacktik u. ſ. w. abgiebt.

Dann kömmt noch die **Geſellſchaft der Studirenden**, wo ſich die Studenten des obern Collegiums nämlich, wö-

chent-

chentlich verſammeln, und da, theils Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen, theils wieder eigene philoſophiſche oder theologiſche Aufſätze vorleſen, und wechſelſeitig untereinander beurtheilen; aus den verſchiedenen Beyträgen der Mitglieder ſammeln ſie eine ziemlich zweckmäſſige Bibliothek.

Ferner bemerkt man auch noch die 1775 von Salomon Geßner geſtifftete Künſtlergeſellſchaft, deren Zweck dieſer iſt, den Geſchmack ihrer Mitbürger zu bilden, und jungen Künſtlern Gelegenheit zu verſchaffen, nach Antiken und andern guten Originalien zu zeichnen.

Auſſer dieſen verſchiedenen gemeinnützigen Anſtalten, beſitzt Zürch noch ferner eine ſehr ſchöne und beträchtliche öffentliche Bürgerbibliothek, die theils in der ſogenannten Waſſerkirche, theils in dem mittlern Stockwerke des daran gebauten ſchönen Helmhauſes ſich befindet. Sie beſtehet aus ohngefähr 30000 Bänden, und hat beſonders eine ſehr ſchöne und zahlreiche Sammlung von Bibelausgaben, worunter auch die ſo ſeltene Complutenſiſche; ferner beſitzt ſie auch ſehr viele Bücher aus den erſten Zeiten der Buchdruckerkunſt, und eine prächtige Sammlung von Handſchriften, wie auch ein ſchönes Münz- und Antiquitätenkabinet.

Von den gedruckten Werken hat man einen weitläuftigen gedruckten Catalogen, von den Handſchriften aber noch nicht.

Die gewöhnlichen Koſten, welche der Ankauf neuer Bürger, verurſacht, werden aus den Zinſen eines beträchtlichen Kapitals beſtritten, welches von Geſchenken und Vermächtniſſen herrührt, wie auch aus den Beyträgen derjenigen Bücher die ſich als Mitglieder der die Aufſicht führenden Geſellſchaft aufnehmen laſſen, um den Gebrauch der Bibliothek uneingeſchränkter benützen zu können; dahingegen die andern Bürger, die einen kleinen Beytrag geben, um die Bibliothek zu erwärmen, (welcher Stubenhitze genannt wird), nur zweymal in der Woche, nämlich Montags und Donnerstags Bücher von derſelben können kommen laſſen.

Nach

Nach der öffentlichen Bürgerbibliothek bemerkt man noch die Stiftsbibliothek, die wegen ihrer vielen die Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Schweiz beleuchtenden Handſchriften, wie auch ihrer koſtbaren Bibelſammlung, worunter gleichfalls auch die Complutenſiſche ſich befindet, und wegen ihrer vollſtändigen Sammlung von Aldiniſchen Ausgaben der lateiniſchen und griechiſchen klaſſiſchen Autoren merkwürdig iſt.

Auſſer dieſen eben benannten öffentlichen Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften, findet man in Zürch noch eine Menge koſtbarer Privat - Bibliotheken und Cabinete, deren ich Ihnen nur die vorzüglichſten hernennen will; als die Bibliothek des Herrn Zunftmeiſters Heideggers, die ſehr frühe Abdrücke aus dem 15ten Jahrhunderte enthält. Dann die koſtbare Bibliothek und vortreffliche Naturalienſammlung des Hrn. Schultheißen zur Limmatburg. Ferner das an Kryſtallen beſonders reiche Naturalienkabinet des Herrn Doktors und Rathsherrn Lavater, und Herrn Chorherrns Rahn; den Apparat mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente bey Herrn Breitinger. Die Gemälde, Zeichnungen, Kupferſtiche und Sammlungen von Schweizerproſpekten, bey Herrn Rathsherrn Schinz, Herrn Pfarrer Lavater, Herrn Rathsherrn Ziegler, und Herrn Schultheß beym rothen Thurm. Die Gemälde - Sammlung von Zürcheriſchen Künſtlern bey Obriſt Keller. Ein paar Bände Studien und vortreffliche Landſchaften in Guache von Salomon Geßner bey ſeiner verwittibten Frau Gemahlinn; Schweizer - Medaillen und Münzen bey Hrn. Amtmann Hirzel und Schultheß zum Rechberg, Schaumünzen bey Hrn. Schultheß, Zunftmeiſter Schinz, und Lavater beym großen Ercker, und endlich alte Münzen bey Hrn. Peſtalutz beym Steinbock.

Was nun Akademien anbelangt, ſo beſitzt Zürch ein akademiſches Gymnaſium, deſſen Hauptzweck freylich nur Bildung zukünftiger Geiſtlichen iſt, und auf welchem man ſich hauptſächlich auf die alten Sprachen, Logik, Metaphyſik u. ſ. w.

ein-

einſchränkt. Ferner findet man noch in Zürch eine medizi=niſch=chirurgiſche Akademie, auf welcher in jährlichen Curſen über alle Fächer der Medizin und Chirurgie Vorleſungen gehalten werden, und zu deren Gebrauch ein anatomiſches Theater vorhanden iſt das immer hinlänglich mit Cadavern verſehen wird; und woſelbſt das große Spital und das damit verknüpfte Accouchier=Haus, Gelegenheit genug den jungen Aerzten verſchaffen, ſich praktiſche Kenntniſſe zu ſammeln.

Was ferner nun niedere Erziehungsanſtalten betrifft, ſo beſitzt Zürch eine vortrefflich eingerichtete ſogenannte Kunſtſchule, in welcher man nicht nur in allen Anfangswiſſenſchaften Unterricht ertheilt, ſondern in der man bey Errichtung derſelben, auch ſogar auf Kaufleute und Profeſſioniſten Rückſicht genommen hat, und woſelbſt den Schülern zur Aufmunterung ihres eigenen Fleiſſes, jährlich Preißaufgaben über philologiſche und philoſophiſche Gegenſtände aufgegeben, und die beſten Beantwortungen mit goldenen und ſilbernen Medaillen belohnt werden. Zu dieſer Kunſtſchule gehört noch die ſogenannte **Knabengeſellſchaft**, die ſich des Donnerſtags um 5 Uhr auf der Zunft zur Meiſe unter der Aufſicht ihrer Lehrer verſammelt, und deren Hauptzweck dieſer iſt, die Kinder an den Geſellſchaftstagen ihrer Eltern unter einer Aufſicht zu haben, und ihnen Geiſtes= und körperliche Uebungen zu verſchaffen.

Endlich verdienet noch die 1774 von Herrn Canonikus Uſteri errichtete, und vortrefflich eingerichtete **Mädchenſchule** bemerkt zu werden, deren Hauptzweck darin beſtehet, dem weiblichen Geſchlechte eine gründliche Erziehung zu geben, und ihnen ihren Stande, Verhältniſſen und Fähigkeiten angemeſſene Kenntniſſe mitzutheilen.

Ferner beſitzt auch noch Zürch eine ſehr gute Privaterziehungsanſtalt an der **Kuſterholziſchen**, wo man vorzüglich auf künftige Kaufleute Rückſicht nimmt; und deren Einrichtung beſonders gut, und ſehr wohlfeil iſt.

Was zuletzt noch öffentliche Anſtalten zur Unterſtützung der Armen und Nothdürftigen anbelangt; ſo giebt es auſſer zwey moraliſchen Geſellſchaften, die ſehr vieles zur Unterſtützung der Nothbedürftigen beytragen, eine ſehr gut eingerichtete Armenſchule, wo den Kindern unentgeldlich Unterricht gegeben wird; ferner eine Arbeitsſchule für arme Töchter, und eine Zeichnungsſchule für junge Profeſſioniſten, welche die Kunſtſchule nicht beſuchen können. Dann ein ſehr gutes Wayſenhaus; ein ſchönes, ganz neues Gebäude, auf einer Erhöhung an der Limmat, mit einem hübſchen Garten; und endlich noch ein ganz vortrefflich eingerichtetes Spital, in dem die Kranken ſehr gut verpfleget werden, und das nicht nur allein zur Verpflegung armer und kranker Bürger, ſondern auch zur Verpflegung der Landleute und der Fremden beſtimmt iſt.

Ich verbleibe ꝛc.

Ein und zwanzigſter Brief.

Zürch, den 4. Julius 1794.

Was die in Zürch ſehenswürdigen öffentlichen Gebäude anbelangt, ſo iſt die Anzahl derſelben nicht beträchtlich; denn auſſer dem obenbenannten Wayſen- und Helmhaus, findet man nichts beſonders ſehenswürdiges mehr, als das Rathhaus, die Zeughäuſer, und dann das große Münſter.

Erſte-

Erſteres iſt wirklich ein ſchönes, ganz von Quaderſteinen aufgeführtes Gebäude, das auf ſtarken Schwibbogen, welche in die Limmat hinausgehen, ruhet, und ringsherum mit erhabener Bildarbeit geziert iſt. Das Portal iſt von ſchwarzpolirtem, mit weißen Adern durchloſſenem Marmor, mit Säulen und Geſimſen geziert.

Der Zeughäuſer giebt es 5 verſchiedene, die alle ſehr gut ausgerüſtet ſind; man zeigt unter andern in einem derſelben die Waffen des Stifters der ſchweizeriſchen Freyheit, **Wilhelms Tell**, und man kann dieſe Zeughäuſer wirklich als die **vorzüglichſten** der ganzen Schweiz anſehen.

Was endlich noch das große Münſter, oder die **St. Felix- und Regula-Stiftskirche** betrifft, ſo wurde ſchon 680 der erſte Grund dazu gelegt, aber erſt unter Carl dem Großen wurde ſie vollendet; die Kirche ſelbſt iſt groß und geräumig, und hat zwey hohe Thürme von ungleichem Alterthume; auf dem ältern derſelben gegen Mitternacht zu, ſieht man das Bildniß ſeines Stifters Ruperts zu Pferde angebracht, und auf dem andern das Bildniß Carls des Großen.

Vor der Reformation war mit dieſer Kirche ein **Kapitel**, aus einem **Probſte**, 23 Canonicis und 24 Kapellans beſtehend, verbunden; ſeit der Reformation aber iſt die Zahl derſelben nur auf 10 Kanonici nebſt dem Antiſtes eingeſchränkt, der zugleich das Oberhaupt der Geiſtlichen des ganzen Cantons iſt.

Was die alte Geſchichte Zürchs bis auf die Zeiten betrifft, wo es in die Eydgenoſſenſchaft eintrat; wie auch ferner, was ſeine Staatsverfaſſung und die innere Beſchaffenheit des Cantons anbelangt, ſo werde ich Ihnen hier eine kurze Beſchreibung derſelben beyfügen.

Der älteſte Zuſtand der Stadt Zürch unter den Römern und den Alemannen, iſt ſo dunkel und unbekannt, daß man gar nichts Gewiſſes und Beſtimmtes darüber anzugeben weiß. Soviel indeſſen iſt ſicher, daß der Canton einen Theil des

in der römiſchen Geſchichte berühmten Pagus Tigurinus aus⸗machte. Unter der Herrſchaft nun der fränkiſchen Könige wurde dieſer Pagus Tigorinus, Durgau oder Turgau genannt, und nach einer alten Urkunde Ludwigs des Deutſchen war in dieſem Turgau der Hauptort Turig; welches nachgehends in Zürig verwandelt wurde, und unſer heutiges Zürch iſt. Allein noch damals, wie auch unter der Regierung der Carolingiſchen Kayſer, war Zürch nur ein offener Flecken, in welchem ein Graf ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hatte, der auf einer Burg wohnte, welche wahrſcheinlich auf dem Hofe, wo man vermuthete daß ehemals ein römiſches Caſtell war, ſtund, und welcher im Namen des Kayſers daſelbſt die Gerechtigkeit verwaltete.

Gegen das Ende nun des 7 Jahrhunderts ſtiftete Rupert oder Robert, ein Verwandter Königs Clodwigs des 3ten (der den Grund zum Zürcher Münſter legte,) das demſelben zugehörige Stiftskapitel, welches durch Carl den Großen nachgehends reichlich beſchenkt wurde; und in der Mitte des 9 Jahrhunderts errichtete Ludwig der Deutſche daſelbſt ein Frauenſtift zu Gunſten ſeiner Tochter Hildegard, welche die erſte Aebtiſſin davon war. Durch dieſe beyden Stifter wurde Zürch größer, und mehrere Leute ſetzten ſich daſelbſt feſt; allein erſt unter der Regierung Kaiſer Heinrichs des I. wurde Zürch mit Mauern eingeſchloſſen; wahrſcheinlich, um es vor den Einfällen der Hunnen zu ſichern welche in ihren Streifereyen ſich bis nach Helvetien ausbreiteten.

Da der Grund und Boden, auf dem ſowohl beyde Stifter, als auch der Flecken von Zürch ſtund, ein Theil der königlichen Domainen war; ſo kann man leicht hieraus die Reichsſtändigkeit der nachmaligen Stadt herleiten. Man theilte ſelbigemalen ſeine Einwohner in 3 verſchiedene Klaſſen; die erſten waren freye Unterthanen des Königs; die theils eigenthümliche theils zu Lehen aufgetragene Güter beſaſſen. Die zweyten hießen Königsleute, und waren dem

Landesherrlichen Fiſco mit Leibeigenſchaft unterworfen. Die dritten endlich waren die **Gotteshausleute**; die theils der Abtey, theils dem Chorherren-Stifte zugehörten. Die Regierung über dieſelben war unter dem Grafen, (der in der Folge den Namen eines Reichsvogts trug,) und der Aebtiſſinn getheilt.

Gegen Ende nun des 11ten Jahrhunderts hörte die Würde eines Reichsvogts gänzlich auf, indem von Kaiſer Heinrich dem III. das Haus Zähringen zur Entſchädigung für das Herzogthum Allemannien, mit Zürch belehnt wurde. Da ſich aber nachgehends Conrad, Herzog von Zähringen weigerte, Kayſer Conrad dem III. zu huldigen, ſo belagerte Friedrich von Hohenſtauffen, (welcher hernach ſelbſt Kaiſer wurde,) den Herzog von Zähringen in Zürch ſelbſt, und eroberte die Stadt Anno 1138 mit Sturm. Endlich aber, als im Jahre 1218 das Zähringiſche Haus mit Berchtold dem V. ausſtarb, ſo fieng Zürch an ſich ſeiner Unabhängigkeit immer mehr zu nähern. Die Stadt hatte ſchon damals ihren eigenen **Magiſtrat**, der aus 36 Mitgliedern beſtund, deren ein Theil Ritter, der andere Theil aber ehrbare Bürger waren. Die Regierung war ganz ariſtokratiſch, und Kaiſer Friederich der II. geſtattete ihr beſonders viele Vorrechte und Freyheiten. 1290 kam Zürch jedoch wieder in Streitigkeiten mit Kaiſer Albrecht dem I, weil es ſich geweigert hatte, das Haus Oeſtreich zu erblichen Schutzherren anzunehmen; die Stadt wurde belagert, und erſt nach fruchtlos aufgehobener Belagerung wurde der Friede geſchloſſen. Nun war alles ſo ziemlich ruhig, bis endlich im Jahre 1336 der ehemalige Stadtrath abgeſchafft, und von dem Ritter **Rudolf Braun** der Grund zur jetzigen Staatsverfaſſung geleget wurde; welches neuerdings wieder große Unruhen veranlaßte. Man entdekte nämlich eine gegen die neue Regierung angeſponnene Verſchwörung, die zu einem Kriege mit Oeſtreich und dem Grafen von Rapperſchweil Anlaß gab; weßhalb Zürch nachgehends

hends im Jahre 1351 dem ewigen Bunde der 4 Waldſtädte beytrat 92). Zweymal wurde noch die Stadt von Herzog Albrecht belagert, um ſie zu zwingen, wieder von der Eydgenoſſenſchaft abzufallen, und ſich unter den Schutz Kaiſers und Reichs zu begeben, allein beydemale mußten die beſiegten Oeſtreicher unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Von dieſer Zeit an verliert ſich die Geſchichte Zürchs meiſt in derjenigen der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft; auſſer daß es 1438 wegen der Erbfolge von Toggenburg, in einen unglücklichen Krieg mit der Eidgenoſſenſchaft ſelbſt gerieth, in welchem es ſich mit dem Hauſe Oeſtreich gegen dieſelbe verband; allein in einer Hauptſchlacht nebſt den Oeſtreichern gänzlich von den Eidgenoſſiſchen geſchlagen wurde. Auſſer dieſem wurde es noch nach Einführung der Reformation in mehrere Religionskriege mit den katholiſchen Cantons gezogen, in welchen Zürch bald mehr bald weniger glücklichen Erfolg hatte.

Was die in dem Canton allein herrſchende Religion betrifft, ſo iſt es die reformirte, welche durch den berühmten Zwingli hier eingeführet wurde. Zürch war die erſte Stadt in der Schweiz, welche ſich von der römiſchkatholiſchen Kirche trennte, und die Reformation annahm; weshalb auch ſie als die Mutterkirche aller Reformirten kann angeſehen werden.

Der berühmte Zwingli wurde 1484 in dem Dorfe Wildhauſen im Toggenburgiſchen, geboren, und bekam ſehr frühzeitig eine Pfarre in dem Canton Glaris, wo er noch vor dem Verkaufe der Ablaßbriefe Pabſts Leo X. (die nachgehends die hauptunmittelbare Urſache zur Spaltung der Kirche waren) ſchon gegen die Mißbräuche der römiſchen Kirche zu predigen anfieng, auch überall viele Anhänger fand.

92) welche Zürch ſogleich den erſten Rang einräumten; den es ſeitdem immer beybehalten hat.

Nachdem nun nach Ankündigung des Verkaufs der Ablaßbriefe, Luther in Deutſchland die päbſtliche Gewalt zu untergraben ſuchte, ſo predigte Zwingli in Zürch, wohin er berufen worden war, mit nicht geringerm Erfolge die Reformation; ſo, daß im Jahre 1524 der Magiſtrat von Zürch ſchon die Meſſe, nebſt dem übrigen Ceremoniel der katholiſchen Kirche abſtellte, und die Reformation annahm. Dem Beyſpiel von Zürch folgten nun auch bald darauf die Cantons Bern, Schaffhauſen, Baſel und ein Theil der Cantons Appenzell und Glaris, während daß die andern Cantons der römiſchkatholiſchen Religion zugethan blieben. Hierauf kam es zu mehrern Religionskriegen; in welchen 1532 bey der Schlacht von Cappel die Reformirten gänzlich geſchlagen wurden, und Zwingli, (welcher auf Befehl des Magiſtrats von Zürch das Heer begleiten mußte) eines ruhmvollen Todes ſtarb. 1656 fiel abermals wieder ein Treffen zwiſchen beyden Religionspartheyen vor, das gleichfalls gänzlich zum Wortheil der Katholiken ausſchlug; bis endlich 1712 in einem nachmaligen Treffen die Reformirten Sieger wurden, und alsdann zu Arau mit den katholiſchen Cantons einen Frieden ſchloſſen, der dieſen innerlichen fanatiſchen Religionskriegen, bey welchen die abſcheulichſten Grauſamkeiten vorgiengen, ein Ende machte.

Die ganze Geiſtlichkeit des Cantons wird in 9 Decanate, und in 4 Kapitel für die gemeinſchaftlichen Landvogteyen eingetheilt. Die erſtern enthalten 150 Pfarrgeiſtliche, und die letztern 61. Jährlich verſammeln ſie ſich zweymal zu Zürch, woſelbſt ein Synodus unter dem Vorſitze des Antiſtes gehalten wird, welchem, von Staatswegen, der nicht im Amt ſtehende Bürgermeiſter und 8 Glieder des kleinen und großen Raths beywohnen.

Was nun zuletzt die Staatsverfaſſung Zürchs anbelangt, ſo iſt dieſelbe gleichfalls, wie zu Baſel, zum Theil ariſtokratiſch, zum Theil auch wieder demokratiſch. Ariſtokratiſch

tiſch deswegen, weil die oberſte Gewalt allein und unumſchränkt in den Händen des kleinen und großen Raths ſich befindet: demokratiſch, weil die 13 Zünfte, in welche die Bürgerſchaft der Stadt Zürch eingetheilt iſt, das Stadtregiment des kleinen und großen Raths beſetzen. Dieſe Wahlen geſchehen des Jahrs zweymal, alle halbe Jahre 93) nämlich, bey Gelegenheit der jeweiligen neuen Regimentsbeſetzung.

Zürch wird alſo, wie eben geſagt worden, durch einen kleinen und großen Rath regiert. **Der kleine Rath** beſtehet aus 50 Mitgliedern, nämlich aus den beyden Bürgermeiſtern, welche die erſten Häupter des Staats ſind; aus 6 Rathsherren der Conſtafelzunft, deren ihrer 4 den Namen Conſtafel=

93) Bey den Zunftmeiſterwahlen, die alle halbe Jahre vorgenommen werden, wird auf allen Zünften ein großes Nachteſſen gegeben, bey welchem ſich alle Mitglieder der Zunft einfinden, und welches theils aus der Zunftkaſſe, theils von dem neuerwählten Zunftmeiſter bezahlet wird. Bey dieſen Mahlzeiten iſt es Geſetz, daß man weder fremde Weine noch Geflügel, Wildpret, oder ſonſt Leckereyen aufſtellen darf. Man ſetzt ſich zu zwey verſchiedenen malen zu Tiſche, nämlich Abends um 5 Uhr, und dann wieder um 8 Uhr, wo ſodann gegen 10 Uhr hin der anweſende Zunftmeiſter ſowohl, als auch die dabey anweſende Rathsmitglieder ſich zurückziehen; wornach die Geſellſchaft, die bis an den frühen Morgen bey einander bleibt, gemeiniglich etwas munterer und lärmender wird. Der Zweck dieſer Zunftmahlzeiten iſt hauptſächlich, um das Volk und ſeine Vorſteher, in dem Verhältniſſe als Tiſchgenoſſen und Bürger des nämlichen Staats, dann und wann mit einander zu vereinigen. Jeder Fremde erhält bey dieſen Zunftmahlzeiten ſehr leicht das Vergnügen beywohnen zu können, wenn er nur von einem Mitgliede der Zunft eingeführet wird.

Conſtafelherren führen, (welche Zunft diejenige iſt, zu welcher die Edelleute und diejenigen Bürger gehören, die kein Gewerb und Handwerk treiben, welches ſie an eine andere Zunft bindet) ferner aus zwey Zunftmeiſtern und einem Rathsherrn von jeder der andern 12 Zünfte; zu welchen nachgehends noch 6 Rathsherren durch freye Wahl, ohne an irgend eine Zunft gebunden zu ſeyn, erwählet werden. Die Rathsherren (ausgenommen die 4 Conſtafelherren) werden von kleinen und großen Räthen erwählt; doch muß der Erwählte zuvor ein Mitglied des großen Raths geweſen ſeyn. Die 4 Conſtafelherren und 24 Zunftmeiſter aber werden von den Zünften erwählt und vom großen Rathe beſtättiget. Die Bürgermeiſter und 4 Statthalter, oder oberſte Zunftmeiſter, wie auch die zwey Seckelmeiſter und der Obmann (oder Oberamtmann über alle dem Stande zugehörige Klöſter) werden hingegen vom großen und kleinen Rathe erwählt. Dieſe letztern 9 Perſonen nun nennt man **die Häupter des Staats**, auch machen ſie mit Zuziehung von 3 Mitgliedern des kleinen Raths **den geheimen Rath** aus; welcher über die wichtigſten Staatsangelegenheiten berathſchlagt, und ſie nachher dem kleinen und großen Rathe vorträgt.

Der kleine Rath nun, dem die Executivgewalt übertragen iſt, und von dem man nicht an den großen Rath appelliren kann, wechſelt in der Regierung jedes halbe Jahr, ſo, daß nur ein Bürgermeiſter, 12 Rathsherren und eben ſo viele Zunftmeiſter im Amte ſtehen, welche nachgehends die **neuen Räthe** genannt werden, und der abgehende Theil **die alten Räthe**; vor Zeiten wohnten erſtere den Berathſchlagungen allein bey, nur bey gar wichtigen, dem Rathe überlaſſenen Vorfallenheiten, beriefen ſie die alten Räthe auch dazu; ſeit langer Zeit aber werden die alten Räthe immer dazu gezogen, und haben gleich den neuen Räthen ihre Stimmen, ausgenommen was Malefitzſachen und die Beſetzung des Stadtge-

richts

richts betrifft; welches ſich die neuen Räthe allein vorbehalten haben.

Der **große Rath** nun beſtehet aus 162 Mitgliedern, nämlich aus 18 von der Conſtafel, welche Achtzehner, und 12 von jeder der übrigen Zünfte, die Zwölfer genannt werden; und mit dem kleinen Rathe vereiniget, 212 Perſonen ausmachen, welche den Titel **Räthe und Bürger**, oder die 200 der Stadt Zürch, führen. Die Erwählung dieſer großen Rathsglieder geſchieht von den kleinen und großen Räthen einer jeden Zunft, bey dem **heimlichen Mehr**, mit ausgetheilten und wieder eingelegten ſilbernen Pfenningen auf dem Zunfthauſe; die Beſtättigung der Wahl aber kömmt dem großen Rathe zu. Um in den großen Rath erwählt werden zu können, muß man 30 Jahre; um in den kleinen Rath aber zu kommen, 36 Jahre alt ſeyn.

Dem großen Rathe ſtehet nun allein das Recht zu, Steuern auf Bürger und Landleute zu legen, Länder und Herrſchaften zu kaufen, Bürger anzunehmen, Bürgermeiſter, Stadthalter, Seckelmeiſter und Räthe zu erwählen, Aemter und Vogteyen zu beſetzen oder zu verändern, wie auch zu den 4 italieniſchen Landvogteyen Lugano, Lucano, Mendriſio und Valmaggia zu ernennen, wenn die Reihe an der Republik iſt; ferner wichtige Polizey- Civil- und Criminalgeſetze zu verfertigen, auch, mit Vorbehalt der Rechte der Zünfte, Bündniſſe und Frieden zu ſchließen, oder Krieg anzufangen.

Zur Beſchleunigung der Geſchäfte ſind nun auſſer dem ſchon eben erwähnten geheimen Rathe, auch noch mehrere andere Tribunalien angeordnet, als der Rechenrath, Kriegsrath, Reformationsrath, das Ehegericht und das freye Stadtgericht, welches letztere über Schulden und Anforderungen, ohne Appellation an einen höhern Gerichtsſtuhl richtet; doch mit der Einſchränkung, daß die wichtigſten Geſchäfte

je von 2 Richtern vor Rath gezogen, und andere mit unterlaufende ſtrafwürdige Sachen an denſelben gewieſen werden; auch erſtrekt ſich ferner die Gerichtsbarkeit des Stadtgerichts nicht allein auf die Stadt ſelbſt und ihren Bezirk, ſondern auch auf verſchiedene innere Obervogteyen.

Der **Rechenrath** hat die Aufſicht über alle Finanzſachen; die Unterſuchung und Abnahme der Rechnungen der Ober- und Landvogteyen und Aemter, wie auch der Lehen. Dann kömmt endlich noch der **Reformationsrath**, dem die Policey und die Aufſicht der Beobachtung der Somptuargeſetze anvertrauet iſt.

Was aber die Somptuargeſetze Zürchs, wie auch diejenigen betrifft, die zur Erhaltung der Sitten hier aufgeſtellt ſind, ſo ſind ſie ſehr ſcharf; und werden ohne Rückſicht auf Stand und Reichthum vollzogen. Sie haben auch wirklich den Nutzen, daß dadurch wenigſtens öffentliche, guten Sitten widrige Auftritte verhindert, oder doch viel ſeltener gemacht werden. Die Somptuargeſetze daſelbſt ſind noch viel ſchärfer ſogar als in Baſel 94). Auch mag Zürch wohl diejenige Stadt der Schweitz ſeyn, wo wirklich der Luxus noch am wenigſten Fortſchritte gemacht hat.

Der Canton Zürch beſtehet auſſer der Hauptſtadt, die dem ganzen Lande ſeinen Namen giebt, und den zwey Munizipalſtädten Stein und Winterthur, aus 20 innern Obervogteyen.

94) Man bemerkt unter den Somptuargeſetzen Zürchs beſonders dieſes, daß nämlich kein Bürger der Stadt ſich in der Stadt ſelbſt eines Wagens bedienen darf; doch iſt neuerdings erſt eine Ausnahme bey dem alten Herrn Bürgermeiſter Ott gemacht worden, der der einzige iſt, der ſeines Alters wegen ſich eines Wagens (doch immer unter Erlegung einer gewiſſen Geldbuße) bedienen darf.

vogteyen, 9 äuſſern Landvogteyen, nebſt 3 äuſſern Obervogteyen, deren erſtere, nämlich die innern 20 Obervogteyen, von 2 Gliedern des kleinen Raths verwaltet werden, davon abwechſelnd immer einer derſelben Amtsobervogt iſt, der aber in der Stadt ſelbſt wohnen darf, während daß auf den 9 äuſſern Landvogteyen und 3 Obervogteyen die Land- und Obervögte auf denſelben ſelbſt wohnen müſſen. Der Unterſchied unter den Landvogteyen und Obervogteyen beſtehet darinn, daß die Landvögte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit zugleich verwalten, während die Obervögte nur die niedere Gerichtsbarkeit ausüben.

Die 20 innern Obervogteyen ſind folgende: Wiedikon und Albisrieden, Wollishofen und Enge, Horgen, Bonſtetten und Wettſchwyl, Birmenſtorf und Oberurdorf, Altſtetten, Bülach, Neuamt, Regenſtorf, Rümlang, Schwammendingen und Dübendorf, Höngg, Wachten, Küßnacht, Ehrlenbach, Meilen, Männedorf, Stäfa, Kelleramt und Ermatingen.

Die 9 äuſſern Landvogteyen ſind: Kyburg, Greifenſee, Grüningen, Wädenſchweil, Knonau, Regenſperg, Egliſau, Andelfingen und Sax. Die 3 äuſſern Obervogteyen endlich, die in dem Umfange der Grafſchaft Kyburg liegen, ſind: Laufen, Hegi und Altikon, und ſind eigentlich nur niedere Gerichtsherrlichkeiten.

Was die Militärverfaſſung des Cantons betrifft, ſo iſt die Infanterie in 5 Brigaden und 20 Regimenter eingetheilt, deren jedes 1064 Mann ſtark ſeyn ſoll; da aber jedes Regiment noch durch überzählige Compagnien verſtärkt iſt, ſo beläuft ſich dieſes Infanteriekorps immer, mit Einſchluß der Miliz von Stein und Sax, nahe an 30,000 Mann. Die Cavallerie beſtehet aus 8 Schwadronen, jede zu 109 Mann. Das Artilleriekorps iſt ohngefähr 900 Mann ſtark, und das

Jäger-

Jäger- oder Scharfſchützenkorps, das aus 4 Compagnien, jede zu 150 Mann, beſtehet, kann ohngefähr vereiniget ein Korps von 700 Mann ausmachen. Ueberdies ſind noch 2 Compagnien Schiffleute, eine Compagnie Pontonniers, ein Commiſſariat mit dazu gehörigen Fuhrleuten, und ein Geniekorps vorhanden. Da jedes dieſer Korps überzählig iſt, ſo beläuft ſich die Zahl der waffenfähigen Mannſchaft, mit Ausſchluß der alten Mannſchaft, auf 31,000 Mann ohngefähr. Was ihre Bewaffnung betrifft, ſo ſind die Zeughäuſer in Zürch mit großem und kleinem Geſchütze und Waffen genugſam verſehen; überdies hat auch noch Stein und Winterthur einen anſehnlichen Vorrath, und auf der Landſchaft ſind beynahe in allen obrigkeitlichen Schlöſſern und Amthäuſern kleine Zeughäuſer angelegt. Das einfache Kriegskontingent des Cantons, welches es zum Eidgenoſſiſchen Kriegskontingent ſtellt, beſtehet aus 1400 Mann, einem Oberſtfeldhauptmann, und einer 6pfündigen Kanone; im Fall der Noth aber könnte Zürch, ohne Nachtheil der Feldarbeiten und der Landwirthſchaft, leicht 9000 Mann ins Feld ſtellen. Wie alle übrigen Cantons hatte Zürch auch Truppen in holländiſchen und franzöſiſchen Dienſten, welche letztere ſeit 1792 wieder aus denſelben ſind entlaſſen worden 95).

Was die Größe, Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Cantons Zürch betrifft, ſo mag der Flächeninhalt, nämlich des ganzen Landes, mit Einſchluß der abgeriſſenen Theile, 42 und 1/2 Quadratmeile betragen, und ſeine Bevölkerung ohngefähr auf 183197 Seelen ſich belaufen.

Die

95) So eben ſind auch im December 1795 alle Schweitzerregimenter, die ehemals in holländiſchen Dienſten ſtunden, gleichfalls aus denſelben entlaſſen worden, und zum Theil wieder in die Schweiz zurückgekommen.

Die meiſten Einwohner des Cantons längſt dem Zürcherſee hin, in der Landvogtey Knonau, Grüningen, Greifenſee und dem obern Amte der Grafſchaft Kyburg, nähren ſich von Manufaktur- und Fabrikarbeiten, und nur die kleinere Anzahl von der Landwirthſchaft; in den nordöſtlichen und nordweſtlichen Gegenden hingegen leben ſämmtliche Einwohner meiſtens vom Feldbau.

Der Canton Zürch iſt ſehr fruchtbar; ſeine vorzüglichſten Produkte ſind Weine, die in Anſehung der Güte ſehr von einander verſchieden ſind; ferner Obſt, Gemüſe und Getraide, aber bey weitem nicht genugſam, doch wird ſein Mangel durch den ſtarken Kartoffelbau wieder einigermaſſen erſetzt. Ferner liefert dieſer Canton noch Flachs, Oehlſaamen und einiges Holz, doch nicht in genugſamer Menge, weshalb man auch zu Zürch ſowohl, als auf dem Lande, ſtatt Holz vielen Torf brennt. Was die Viehzucht betrifft, ſo macht ſie in einigen Gegenden des Cantons ein Hauptgeſchäfte der Einwohner aus; die Pferdezucht ſowohl, als die Schweinzucht iſt gar nicht beträchtlich, wie auch die Bienenzucht. Das Wildpret wird wegen allzuhäufigen Nachſtellungen immer ſeltener, doch giebt es immerhin noch einiges; Fiſche aber ſind in dem ganzen Canton deſto zahlreicher. Von Metallen hat man beynahe gar keine Spuren, Marmor findet man nur wenig; Kalk, Torf und weiche Sandſteine aber deſto häufiger, wie auch Steinkohlen, und dann noch Fayance- Thon- Kreide- Walker- und Mergelerde.

Ehe ich nun ganz den Artikel von Zürch ſchließe, will ich Ihnen nur noch einige Nachrichten über den Vorrang mittheilen, welchen Zürch in der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft genießt, der ihm bey ſeinem Eintritt in dieſelbe abgetreten wurde, und den es bis jetzt noch beybehalten hat.

Zürch

Zürch nämlich, als der erſte Canton, präſidirt nicht nur bey den Tagſatzungen der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, die jährlich zu Frauenfeld gehalten werden, ſondern beruft auch ſelbige durch Circularſchreiben zuſammen. Ferner müſſen alle innern und äuſſern Geſchäfte, welche die ganze Eidgenoſſenſchaft angehen, dem Canton Zürch zuerſt angezeigt und bekannt gemacht werden; auch alle Zuſchriften auswärtiger Mächte und ihrer Geſandten. Angelegenheiten der einzelnen Cantons und der gemeinen Unterthanen müſſen gleichfalls nach Zürch eingeſchikt werden, welches ſie den übrigen Ständen (gemeiniglich mit ſeinem Gutachten darüber) mittheilt, worauf dieſe ihre Geſinnungen wieder an Zürch berichten, welches ſodann die Zuſchrift in aller Namen beantwortet. —

Ich verbleibe ꝛc.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Schaffhauſen, den 9. Julius 1794.

Den 5. Frühe reiſeten wir von Zürch ab, um nach Conſtanz, und von da nach Schaffhauſen zu gehen; bis wohin ich meine ſeitherigen Reiſegeſellſchafter, die von dort aus wieder nach Deutſchland zurückkehrten, begleitete.

Von Zürch aus kamen wir in kurzer Zeit auf einer ziemlich bergichten Straſſe nach der 4 Stunden von Zürch entfernten

fernten kleinen Stadt **Winterthur**; bis wohin der Weg durchgehends meiſt ziemlich artig war. Er führte uns nämlich durch fruchtbare, ſchön angebaute Gegenden, hie und da durch einige kleine Wälder, nach der kleinen aber wirklich niedlichen Stadt Winterthur hin, die ohngefähr 3280 Einwohner enthalten mag, und deren Lage in einem ſchönen, mit fruchtbaren Weinbergen umgebenen Thale an dem kleinen Flüßchen Eulach, ſehr angenehm iſt. Die Stadt ſelbſt, iſt meiſt von Stein erbauet, und enthält mehrere ſchöne Privatgebäude, beſonders aber bemerkt man in derſelben das neuerbaute Rathhaus mit der Bürgerbibliothek, nebſt einem ſchönen Münzkabinete, und dann noch einem Kunſt- und Muſikſaal.

Winterthur iſt nach Zürch der ſtärkſte Handelsort des Cantons; man trifft in demſelben mehrere ſehr anſehnliche Manufakturen und Fabricken an, unter welchen vorzüglichſt die **Züglerische Vitriolfabrik** genannt zu werden verdient. Ferner bemerkt man noch zu Winterthur, was öffentliche Anſtalten betrifft, vortreflich eingerichtete Schulen und ein ſehr reiches und gut eingerichtetes Spital.

Winterthur hat, wie Zürch, gleichfalls ſeinen **kleinen** und **großen Rath**, unter dem Vorſitze von zwey Schultheißen, die jährlich in der Amtsbedienung mit einander wechſeln, und welche von der Bürgerſchaft, die gleichfalls in Zünfte eingetheilt iſt, erwählt werden.

Dem **kleinen Rathe** iſt die Verwaltung aller Civil- Polizey- und Kirchenſachen aufgetragen, und im erſtern Falle kann man von demſelben (wenn es Bürger der Stadt betrifft) an den großen Rath appelliren; iſt aber ein Fremder darein verwickelt, ſo kann er ſich auch an den kleinen Rath nach Zürch wenden. In Criminalſachen aber richten beyde Räthe vereint, und alsdann findet keine Appellation

ſtatt.

ſtatt. Auſſer dem kleinen und großen Rathe hat Winterthur noch ihr Stadtgericht, ihren Rechenrath, und dann ein Ehegericht. Ferner beſitzt die Stadt auch mehrere Dörfer, die unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehen, und genießt auſſerdem noch, unter gewiſſen Bedingungen, die Jagdgerechtigkeit.

Der Zürchiſche Amtmann, welcher zu Winterthur wohnt, und alle 6 Jahre von dem großen Rathe in Zürch wieder neu erwählt wird, hat gar keine Auctorität über die Stadt; blos allein wohnet er dem Eide der Treue bey, den die geſammte Bürgerſchaft jährlich gegen Zürch ablegt, und beſorgt die Gefälle, die Zürch daſelbſt zu beziehen hat.

Winterthur ſoll ſchon ſehr alt ſeyn; doch weiß man aber nichts beſtimmtes hierüber anzugeben; auſſer daß im 10ten Jahrhunderte Grafen von Winterthur, wahrſcheinlich eine Nebenlinie der Grafen von Kyburg, daſelbſt ſich befanden, welche ein Schloß auf einem Hügel, zur Linken der Fulach, bewohnten, bey dem das jetzige Winterthur erbauet wurde. Nach dem Abſterben dieſer Grafen fiel nun Winterthur den Grafen von Kyburg anheim, und nach Auslöſchung dieſer kam es an das öſtreichiſche Haus; erhielt auch vom Kaiſer Rudolph von Habsburg im Jahre 1264 mehrere ſehr anſehnliche Vorrechte, welche in der Folge die Herzoge von Oeſtreich immer mehr erweiterten indem ſie Winterthur unter andern das Recht, ſeinen eigenen Rath und Schultheiſſen zu ernennen, einräumten.

1254 hatte Winterthur ſchon mit Zürch ein Bündniß errichtet, welches 1407 durch den Bund von Mitbürgerſchaft noch enger geſchloſſen wurde; allein die Herzoge von Oeſtreich zwangen Winterthur davon abzuſtehen, und Kayſer Sigismund, welcher ſich 1415 der Stadt bemächtigte, erklärte ſie für eine kayſerliche freye Reichsſtadt. Demungeachtet begab ſie ſich 1442 wieder unter die Herrſchaft des

Hauſes Oeſtreich, und wurde endlich im Jahre 1467 von Herzog Sigismund an Zürch verpfändet; worauf ſie einige Zeit hernach durch mehrere Traktaten gänzlich an Zürch abgetreten wurde.

In Zeit von zwey kleinen Stunden kamen wir von Winterthur aus, aus dem Canton Zürch weg, in die Landgrafſchaft Thurgau, und von dort aus in Zeit einer guten Stunde nach Frauenfeld, wo wir übernachteten.

Frauenfeld, die Hauptſtadt des Thurgau, iſt ſchon ſehr alt. Ehemals gehörte ſie den Grafen von Kyburg zu, kam aber von dieſen an das Haus Habsburg, und durch dieſes an das öſtreichiſche Haus, von welchem Frauenfeld große Vorrechte erhielt, die ihm Anno 1460, als es von den Schweizern erobert worden, nicht nur von denſelben zugeſichert wurden, ſondern auch noch neue hinzu bekam.

Frauenfeld ſelbſt iſt nicht ſehr groß, es liegt an dem Flüßchen Murg auf einer Anhöhe, und iſt, da es 1771 beynahe ganz eingeäſchert wurde, meiſt wieder neu aufgebauet. Es iſt der Siz des thurgauiſchen Landvogts, der daſelbſt wohnt, aber gar keine Gerichtsbarkeit über die Stadt ſelbſt auszuüben hat. Im Gegentheil hat Frauenfeld ſeine eigene Geſetze, ſeinen eigenen großen und kleinen Rath und zwey Schultheißen.

Der große und kleine Rath beſtehet, da die Religion vermiſcht iſt, aus einem Drittheil Katholiken und zwey Drittheile Proteſtanten, und die zwey Schultheißen ſind gleichfalls von den zwey verſchiedenen Religionen. Die Gewalt des kleinen Raths iſt ziemlich uneingeſchränkt, und man kann von demſelben nur allein an die Tagſatzung der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft appelliren; der große Rath, in welchem der Landamman des Thurgaus präſidirt, und welcher aus

30 Mit-

30 Mitgliedern beſtehet (wovon ihrer 12 den kleinen Rath ausmachen) hat nicht nur die Criminaljuſtiz über die Stadt, ſondern auch beynahe über die ganze Landgrafſchaft.

Zu Frauenfeld verſammelt ſich auch ſeit 1712 jährlich die Tagſatzung der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft; zu welcher jeder Canton zwey Geſandte ſendet, und zu welcher auch einige der zugewandten Orte Geſandte ſchicken. Bey dieſer Verſammlung wird den Geſandten fremder Mächte und Staaten Audienz gegeben, und ſowohl die Angelegenheiten der geſammten helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, als wie auch die Privatangelegenheiten der verſchiedenen Cantons u. ſ. w. vorgenommen 96).

Nun will ich Ihnen doch noch ehe ich Frauenfeld verlaſſe, eine kurze Skizze der politiſchen Verfaſſung der Landgrafſchaft Thurgau mittheilen.

Die Landgrafſchaft Thurgau iſt die wichtigſte, größeſte und volkreichſte aller gemeinen Herrſchaften; denn ihre Bevölkerung mag immerhin auf ohngefähr 72,400 Seelen und noch darüber, ſich erſtrecken.

Die Landvogtey über dieſelbe beſitzen die Cantons Zürch, Bern, Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug und Glaris; an dem Landgerichte aber, und den davon abhängenden Gerechtſamen, haben auſſer den obbenannten 8 alten Cantons auch die Cantons Freyburg und Solothurn Antheil.

Die

96) Was ſowohl die nähere Beſchaffenheit der Tagſatzung der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft betrifft; nämlich ihre Geſchäfte, die Zahl der auf derſelben ſich befindenden Geſandten und ihre Rangordnung u. ſ. w. ſo werde ich in dem 2ten Theile meines Werks (bey den allgemeinen Bemerkungen über die Schweiz) etwas weitläuftiger davon handeln.

Die Regierung verwaltet ein von den 8 alten Cantons abwechſelnd alle zwey Jahre eingeſetzter Landvogt, der einen katholiſchen Landſchreiber, einen reformirten Landamman, und einen abwechſelnd katholiſchen oder reformirten Landweibel zur Seite hat, die ihm als Räthe beyſtehen ſollen, deren Meynung aber jedoch nicht entſcheidend iſt.

Unter dieſen 3 Stellen iſt die des Landammans die wichtigſte. Er muß über die genaue Befolgung des Landfriedens wachen, alle Eingriffe in die freye Religionsübung und Rechte der reformirten Einwohner verhüten, auch iſt er zugleich noch Kaſten- und Waiſenvogt aller Wittwen und Waiſen, ohne Unterſchied der Religion. Um zu dieſer Stelle, wie auch zu der eines Landſchreibers gelangen zu können, muß man ein Bürger oder Landmann eines der regierenden Cantons ſeyn, ſtatt daß die Stelle des Landweibels einem Thurgauer zu Theil wird.

Ferner beſizt Frauenfeld noch eine andere Juriſdiction; die nämlich des Landgerichts, das neunmal des Jahrs im Namen der 10 Cantons ſich daſelbſt verſammelt. Es beſtehet nebſt dem Landvogte und Landamman aus 12 Landrichtern, deren Wahl von dem Landvogte abhängt, doch müſſen unter denſelben immerhin 4 Bürger der Stadt Frauenfeld ſelbſt ſeyn, (von jeder Religion zwey) die übrigen 8 aber müſſen aus dem obern und untern Thurgau (in Gleichheit der Religion) ernannt werden. Ehemals bis 1712 richtete das Landgericht über alle Criminalſachen, ſeit der Zeit aber iſt dieſe Gewalt dem Stadtrathe von Frauenfeld, unter Vorſitz des Landammans übertragen worden, und die Juriſdiction des Landgerichts erſtrekt ſich nur über alle ergangenen Urtel der niedern Gerichte, wie auch über die Käufe und Schuldverſchreibungen der Hochgerichte.

Neben den hohen regierenden Ständen, welchen die oberſte Landesherrlichkeit der Landgrafſchaft zugehört, beſitzen noch das Domſtift Conſtanz die Abtey St. Gallen, und das Kloſter Fiſchingen, viele Gerechtſame in ihren Altſtiftiſchen Herrſchaften im Thurgau, doch ſtehet ihnen nicht die oberſte und höchſte Landesherrlichkeit in denſelben zu.

Das Contingent, welches das Thurgau zu der helvetiſchen Defenſionalarmee ſtellen muß, iſt [illegible]00 Mann ſtark; doch könnte es im Nothfalle, ohne Abbruch der Feldarbeiten, und ohne Nachtheil der Landwirthſchaft, 3000 Mann ins Feld ſtellen.

Die Landgrafſchaft Thurgau iſt übrigens ſehr fruchtbar; man pflanzt in derſelben guten Wein und Obſt, auch bauet man viele Frucht und prächtigen Flachs daſelbſt, und ihr Handel, beſonders mit Leinewand, iſt wirklich ſehr beträchtlich.

Den 6. fuhren wir von Frauenfeld nach Conſtanz ab, wo wir in Zeit von 5 kleinen Stunden auf einem angenehmen und unterhaltenden Wege ankamen, und im Adler abſtiegen.

Conſtanz, eine ziemlich ſchöne auf einer Ebene gebauete Stadt, liegt an dem Bodenſee oder Coſtanzerſee, und an dem Rheine an. Seine Lage iſt wirklich eine der angenehmſten die man finden kann; allein ſein Inneres bietet hingegen auch den traurigſten Anblik dar. Beynahe gar nicht bevölkert 97), trifft man daſelbſt nur wenige Gelegenheit für das geſellſchaftliche Leben an, auſſer einer ungeheuern Menge franzöſiſcher Emigranten, die für den Augenblik ſich daſelbſt niedergelaſſen haben.

Con-

97) Doch fängt ſeit kurzer Zeit der ehemals nichts bedeutende Handel von Conſtanz an ſich etwas mehr emporzuſchwingen.

Conſtanz ſelbſt enthält für Fremde beynahe keine intereſſante Gegenſtände; man bemerkt darinn weiter nichts als die Dom- und Stiftskirche, die ſehr alt, ganz in gothiſchem Geſchmacke erbauet iſt, und in welcher man uns den Stein wieß, wo dem unglüklichen Huß ſein Urtheil geſprochen wurde. Rükerinnerung, die freylich dem etwas aufgeklärtern Menſchen nichts weniger als angenehm ſeyn kann, und bey der ich mich ganz aller Bemerkungen enthalte, um Ihnen nicht wieder eine Begebenheit ins Andenken zurückzuführen, die zur Ehre der Menſchheit nie vorgefallen ſeyn ſollte.

Auf dem hohen Thurme dieſer Kirche genießt man einer ganz herrlichen Ausſicht, ſowohl auf Conſtanz und ſeine umliegende Gegenden, als beſonders auf den Bodenſee, den mit ihm durch den Rhein vereinigten kleinen Zellerſee, und dann zur Linken auf Oberſchwaben, und zur Rechten auf das ſchöne Thurgau. Die nämliche Ausſicht genießt man gleichfalls, (doch bey weitem nicht ſo ausgebreitet) an dem Seehafen, bey welchem man den Saal bemerkt, woſelbſt das berühmte Concilium 1415 gehalten wurde, welcher Saal aber gegenwärtig in ein kaiſerliches Magazin verwandelt worden iſt.

Da wir ſonſt nichts intereſſantes in Conſtanz ſelbſt fanden, ſo ſchifften wir uns Nachmittags ein, und fuhren in Zeit einer kleinen Stunde auf dem ſtillen ſchönen See nach der Inſel von **Meinau**, einer Commenthur des Deutſchordens, die ohngefähr eine ſtarke halbe Stunde in der Circumferenz betragen mag. Sie iſt ganz mit Wieſen, Aeckern und Weinbergen angebaut, und ſehr fruchtbar; auf derſelben liegt das ſchöne Schloß des Commandeurs, von dem aus wir einer ganz herrlichen Ausſicht genoßen. An dem nähern Ufer ſahen wir Weinberge, Fluren, kleine Waldungen und Wieſen; die Stadt **Mörspurg**, die Reſidenz des Fürſt Biſchoffs von

Conſtanz, mehrere kleine Städte, Flecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer; gerade uns gegen über aber verlor ſich der bläulichte See in weiter Ferne, und am Ende deſſelben erblickten wir die beſchneyeten Spitzen hoher Berge ſich ſtolz in den Wolken verlieren. Abends kehrten wir beym reinſten Himmel wieder nach Conſtanz zurück, und fuhren den andern Morgen in der Frühe nach der zwey kleine Stunden von Conſtanz entfernten Inſel von Reichenau, die ohngefähr in der Mitte des kleinen Zellerſees liegt, und in jedem Betracht ſehr intreſſant iſt. Die Inſel ſelbſt mag ohngefähr 5 viertel Stunden lang, auf eine halbe breit ſeyn, und iſt mit Weinbergen, Fruchtfeldern und Wieſen bedekt; ſie liefert auch wirklich den allerbeſten Seewein, Schleitheimer genannt; der mit unſeren beſten Rheinweinen darf in Parallele geſetzt werden.

Reichenau gehört zum Thurgau, und ſteht folglich in letzter Inſtanz unter den zwey Thurgauiſchen Obergerichten zu Frauenfeld; ihre Einwohner, die ohngefähr etwas über 600 Seelen betragen mögen, ſind alle der katholiſchen Religion zugethan, und auf derſelben befindet ſich auch die reiche **Abtey von Reichenau**, Benediktiner-Ordens, die dem Bißthum Conſtanz zugehört, und woſelbſt der Fürſt Biſchoff die Reichenauiſchen Gerichte durch Ober- und Unterbeamte verſehen läßt. Das Sehenswürdigſte, was man auſſer dem Grabe Karls des Dicken 98), in der alten Domkirche auf der Reichenau bemerkt, iſt die **Bibliothek** des Kloſters, die auſſer den gedruckten Werken 472 Manuſcripte, und zwar faſt die Hälfte auf Pergament geſchrieben enthält, worunter mehrere aus dem 9ten und 10ten Jahrhunderte ſind.

Den nämlichen Vormittag fuhren wir wieder nach Conſtanz zurück, um ſelbigen Nachmittag noch nach dem Städtchen

98) Der ſich nach ſeiner Abſetzung hieher flüchtete, und hier ſtarb.

chen Stein am Rhein zu kommen; ehe aber ich noch ganz aufhöre, Ihnen von Conſtanz zu ſprechen, ſo will ich Ihnen nur noch zuvor eine kleine Beſchreibung des Conſtanzer Sees hier beyfügen.

Der Bodenſee, oder Conſtanzerſee, Lacus Acronius, iſt auſſer dem Genferſee der größte See in der Schweiz, welche er von Ober-Schwaben abſondert 99). Er beſteht eigentlich aus 4 Abtheilungen, nämlich dem eigentlichen Bodenſee, dem Bodmer- oder Ueberlingerſee, dem Zeller- und dann dem Unterſee; welche beyde letztere mit den erſtern vermittelſt des Rheins zuſammenhängen, der eine halbe Stunde von Rheineck ſich in den Bodenſee ergießt, und denſelben in ſeiner ganzen Länge bis Conſtanz durchfließt, aus welchem er gereiniget alsdann wieder herausläuft, und ohngefähr eine Stunde weit ſeinen eigentlichen Namen bis Ermatingen beybehält, wo er ſodann in den Zellerſee ſich ergießt, und, indem er bey Stein wieder aus demſelben herauskömmt, alsdann wieder ſeinen alten Namen führt.

Die größte Länge des Bodenſees, (den Zellerſee dazu gerechnet,) beträgt von Bregenz an bis Stein, 16 Stunden; ſeine größte Breite aber von Roſchach nach Buchhorn 5-6 Stunden, und ſeine beträchtlichſte Tiefe bey Mörspurg 350 Klafter.

Er iſt ſehr fiſchreich; beſonders fängt man in demſelben eine große Menge von ſogenannten Gangfiſchen, die man marinirt, und mit welchen ein ſtarker Handel getrieben wird; man verſendet ſie ſogar bis Wien, und tief nach Ungarn hinein. Für den Handel ſelbſt iſt ferner der Bodenſee von großem Behufe; man fährt des Sommers auf demſelben bis nach

99) Ehemals war dieſer große See die Gränze zwiſchen den Allemannen, Rhätiern, Vindeliciern und den Helvetiern.

nach Schaffhauſen hinab; und der See trägt immer Laſten von 2600 bis 3000 Centner; doch iſt es Schade, daß man auf dieſer prächtigen, ausgebreiteten Waſſerfläche ſo ſelten nur Schiffe ſiehet; und daß er bey weitem nicht ſo viel befahren wird als die meiſten andern Seen der Schweiz. Uebrigens aber gewährt ſeine Größe, ſein ſchönes klares Gewäſſer, ſeine lachende angebaute Ufer, mit Städten, Flecken, Klöſtern, Schlöſſern und Dörfern beſetzt, und dann in der weiten Entfernung die weißbeſchneyeten Gipfel der Alpen, welche ihn begränzen, den herrlichſten Anblick, den man ſich nur denken mag. Die Jurisdiktion über den See gehört theils dem Hauſe Oeſtreich, theils der Landgrafſchaft Thurgau, oder vielmehr ihrer Eidgenoſſiſchen Herrſchaft, und dann endlich auch zum Theil dem Abt von St. Gallen zu; auch iſt die Gränzlinie zwiſchen der Schweiz und Deutſchland ſeit 1685 durch ein mit Kaiſer Leopold geſchloſſenes Bündniß genau beſtimmt.

So viel nun vom Bodenſee, und nun wieder zurück zu meiner Reiſe von Conſtanz nach Stein am Rhein. Wir fuhren nämlich wie ſchon oben geſagt, den nämlichen Tag, da wir von der Inſel Reichenau zurückgekommen waren, Nachmittags um 3 Uhr von Conſtanz ab, und kamen in Zeit von 4 Stunden auf einem nicht beſonders guten Wege nach Stein; bis wohin die Gegend uns immer neue Abwechslungen und ſchöne Standpunkte wies; unſere rechte Seite war durch den kleinen Zellerſee, mit ſeinen lachenden Ufern begränzt, und unſere Linke von einer ſchönen Gebirgkette, theils mit Reben, Waldungen und Wieſen bedekt, und hie und da auf derſelben mehrere zerſtreute Schlöſſer, von welchen aus vor allen das Schloß von Sandeck, ſeiner ſchönen Ausſicht wegen, bemerkungswerth war.

In Stein ſelbſt, wo wir übernachteten genoßen, wir in dem Wirthshauſe zur Schwane einer ziemlich artigen Ausſicht auf den vor unſern Fenſtern vorbeyfließenden Rhein.

Stein gehört dem Canton Zürch zu, und iſt wie Winterthur eine Municipalſtadt, die ihren eigenen **kleinen** und **großen Rath** hat, welcher erſtere aus 19, und letzterer aus 20 Mitgliedern beſteht, unter dem Vorſitze von zwey Bürgermeiſtern; deren abwechſelnd immer einer im Amte ſtehet, welcher indeſſen den Titel eines Stadtvogts führt. Beyde Räthe vereiniget, haben die höchſte **Gewalt**; ſie beſetzen alle Aemter, nehmen auch die vornehmſten Amtsrechnungen ab, und verwalten endlich noch das Blutgericht ohne Appellation, auſſer dann es ſey ein Fremder, wo nach Zürch appellirt wird. Auſſer dieſen beyden Räthen hat Stein noch ſeinen Kriegs- oder Geheimenrath, und ferner noch ein Ehe- und Stadtgericht. Auch hat Zürch noch einen Landvogt hier, der aber gar keine Gewalt über die Stadt ſelbſt, ſondern nur die Einkünfte der ehemaligen Abtey von Stein, die ſeit der Reformation ſeculariſirt worden, zu beſorgen hat.

Stein iſt nicht groß, aber ziemlich gut gebauet, und ſeine Lage am Rhein an, über den hier eine Brücke gehet, iſt ſehr angenehm. Ganz nahe bey der Stadt bemerkt man das alte Schloß von **Hohenklingen**, von wo aus man einer ſehr ſchönen Ausſicht auf die umliegenden Gegenden von Stein, wie auch auf den Rhein genießt; und ohnweit Stein trifft man an dem Orte, **auf Burg** genannt, Ruinen einer alten römiſchen Feſtung an, die wahrſcheinlich als Gränzfeſtung gegen die Einfälle der kriegeriſchen Allemannen diente, welche ſie nachgehends ſelbſt zerſtörten.

Als nun die Franken endlich auch noch die Allemanen unterjochten, ſo wurden weiter unten am Fuße hin, Häuſer angelegt, die endlich zu einem Flecken anwuchſen, der in der

Mitte

Mitte des 10ten Jahrhunderts von Burkhardt dem II. Herzog von Allemannien, mit Graben und Ringmauern umſchloſſen, und mit Markt- und andern Stadtgerechtigkeiten begabt wurde; einen noch grösſern Zuwachs aber erhielt Stein, als man in dem 11ten Jahrhunderte das Benediktiner-Mönchs-Kloſter von Hohentwiel dahin verſetzte.

Um eben dieſe Zeit ohngefähr wurde Stein den Freyherren von Altenklingen, von den Allemanniſchen Herzogen zum Lehen gegeben. 1359 nun wurde die Hälfte des Schloßes ſowohl als auch der Stadt, nebſt der Kaſtvogtey des Kloſters um 2000 Gulden Florentiner Gewicht, an die Herzoge von Oeſtreich verkauft, von denen es einige Zeit darauf wieder an die Herren von Altenklingen kam; und endlich 1433 von dieſen, an das Haus von Klingenberg verkauft wurde. Anno 1457 kaufte die Stadt Stein ſelbſt von denſelben das Schloß ſowohl als alle Rechte auf die Stadt, nebſt der obern und niedern Gerichtsbarkeit ab; welches durch Kaiſer Friedrich den III., und Herzog Albrecht den VI. von Oeſtreich ratificirt wurde. Im Jahre 1459 erſt ſchloß endlich Stein ein Bündniß mit Zürch und Schaffhauſen, und da es ſich zu ſchwach fühlte, ſo begab es ſich, mit Vorbehalt ſeiner Rechte und Freyheiten, Anno 1484 unter den Schutz des Cantons Zürch, und nahm 1425 die Reformation an. Seit dieſer Zeit nun vergrößerte es noch ſein Gebiet, indem es die beyden Herrſchaften von Wagenhauſen und Ramſen kaufte, die es auch noch wirklich beſitzt.

Den 8ten in der Frühe reiſeten wir wieder von Stein ab, und kamen in wenigen Stunden nach dem 4 Stunden von Stein entfernten Schaffhauſen.

Unſer jetziger Weg war viel beſſer als derjenige von Conſtanz nach Stein. Die Gegend war zwar nicht ſo reich an Abwechslungen, aber doch überaus angenehm. Zu unſerer

Rechten

Rechten floß der Rhein; unſere linke Seite hingegen begränzte eine ſchöne Kette von Weinbergen bis Dieſſenhofen; woſelbſt wir auf einer gedeckten Brücke über den Rhein fuhren, und in kurzer Zeit alsdenn, die (mitten in Weinbergen,) am Rhein an liegende Stadt Schaffhauſen vor uns erblickten; wo wir bald darauf einfuhren, und in dem Gaſthofe zur Krone abſtiegen.

Kaum angekommen, war es unſere erſte Beſchäftigung, ſogleich einen Wagen zu beſtellen, um ſelbigen Nachmittag noch den berühmten Rheinfall zu beſichtigen. Nachmittags um 4 Uhr fuhren wir von Schaffhauſen ab, und kamen längſt dem immer mehr tobenden Rhein hinauf, in der Mitte blühender Weinberge, in Zeit einer halben Stunde nach dem kleinen Dorfe Neuhauſen. Schon von weitem hörten wir ein dumpfes Getöſe, gleich dem entfernten Donner 100), je näher wir kamen, je mehr nahm es zu, bis wir endlich bey dem am Rheine an, auf der nördlichen Seite deſſelben ſich befindlichen Drathzug uns ganz hervormachten, und hier zum erſtenmal dieſe erhabene Naturſcene überbliften.

Allein, wie fand ich mich nicht getäuſcht; das Rieſenbild des Rheinfalls, welches meine geſpannte Einbildungskraft mir vorgemahlt hatte, verſchwand; ich ſah zwar wirklich eine erhabene Naturſcene, doch im Vergleich aber mit meinem Ideal, mußte ſie verlieren. Verdrüßlich gieng ich mit meinen Geſellſchaftern an dem rechten Ufer des Rheins immer weiter fort, bis wir endlich der Katarakte gerade gegen über waren. Hier wurden wir aber für unſere anfänglich fehlgeſchlagene Erwartung deſto reichlicher belohnt; wir ſahen hier vor uns den unruhigen Rhein in ſeiner ganzen Breite, über eine ſein Beet queer durchlaufende Felſenkette, ohngefähr

100) Bey nächtlicher Windſtille konnte man das Getöſe des Rheinfalls in der Entfernung von 4 Stunden bequem hören.

fähr 40 bis 50 Schuhe hoch 101), mit ungemein ſtarker Gewalt, in milchweißem Schaume aufgelößt, ſich herabſtürzen. Mitten in dem Sturze erheben ſich zwiſchen den ſchäumenden Wellen 4 ſchwarze Felſen; zwey nämlich auf der Schaffhauſer Seite, nahe bey dem Drathzuge, welche aber die Wellen des zwiſchen demſelben herabſtürzenden Rheins nicht ſehr überſteigen; mehr links aber, gegen der Zürcher Seite zu, erheben ſich zwey andere Felſen mit grünem Geſträuche bewachſen, die viel höher ſind als die erſtern und durch das immer anſchlagende Waſſer ſchon ziemlich zernagt ſind. Durch dieſe verſchiedenen emporragenden Klippen nun wird die Katarakte in 3 verſchiedene Caſcaden getheilt, deren die gegen der Zürcherſeite zu, die beträchtlichſte iſt. Der Schlund, in welchen der Rhein ſich hineinſtürzt, iſt ungeheuer tief und überall mit Felſen beſetzt, von denen das zurückprallende Waſſer wieder hinaufſchlägt; allein 100 Schritte ohngefähr weiter als der Sturz, wo ſich der Rhein links um den Berg auf der Zürcher Seite (auf deſſen Gipfel das Schloß Lauffen ſtehet) herumſchlängelt, iſt er wieder ſo ruhig und klar, als er es immerhin nur ſeyn kann, auch findet man ſogar am Fuße des Bergs von Lauffen einen der beträchtlichſten Lachsfänge des Rheins, und dieſes deshalb, weil der Lachs, durch den Rheinfall verhindert, nicht weiter hinauf gehen kann.

Dieſes Schauſpiel iſt wirklich ſo ſchön, und reich an Abwechslungen, als man nicht leicht eines irgendwo antreffen wird;

101) Was die eigentliche Höhe des Rheinfalls betrifft, ſo kann man ſie ſo genau nicht beſtimmen, weil ſeine Höhe nach ſeiner Waſſermenge ſehr verſchieden iſt; gewöhnlich iſt er im Monat Junius am größten und vollſten. Die beſte Zeit um ihn zu beſuchen, iſt entweder Morgens, Abends, oder beym hellen Mondſchein.

wird; der Fall ſelbſt, wo ſich der Rhein in unzählichen, von einander verſchiedenen Caſcaden, (die das Auge unmöglich alle faſſen kann), herunterſtürzt; der dicke Waſſernebel, welcher ſich von dem Schlunde aus bis hoch über die Katarakte erhebt, und in dem die Brechung der Sonnenſtrahlen den prächtigſten Regenbogen weiſen; der hohe Berg, der ihn links auf der Zürcher Seite, ganz mit Gehölze bewachſen, begränzt, und auf deſſen Gipfel das Schloß Lauffen (die Wohnung des dortigen Zürchiſchen Landvogts) liegt; die Weinberge, welche ihn auf der rechten Seite umſchlieſſen; alles dieſes vereint, gewährt einen ganz herrlichen Anblik, der entweder des Morgens Frühe, oder auch Abends, durch den Contraſt der umliegenden Gegend, die nun in Schatten gehüllt iſt, mit der beleuchteten Hauptparthie noch mehr an Reiz gewinnt.

Nachdem wir von hier aus lange genug dieſes prächtige Schauſpiel angeſtaunt hatten, ſchifften wir uns auf dem auf der Schaffhauſer Seite in den Rhein gebauete Schlößchen von Wörth ein; um den Rheinfall von der Zürcher=Seite aus noch zu beſehen. Die Ueberfahrt, die zwar ganz und gar nicht breit iſt, kann doch ziemlich beängſtigen, da der kleine Kahn meiſt tief im Waſſer gehet, und man in demſelben überall zerſtreuete Felſenfragmente erblickt; doch aber hat man, wenn man ſich nur ruhig verhält, bey der Ueberfahrt (nur 100 Schritte von der dem Sturze der Katarackte entfernt,) nicht das geringſte zu befürchten.

Glücklich angelandet mußten wir den ſteilen Berg auf einem zwiſchen Felſen hin, ſich ſchlängelnden Wege beſteigen, und als wir endlich auf dem Schloße angekommen waren, führte man uns ſogleich in einen auf einen nackten Felſen hin gebaueten kleinen Gartenſaal, wo wir an der weißen Wand die Namen der meiſten Fremden die hier geweſen waren, angeſchrieben fanden. Von hier aus genoßen wir einer ſehr

ſchönen

ſchönen Ausſicht, ſowohl auf den im tiefen Abgrunde ſich befindenden Rheinfall, als auch auf das gegen über liegende Dorf von Neuhauſen, und auf die fruchtbaren Hügel zwiſchen welchen der Rhein durchſtrömt.

Von hier ſtiegen wir nun auf dem äuſſerſt mühſamen und ſteilen Fußpfade, den wir heraufgegangen waren, wieder hinunter, bis an einen Platz, wo wir etwas unter der Höhe des oberen Beets des Fluſſes uns befanden; hier führte man uns auf eine kleine hölzerne Gallerie, die in den Nebel ſelbſt des in Staub ſich auflöſenden Waſſers kühn hineingebauet iſt; hier nun waren wir auch dem Rheinfalle ſelbſt ſo nahe, daß wir ihn mit der Hand hätten berühren können. Ueber und unter uns ſtürzten mit dem fürchterlichſten Donner milchweiße Fluthen über den Felſen in den Abgrund hinunter; das Gerüſte, auf welchem wir ſtanden, bebte beſtändig, und wir ſelbſt waren in die Waſſerwolken gehüllt, die durch die ungemeine Gewalt des Waſſers ſich hier verbreiteten, und uns ganz benezten.

Dieſer Anblick iſt wirklich fürchterlich ſchön; alles was die Natur Gräßliches aufbieten kann iſt hier vereiniget, und ich kann keinen Ausdruck finden, um dieſe Naturſcene beſſer zu ſchildern, als wenn ich die eigenen Worte gebrauche, mit welchen einer unſerer deutſchen Dichter ſie beſchrieb, als er ſtaunend ausrief „dieſes iſt eine **Hölle von Waſſer.**“

Wir verweilten lange bey dieſer erhabenen Naturſcene, und konnten uns beynahe nicht loßreiſſen; bis uns endlich die einbrechende Nacht zwang, wieder auf unſere Rückkehr bedacht zu ſeyn.

Soviel nur indeſſen von Schaffhauſen; denn da ich einige Tage in dieſer Stadt mich aufzuhalten geſonnen bin; ſo werde ich in meinen folgenden Briefen, Ihnen ſowohl von

Schaffhauſen ſelbſt, als auch von dem fernern Erfolge meiner Reiſe, nähere Berichte mittheilen; indeſſen ich den heutigen Tag noch meinen morgen Frühe verreiſenden Freunden zu widmen gedenke.

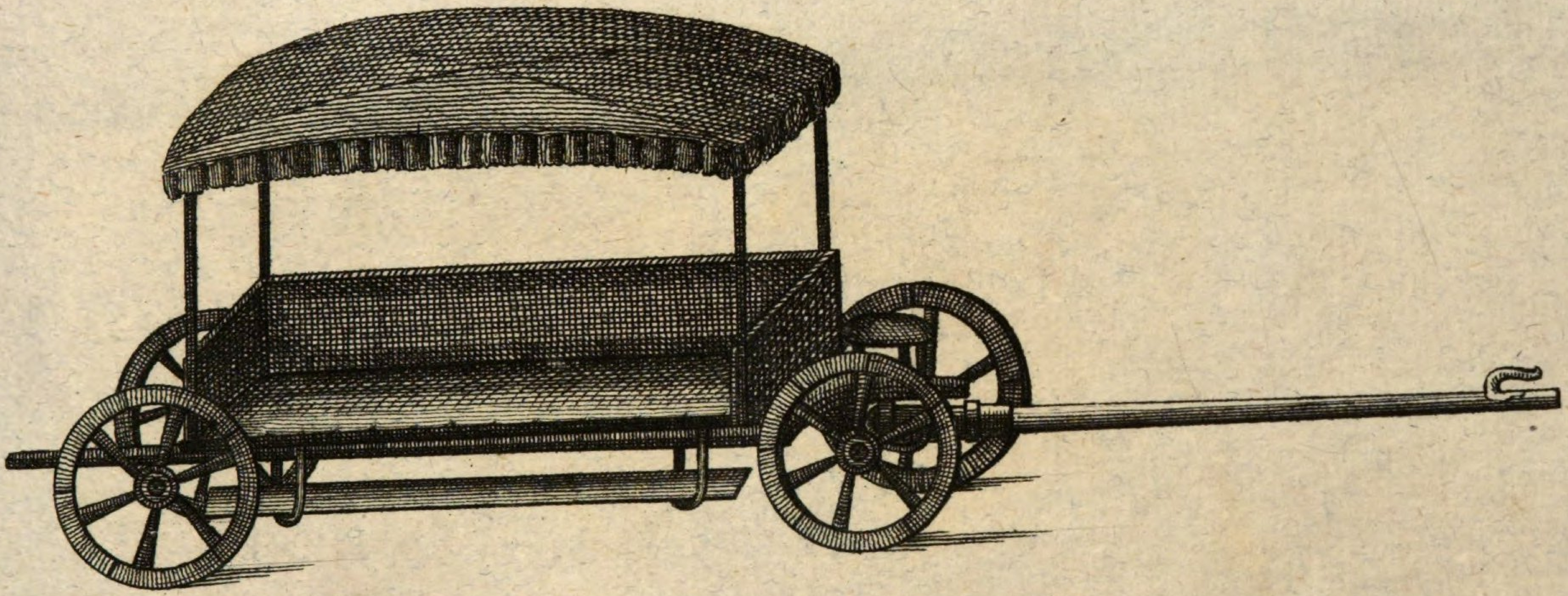
Ich verbleibe ꝛc.

(Ende des erſten Theils.)

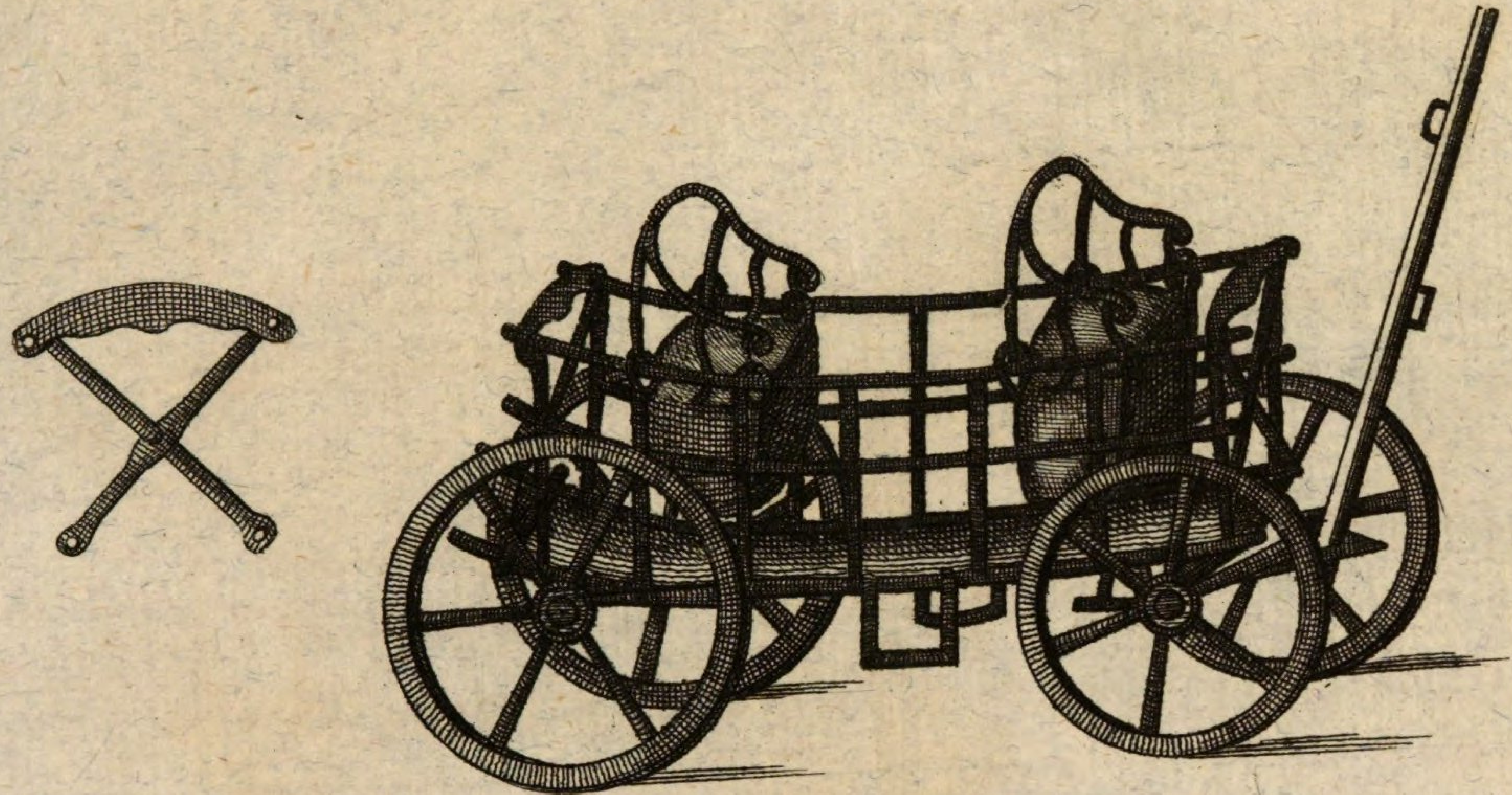
Bayerische Staatsbibliothek München

23, 24

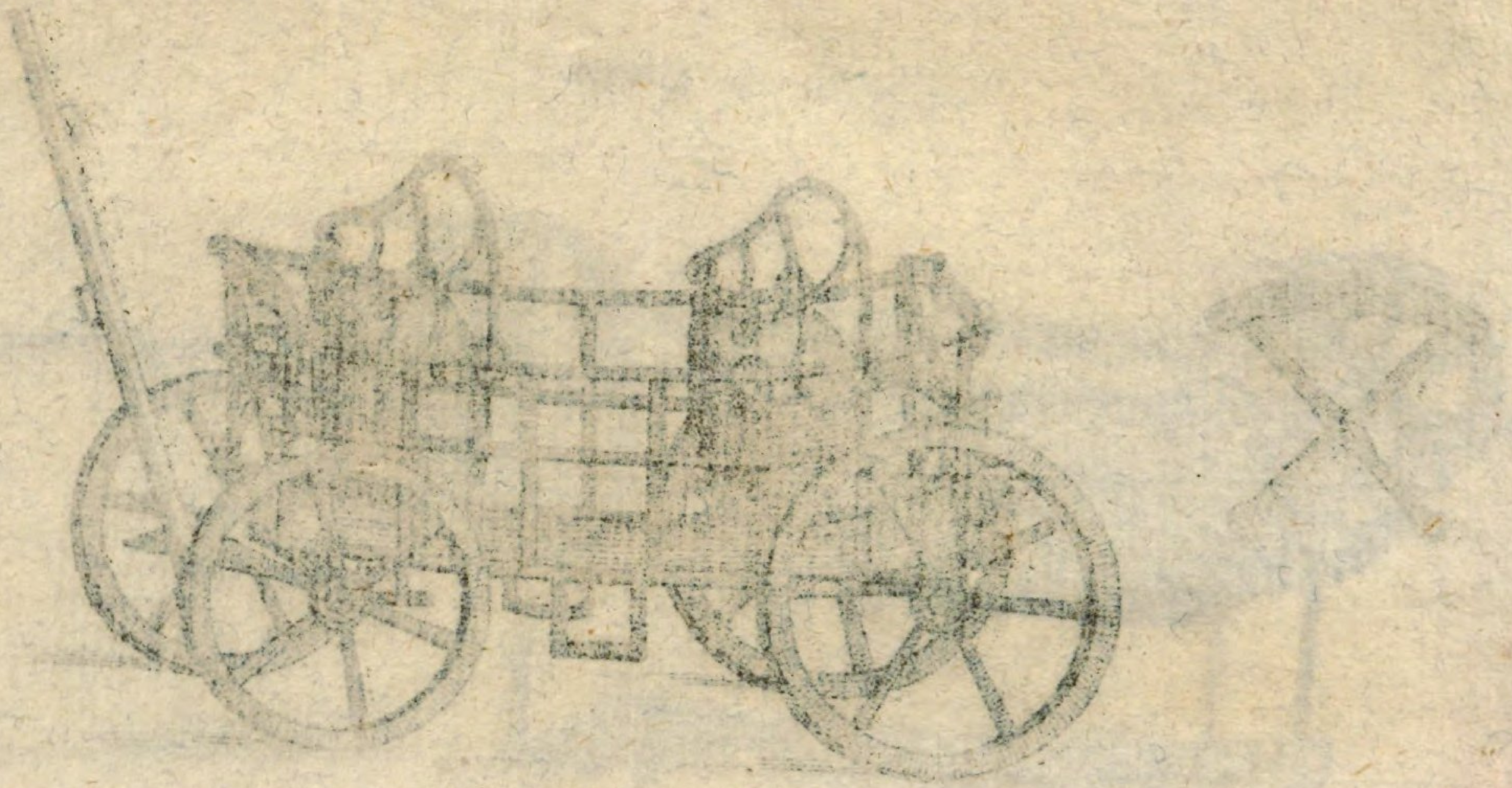
p. 162.



Char à banc.



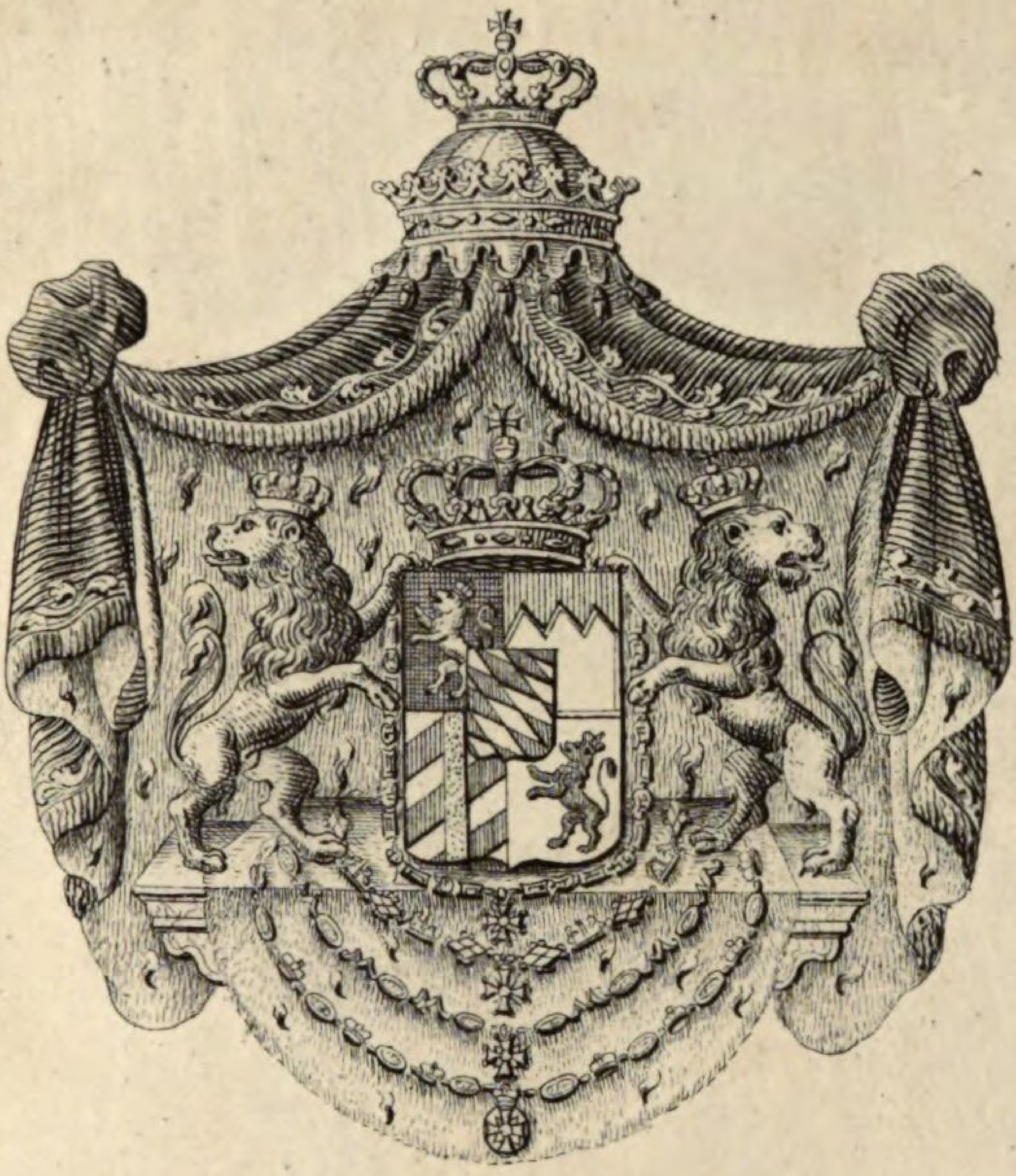
Char à bancs oder Berner Wagen.



27, 24, 40, 44, 48, 66, 87, 91, 92, 3, 7,
102, 7, 10, 15, 17, 35, 55, 60, 63, 67, 72,
86, 223, 37, 57,

XX XI.88

XX XI. 88



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berckheim, Karl Christian von, 1774-1849

Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweitz

Bd.: 1

Augsburg ; Gunzenhausen (1797)

Helv. 198-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453167-2
VD18 15460401-001